Heute auf Seite 3: Napoleons heimlicher Bezwinger



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 25. Juni 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Das kulturelle Selbstbewußtsein stärken

Mehr Herz und Geld für ostdeutsche Kulturarbeit

Vor dreißig Jahren, am 3. Juni 1953, ersuchte der Deutsche Bundestag, einem Antrag der Deutschen Partei vom 14. März 1952 entsprechend, die Bundesregierung, im Benehmen mit den Ländern sicherzustellen, daß die Kenntnis über die deutschen Ostgebiete und die ost- und südosteuropäischen Länder an das ganze deutsche Volk, vor allem auch an die Jugend, vermittelt und wachgehalten werde. Noch im gleichen Jahr wurde dieses Ansinnen unter nachhaltiger Initiative der Ländervertretung in erweiterter Form als kultureller Auftrag an Bund und Länder im Interesse sowohl der Vertriebenen wie der Einheimischen im Bundesvertriebenengesetz (§ 96 BVFG) verankert.

In einer gespaltenen Nation

Schon damals war klar, daß dieser Akt nicht nur sozialpolitisch, sondern auch staatspolitisch motiviert war, auch wenn dies nicht ausdrücklich ausgesprochen wurde. Es galt eine Stärkung des gesamtdeutschen Kulturbewußtseins herbeizuführen, das, wie die Geschichte lehrt, schon im 18. und 19. Jahrhundert über die sogenannte „Deutsche Bewegung" in hervorragendem Maße zur Einigung der Nation in einem Staatsverband geführt hatte und das erst recht nach der Zerschlagung des Reiches als Ferment, als Gär- und Nährstoff für die Einigung der gewaltsam gespaltenen Nation zu dienen vermag.

Impulse erlahmten

Über zwanzig Jahre hin hat diese Politik eine Vielfalt an Kräften in freier und amtlicher Initiative, freilich vornehmlich unter den Vertriebenen, in Bewegung gesetzt und reiche Frucht getragen. Erst die politische Wende der siebziger Jahre, wie gleichzeitig auch der Generationenwechsel, das Abtreten der Erlebnisgeneration von der aktiven politischen Bühne auch der Vertriebenen, ließen diese Impulse weitgehend erlahmen. Staatspolitisch verantwortungsbewußte Kräfte haben jedoch dieses letzte, magere Jahrzehnt tapfer durchgestanden und mit den ihnen noch verbliebenen ideellen, materiellen und biologischen Pfunden tüchtig zu wirtschaften vermocht.

Neue Ausblicke

Unter den mit dem Bonner Machtwechsel vom März dieses Jahres verbundenen neuen Auspizien fanden sich jetzt, einer Einladung der Konrad-Adenauer-Stiftung folgend, verantwortlich zeichnete der Leiter der Politischen Akademie der Stiftung, der Ostpreuße Klaus Weigelt, auf Schloß Eichholz bei Bonn namhafte Experten aus Bund und Ländern zusammen, um Bilanz zu ziehen und die Perspektiven für die Zukunft zu orten. Hintergrund dieser Veranstaltung war der Umstand, daß der turnusgemäß fällige und seit einem Jahr dem Bundestag vorliegende Bericht der Bundesregierung über ihre Maßnahmen zur Förderung der ostdeutschen Kulturarbeit, verbunden mit der vom federführenden Bundesinnenministerium entwickelten Grundsatzkonzeption zur Weiterführung dieses Auftrages, jetzt zur Beratung im Innenausschuß und damit zur Entscheidung auch im Plenum ansteht.

Nicht hinter den Kulissen

Über diese Sache müsse nun endlich laut und vernehmlich und nicht kleinlaut und hinter den Kulissen gesprochen werden, forderte der bewährte Leiter der zuständigen Abteilung im Bundesinnenministerium, Ministerialdirektor Dr. Sieghardt v. Köckritz, in seiner Bestandsaufnahme. Es gelte, die notwendigen strukturellen und materiellen Voraussetzungen für die Weiterführung dieses Auftrages zu schaffen und verstärkte Hilfe, vor allem auch für die Selbsthilfe der Vertriebenen, zu leisten. Und das unter sehr viel schwierigeren Bedingungen als bisher. Vieles sei erreicht, aber auch vieles versäumt worden. Das nicht zuletzt deshalb, weil der finanzielle Aufwand von Bund und Ländern, gemessen an der kulturpolitischen Größenordnung des ostdeutsch-gesamtdeutschen Auftrages und Gewichtes allzu kläglich bemessen sei. Hier die Zahlen: 1980 stellten der Bund 12,67 Millionen (davon 4,28 Millionen im Rahmen des Haushaltes des Bundesinnenministeriums) und 16,56 Millionen die Länder, insgesamt 29,23 Millionen für diesen Zweck, übrigens mit aus Steuermitteln der Vertriebenen, zur Verfügung. Das entspricht, so v. Köckritz, etwa der Jahressubvention für ein mittelstädtisches Theater, während es sich um ein Viertel deutschen Landes und 12 Millionen Vertriebene handele.

Aufgestockter Bundesanteil

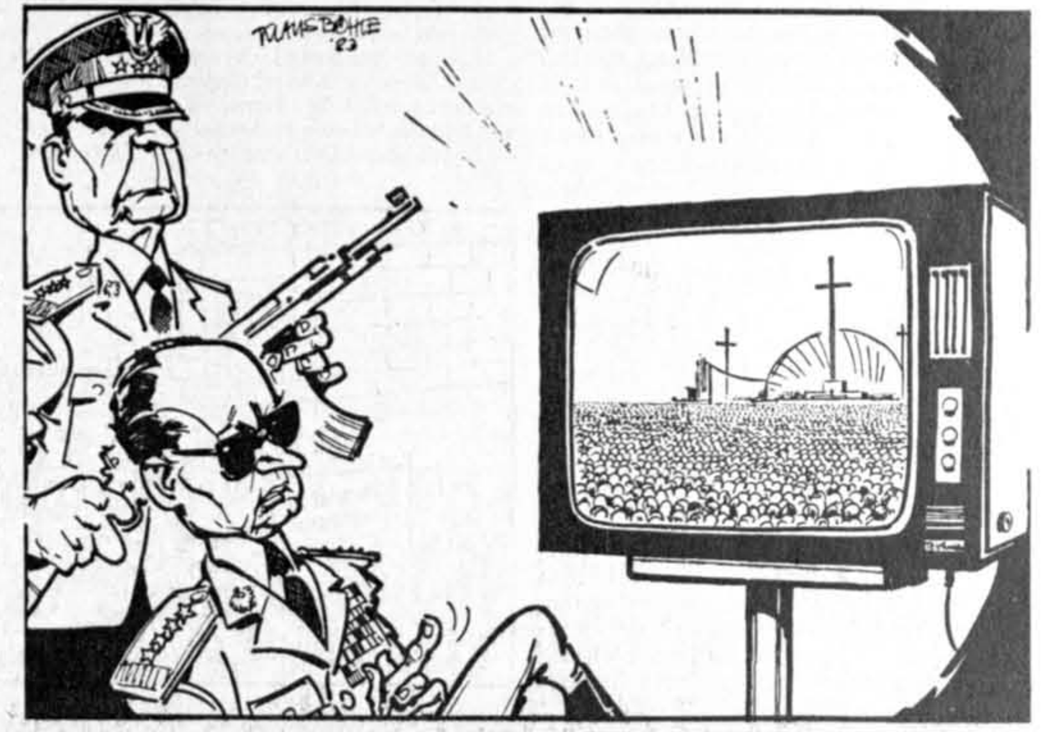
Angesichts dieser eklatanten Minusbilanz wirkte es, wie der Beifall bewies, geradezu erlösend, daß der neue Parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Dr. Horst Waffenschmidt, im Benehmen mit dem Bundesfinanzminister in Eichholz bekanntgeben konnte, daß der Bundesanteil im Haushalt für 1984 für sein Ressort von 4,36 Millionen auf 6,2 Millionen aufgestockt werden solle. Mit Genugtuung wurde auch vermerkt, daß der Staatssekretär wie auch Bundesminister Zimmermann nicht nur mit Geld und guten Worten, sondern auch mit Herz und Taten bei dieser Sache seien.

Bleibt zu hoffen, daß die anderen beteiligten Ressorts, das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen und das Auswärtige Amt wie auch die Regierungen der Länder, diesem löblichen politischen wie finanziellen Pilotmodell folgen, denn nur mit zusammengefaßten Kräften kann die ostdeutsch-gesamtdeutsche Idee überleben und auch die Jugend für sie interessiert werden.

Alle sind gefordert

Daß das nötig, möglich und fruchttragend sein könne und müsse, das führte Dr. Ottfried Hennig, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Ostpreußensprecher und Angehöriger der mittleren Generation, in einem eindrucksvollen Plädoyer in Eichholz aus. Daß hier die Kultusministerien und nicht etwa nur die Vertriebenenressorts der Länder ein erhebliches Wort mitzusprechen haben und endlich nachhaltig und positiv mitsprechen sollten, steht außer Frage. Wenn alles das geschieht, dann werden auch die auf diesem Gebiet wenig oder gar nicht interessierten publizistischen Medien nicht umhin können, diesem öffentlichen Interesse zu entsprechen und es zu vertreten. Zunächst aber hat, die Waffen sind geschmiedet, der Bundestag das Wort.

Clemens Josephus Neumann



„Was heißt hier Divisionen — das sind Armeen" — Zeichnung aus „Die Welt"

Kirchentag:

Politisierte Frömmigkeit

Wer den hannoverschen Kirchentag für einen „frommen" Kirchentag hält, hat die Statistik auf seiner Seite. Noch nie hat es so viele Bibelarbeiten, Gottesdienste und „programmierte" Möglichkeiten zum seelsorgerlichen Gespräch gegeben wie in Hannover. Aber das muß man gleich dazu sagen: Kaum jemals zuvor auch soviel politisierte Frömmigkeit, politische Botschaft im Gewande von Bibelarbeiten, Gottesdienste mit Steinen statt Brot, will sagen: „humanistische Empfehlungen" anstelle des lebendigen Wortes Gottes. Gewiß, da gibt es, und das nicht selten, die Enklaven derer, die unermüdlich und laut gegen die Masse der anderen anzureden versuchen, denen Gottes Wort ein Revolutionsbuch ist. Aber es sind eben Enklaven, Inseln in einem Strom, der geprägt ist durch den Glauben an die „gesellschaftsverändernde" Kraft des christlichen Glaubens. Nicht das mehr gehört zum „praktizierten Credo" der meisten Glieder der Kirche, die sich zu Kirchentagen versammeln, daß der einzelne Buße zu tun und umzukehren habe, sondern dies, daß der Herr des Glaubens andere gesellschaftliche Zustände wolle und „strukturverändernd" zu wirken wünsche. Die „Umkehr zum Leben" gilt es zu bewirken — nicht die „Umkehr zu Gott".

Dem Thema „Kirche und Politik" nachzuspüren auf einem Kirchentag, das ist, wie der Fall Hannover zeigt, mittlerweile schwierig geworden. Die Straßen und Hallen waren nicht mit Kontroversen gefüllt, die Volksseele kochte nur mäßig. Und was die Ideologen, die sich die kirchliche Autorität zwecks Verbreitung ihrer ideologischen Absicht borgen wollten, zuvor auf so riskanten Wegen in die Kirche hineingetragen haben, das hat sich dort gut eingerichtet, ist „integriert" — aber nicht im Sinne einer Entschärfung, sondern in einem fatalen, folgenreichen Sinne: Die kühne Behauptung sei gewagt, daß die Frage, ob der Protest gegen eine westliche Nachrüstung in das Glaubensbekenntnis der Christen gehöre, für viele Kirchentagschristen kaum noch ein Diskussionsstoff ist.

Anders: Man mußte beim Kirchentag lange laufen, um einen Verkündiger zu hören, der von der Erlösungstat Christi am Kreuz redete. Aber an jeder Ecke traf man Verkündiger der modischen Anti-Raketentheorie. Die Zufriedenheit, mit der ein Funktionär der „Friedensbewegung" bei einer Pressekonferenz feststellte, die Anliegen der „Friedensbewegung" seien ja nun inzwischen ganz selbstverständliche Anliegen auch des Kirchentages geworden, und Hannover sei nicht mehr Hamburg, wo man 1981 noch außerhalb des Kirchentages und ganz „am Rande" habe kämpfen müssen, diese Zufriedenheit hat schon ihren Grund. Politik, die sich am Worte vom Kreuz mißt, solche Politik hat den Kirchentag von Hannover nicht demonstrativ beherrscht; es ist schlimmer: Sie

17. Juni in Friedrichsruh:

Gedenkstunde am Sarkophag Bismarcks

„Bewährungsprobe für die Kraft der Idee des Reiches"

FRIEDRICHSRUH — „Ein wesentlicher Teil unseres Schicksals liegt in der Außenpolitik. Aber so wichtig es ist, eine außenpolitische Aktivität zu entfalten, die keinen Zweifel an unserem Willen läßt, die staatliche Einheit unseres Volkes wiederherzustellen, bleibt es unsere Pflicht, unser Nationalgefühl wieder in unseren Herzen zu wecken und uns über die landsmannschaftlichen, konfessionellen und sozialen Unterschiede hinweg bewußt zu werden, daß es über allem Egoismus gemeinsame Pflichten und Aufgaben gibt, denen wir uns nicht entziehen sollten." Diese Feststellung traf der Präsident der Pommerschen Abgeordnetenversammlung, Dr. Hans Edgar Jahn, anläßlich der diesjährigen Gedenkstunde zum 17. Juni, die der Bismarckbund im Mausoleum in Friedrichsruh beging.

In Anwesenheit der Fürstlichen Familie von Bismarck und vor einem Kreis der zu dieser Gedenkstunde eingeladenen Persönlichkeiten aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens stellte Dr. Jahn die Frage, was die heute lebende Generation können und tun müsse, um die so oft zitierte und mißbrauchte Idee des Reiches zu verstehen. Hierzu zitierte er den verstorbenen Bundestagspräsidenten Hermann Ehlers, der auf die gestellte Frage die Antwort gegeben hat, „vielleicht sei uns noch niemals so wie heute vor Augen geführt worden, daß die Idee des Reiches nicht eine leere Form ist, sondern ein lebendiger Anspruch des Menschen um des Menschen willen. Das Verhalten unseres Volkes in der Frage der deutschen Einheit, in der Sorge um die Wiedergewinnung von Leben und Freiheit für 18 Millionen Menschen in der Sowjetunion ist die eigentliche Bewährungsprobe für die Lebendigkeit und Kraft der Idee des Reiches überhaupt."

Im Rahmen der Gedenkstunde wurden Kränze des Gedenkens am Sarkophag des Altreichskanzlers von Bismarck niedergelegt.

Im Anschluß an die Gedenkstunde fand im Forsthaus Friedrichsruh ein Empfang statt, bei dem der Chef des Hauses, Ferdinand Fürst von Bismarck, die Notwendigkeit echten Staatsbewußtseins betonte und Persönlichkeiten, die aus allen Teilen der Bundesrepublik nach Friedrichsruh gekommen waren, in Anerkennung ihrer vaterländischen Treue die Bismarck-Erinnerungsmedaille überreichte. **E.B.**

hat den Kirchentag imprägniert, tief eingefärbt. Und Klaus von Bismarck hat als Kirchentagspräsidiumsmitglied in einem Grußwort zur Massen-„Friedens"-Kundgebung der „Friedensbewegung" am vorletzten Kirchentags-Abend „von oben" attestiert, man fände es gut, daß die Friedensgruppen beim Kirchentag in Hannover dabei seien.

Mag sein, das Ganze bekommt eines nicht fernen Tages die besonderen Weihen eines kirchengeschichtlichen Entwicklungsprozesses. Wenn es so ist, dann wird Hannover zusammen mit dem vorhergehenden Hamburger Kirchentag die „Umkehr zum Leben" vielleicht so markiert haben: Das Bekenntnis zu einem Glauben, der den Frieden als „Frieden Gottes" empfindet, der nicht von dieser Welt sein kann — weil Angst und Konflikte, Friedlosigkeit und Leiden erst bei Gott aufgehoben sind —, darf als der offizielle Glaube der Kirche in den theologischen Stuben und den offiziellen Äußerungen weiterleben. Aber die Masse derer, die sich zur Kirche rechnet, lebt in einer Atmosphäre politisierter „Frömmigkeit", die sich mehr und mehr „humanistisch" gibt, aber weniger und weniger als Nachfolge Christi. Beten, Loben und Danken — in dieser Dreiheit bewegte sich einmal auch das politische Tun des Christen. Jetzt kommt das Kämpfen für dies und gegen jenes nicht erst hinzu — es ist schon mit drin.

Peter Rückert

Blick in die Geschichte:

„Eine Saat von Drachenzähnen"

Die aus dem Versailler Vertrag hervorgehende Entwicklung wurde präzise vorausgesagt

Am 28. Juni 1919, also vor 64 Jahren, wurde der Versailler Vertrag unterzeichnet. Was dieser „Friedens-Vertrag" bedeutete, wird von 1945 bis heute in der offiziellen Geschichtslehre in Schulen, Universitäten sowie in den Massenmedien weitgehend unterschlagen oder verharmlost. Dabei hatte kein Geringerer als Theodor Heuss, der spätere erste Präsident der Bundesrepublik Deutschland, schon im Jahre 1932 in seinem Buch „Hitlers Weg" gemäß dem Gesetz von Ursache und Wirkung geschrieben: „Die Geburtsstätte der nationalsozialistischen Bewegung ist nicht München, sondern Versailles." Und der jetzige Bundespräsident Carstens forderte im vorigen Jahr auf dem Historikertag in Münster dazu auf, die deutsche Geschichte nicht auf die zwölf Jahre von 1933—1945 zu verengen. Die schrecklichen Vereinfacher sind jedoch mehr denn je am Werke, wie die anhaltend primitiven Mammutserien im Fernsehen zeigen.

Welche Folgen hatte der Versailler Vertrag, welchen Unfrieden stiftete er? Blicken wir wieder einmal über den üblichen Fernseh-Tellerrand hinaus und zitieren wir eine ausländische, völlig unverdächtige Stimme. Der damalige Chefredakteur der bekannten Londoner Wochenzeitung „Observer" namens James Louis Garvin übte in seinem Blatt am 11. Mai 1919, als der Text des „Friedensvertrages" schon bekanntgeworden war, schärfste Kritik an dem geplanten Diktat. Dabei ist noch zu bedenken, daß Garvin mit seinem „Observer" vor Weltkriegsbeginn im Jahre 1914 zu den eifrigsten Befürwortern eines Krieges gegen das Deutsche Reich als der stärksten Macht auf dem Kontinent gehört hatte.

Sein Leitartikel vom 11. 5. 1919 trug die Überschrift: „Ein Frieden mit Drachenzähnen" und ist im Buch „Leitartikel bewegen die Welt", Cotta-Verlag, Stuttgart 1964, Seite 48ff., nachzulesen. Daraus nachfolgend einige Stellen, die das aus Versailles hervorgehende Unheil schon präzise vorausgesagt haben.

„Von dem im Vertrag enthaltenen Statut des Völkerbundes abgesehen, streut der sogenannte Frieden eine Saat von Drachenzähnen über Europa aus. Sie wird in Gestalt von Kriegen aufgehen, wenn das Unheil nicht durch neue, bessere Bemühungen beseitigt wird. Der ganze vielgerühmte Realismus der Friedensbedingungen wird sich als künstlich, unhaltbar und hoffnungslos herausstellen. Denn die Forderungen sind entweder amoralisch oder unmoralisch."

„Kampf, Verschwörung, Agitation, Mord, Revolution und Zusammenbruch werden unvermeidbar sein. Das soeben zusammengestichelte Flickwerk wird nahezu Faden für Faden wieder zertrennt werden müssen. Die zivilisierte Welt wird sich einerseits zwischen einer Revision von Grund auf oder Spaltung und Krieg andererseits zu entscheiden haben."

„Dieses Machwerk ist ohne Zukunft. Entweder wird es in wenigen Jahren durch die einmütige Zustimmung aller Beteiligten geändert, oder ein noch verheerenderes Schicksal wird über uns hereinbrechen."

„Eine Reparationslast, die im Lauf von Jahren zu Milliarden anwächst, wird ein ständiger Herd von Unruhen, Aufständen und Verschwörungen, von internationaler Agitation und Intrige. Die für den Krieg verantwortliche Generation wird nach und nach aussterben, und ein großer Teil der Bürde wird auf den Schultern von Deutschen ruhen, die an dem ursprünglichen Verbrechen so unschuldig sind wie ungeborene Kinder. Wie könnte man die finanzielle Unterjochung der Deutschen dreißig Jahre lang fortsetzen, es sei denn durch eine Militärkoalition, an deren Spitze Frankreich steht? Wie könnte man dem linksrheinischen Deutschland — einem Gebiet, das zu den geliebtesten Teilen des Landes gehört — fünfzehn Jahre lang eine französische Vorherrschaft aufzwingen, es sei denn durch den nacktesten Militarismus? Und wie könnte man die Bevölkerung, die man gewissermaßen zusammen mit der Saarkohle annektiert hat, anders regieren als durch Gewalt?"

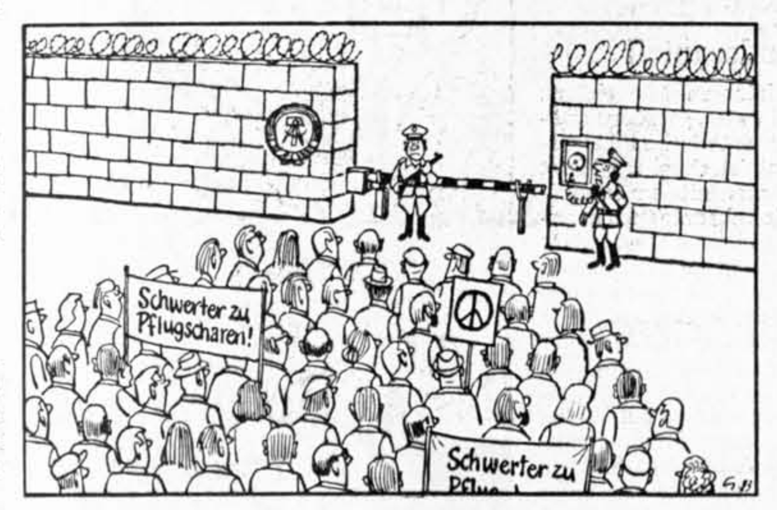
„Die weiteren Übel wollen wir kurz skizzieren. Die tausendjährige Vendetta zwischen Galliern und Teutonen ist nicht zu Ende. Sie wird durch Maßnahmen geschürt, die im heutigen Deutschland einen noch glühenderen Haß entzünden müssen, als ihn Frankreich nach 1871 genährt hat. Ost- und Westpreußen sind auseinandergerissen. Wir sagen nicht, daß sich dies leicht hätte vermeiden lassen. Aber wenn es sein mußte, so hätte man die Folgen durch wirtschaftliche und andere Konzessionen mildern sollen. Die Art, wie man zu Werke ging, wird eine hoffnungslose Vendetta zwischen Deutschland und Polen auslösen. Sollte sich die Politik der Polen auf der gegenwärtigen Linie weiterbewegen, so werden die Deutschen früher oder später — zusammen mit den Russen — eine günstige Gelegenheit abpassen."

„Rußland, unter was für einem politischen Regime es auch stehen möge, wird niemals eine westliche Grenzlinie anerkennen, die nahezu am Nördlichen Eismeer beginnt und bis zum Schwarzen Meer verläuft und die man ohne Rücksicht darauf gezogen hat, wieweit die nationalen Belange der Russen reichen. Die Ungarn und Bulgaren warten auf einen für sie günstigen Augenblick. Auch die Österreicher und Italiener sind sich nicht einig. Italien ist nach Tirol vorgestoßen, dessen Bevölkerung in solchen Dingen so zäh und verbissen handelt wie kaum ein anderer Menschenschlag."

„Aus einem Schicksal, wie es so hart noch keinem anderen Volk auferlegt war, werden die Deutschen moralisch und praktisch neue Kraft gewinnen, die ihnen sonst versagt geblieben wäre. Hierin liegt der Wahnwitz der Politik der Alliierten. Die Not macht den Menschen stark, während der Erfolg sie gewöhnlich blind macht."

Angesichts des heute weitverbreiteten Mangels an Geschichtskenntnis muß man die Frage stellen: Haben die Verantwortlichen in den Massenmedien und im Geschichtsunterricht an Schulen und Universitäten nie etwas vom Versailler Diktat, wie es wirklich war, nämlich von einem „Frieden mit Drachenzähnen" gehört?

Martin Jenke



„Hallo, Zentralkomitee! Hier kommen 17 Millionen Pazifisten — soll'n wir sie auch rausschmeißen?"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Von Freisler zu Honecker

Der ehemalige Generalmajor der kasernierten Volkspolizei, Arno von Lenski, erhielt den „Vaterländischen Verdienstorden". Der heute 90jährige von Lenski war von 1939 bis 1942 ehrenamtlicher Beisitzer beim Freislerischen Volksgerichtshof in Berlin.

Vergleiche ...

In der Bundestagsdebatte über den Agrarbericht bemerkte der CDU-MdB Karl Eigen auf eine Zwischenfrage der „Grünen" zu den ökologischen Folgen der Chemie in der Landwirtschaft: „Wer gegen Chemie ist, der soll sich erst mal ohne Betäubung operieren lassen."

Medien:

Ganz Deutschland ins Fernsehen

Kartografischer Verzicht ermöglicht völkerrechtliche Folgen

„Die Landesverbände werden aufgefordert, über die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten an die Verpflichtung aus dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes und aus den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichtes zu erinnern und die Darstellung von ganz Deutschland in allen seinen Teilen in den Sendungen und auf den Landkarten zu fordern."

Diesen Antrag der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung in der CDU/CSU hat der CDU-Bundesparteitag in Köln verabschiedet. Ganz Deutschland ins Fernsehen — dies ist eine Forderung, von der wir angesichts der Bedeutung dieses Mediums für die öffentliche Meinung in Deutschland nicht abrücken können, nicht abrücken dürfen. Ganz Deutschland muß berücksichtigt werden. Warum gibt es keine Sendung über den deutschen Osten, warum keine solche über Mitteldeutschland in den Fernsehprogrammen?

Ganz Deutschland muß vor allem auf den Fernsehlandkarten in den Nachrichtensendungen dargestellt werden. Der Beschluß der Intendanten vom Herbst '81, demzufolge Deutschland in den Grenzen von 1937 dann gezeigt wird, wenn der Inhalt der entsprechenden Nachricht dies erfordert, ist unbefriedigend. Denn zu selten, fast gar nicht kommen solche Nachrichten und mit ihnen das ganze Deutschland ins Programm.

Ostpreußen, Pommern und Schlesien werden vergessen, wenn sie nicht ständig ins Bewußtsein zurückgerufen werden; die deutsche Frage kann gerade von jungen Menschen nicht als „offen" empfunden werden, wenn auf den Karten augenscheinlich alles endgültig geregelt ist.

Und: der ständige kartographische Verzicht auf Ostdeutschland kann, darauf hat der Würzburger Völkerrechtler Prof. Dr. Dieter Blumenwitz verschiedentlich hingewiesen, auch völkerrechtliche Folgen zeitigen.

Deshalb muß Deutschland in allen seinen Teilen auf j e d e r im deutschen Fernsehen präsentierten Karte, nicht zuletzt auf der Wetterkarte, dargestellt werden. Es ist zu hoffen, daß die CDU-Landesverbände den Parteitagsbeschluß auch aufgreifen und ihn durchzusetzen versuchen.

B. F.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 20

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Reise nach Moskau:

Reizt Kreml mit „deutscher Karte"?

Größte Vorsicht ist bei Spekulationen über Optionen geboten

Unversehens ist die deutsche Frage auf dem Wege, von ihrem Schattendasein als Betätigungsfeld von Sonntagsrednern in das Zentrum harter und aktueller Erörterungen zu rücken: Im Rahmen der Nachrüstungsdebatte geben jetzt namhafte außenpolitische Experten zu bedenken, daß Moskau in Kürze die „deutsche Karte" ins Spiel bringen könnte, um sich der von ihr als Bedrohung empfundenen Stationierung von US-amerikanischen Atomraketen auf deutschem Boden zu entziehen. Bühne eines solchen „Angebotes" könnte möglicherweise bereits der Besuch von Bundeskanzler Kohl in der UdSSR Anfang Juli sein.

Um derartige Erwägungen zu verstehen, muß man versuchen, sich in die Lage der Sowjetführer im Kreml zu versetzen: Nach wie vor fühlt sich die Sowjetunion im Vergleich mit der angloamerikanischen Gegenmacht geopolitisch stark benachteiligt: Fast alle Zugänge zu den Weltmeeren führen durch vom Gegner kontrollierte Meerengen oder sind durch monatelange Vereisungen nur eingeschränkt nutzbar. Hinzu kommt die wirtschaftliche Überlegenheit des Westens, der immer noch — nach der Überwindung der innenpolitischen Schwierigkeiten — die Fähigkeit besitzt, die Sowjets notfalls „totzurüsten".

Um diesen schwerwiegenden Nachteilen zu entgehen, haben die Kreml-Herren in den letzten Jahren eine beispiellose Aufrüstung betrieben, die ihr Sicherheitsbedürfnis möglicherweise zwar befriedigt hat, andererseits aber zur handfesten Bedrohung Westeuropas führte.

Auf westlicher Seite wurde daher die Nachrüstung unvermeidlich. Für die Sowjetunion entwickeln sich daraus neue Probleme: Die ihren Völkern und „Verbündeten" auferlegten Rüstungslasten der letzten Jahre dürften sich nur unter Gefahren für die Stabilität des Ostblocks zu einem weiteren Wettlauf steigern lassen. Hinzu kommt, daß durch die ab dem Winter in der Bundesrepublik zu stationierenden Waffensysteme erstmals das Siedlungsgebiet des staatstragenden Volkes der Großrussen bedroht wird, eines Volkes also, das durch die zahlenmäßige Entwicklung der anderen Sowjetvölkerschaften sowieso schon unter einem Streß der Existenzsicherung steht.

Abgerundet wird das Bild durch die aktuelle Situation in Polen, das im Staatensystem der Nachkriegszeit eine wichtige Sicherungsfunktion im Ostblock übertragen bekam (Gegengewicht zu Mitteldeutschland durch Annexion Ostdeutschlands) und nun immer weniger in der Lage scheint, diese Aufgabe noch erfüllen zu können. Alle diese Aspekte könnten die führenden Kreise Sowjetrußlands zu der Überlegung bringen, eine Lösung über die deutsche Frage zu erreichen, deren Schlüssel immer noch in ihren Händen liegt: Ein Wiedervereinigungsangebot unter der Bedingung der Blockfreiheit würde die Sowjets im Falle der Annahme von der aktuellen Bedrohung befreien und amerikanische Atomwaffen in der Bundesrepublik verhindern. Die Deutschen wären damit ihrer Sorge enthoben, atomares Schlachtfeld zu sein und in den gesamtdeutschen „Revanchismus" fürchtendes Polen würde sich wieder enger an die Sowjetunion anschließen. Langfristig hätte Moskau zusätzlich den Vorteil einer nachhaltigen Schwächung des nordamerikanischen Einflusses in Westeuropa errungen.

Bei alldem gilt es natürlich zu bedenken, daß es sich hierbei um nur eine von mehreren „Optionen" (Wahlmöglichkeiten) handelt, die an bestimmte Bedingungen geknüpft ist. Sollte die Bundesrepublik nämlich von sich aus auf die Nachrüstung verzichten, wie dies ja von der „Friedensbewegung" und Teilen der Sozialdemokratischen Partei gefordert wird, entfiele aller Druck auf Moskau. Auf ein Entgegenkommen — auch in Rüstungsfragen — könnte dann noch lange gewartet werden.

Hans Eschbach


Foto Ullstein

Soldat und Staatsmann:

Napoleons heimlicher Bezwinger

Vor 170 Jahren starb General Gerhard von Scharnhorst

VON Dr. W. VON WOLMAR

In seinem Buch „Die preußisch-deutsche Armee" schreibt der geachtete amerikanische Historiker Gordon A. Craig: „Es war die Reorganisation des Heeres in den Jahren 1807—1813, die die Befreiung Preußens von der französischen Herrschaft und die Wiederherstellung seiner Großmachtstellung ermöglichte, und es waren Soldaten, die Schöpfer dieser Reform — Scharnhorst, Gneisenau, Grolman und Boyen —, die darauf hofften, daß die neue Armee die Schule der Nation und daß die Militärreform durch eine umfassende politische Reform ergänzt würde." Bekanntlich wurde jene Hoffnung vor allem durch den Widerstand der alten, verknöcherten hohen Militärs gegen die Reformer in den eigenen Reihen, an deren Spitze Scharnhorst stand, vereitelt.

Wer war dieser Gerhard Johann David von Scharnhorst?

Er war wie die Mehrzahl aller preußischen Reformer (Freiherr vom Stein, Gneisenau, Clausewitz, Hardenberg und viele andere) kein Geburtspreuße. 1755 im hannoverschen Bordenau als Sohn eines Rittergutsbesitzers geboren, trat er mit achtzehn Jahren in die von Wilhelm Graf von Schaumburg-Lippe gegründete Militärschule auf dem Wilhelmstein im Steinhuder Meer ein. Graf Wilhelm bemühte sich um die Volksbewaffnung, wie sie später die Franzosen in vordem kaum für möglich gehaltenem Ausmaß mit ihrer „Nation in Waffen" als die wirklichen Urheber des modernen Militarismus mit ihrem Revolutionsheer verwirklicht haben. Hier gewann Scharnhorst erste Erkenntnisse der neuen Kriegstechnik mit Massenheeren. Voll vertraut mit den Methoden einer wissenschaftlich-systematischen Kriegsführung, trat er 1778 in ein hannoversches Dragonerregiment ein, ging bald zur Artillerie über und wurde wenig später Lehrer an der hannoverschen Kriegsschule. Scharnhorsts weiterer Weg führt — inzwischen Stabshauptmann — über die Teilnahme am ersten Koalitionskrieg gegen Frankreichs Revolutionsheer. Bereits hier zeichnet er sich durch die Fähigkeit zu raschem Entschluß in schwierigsten Lagen besonders aus. 1794 wird er zum Major befördert. Nach dem Frieden von Basel (1795) wertet Scharnhorst in ungemein zielstrebiger wissenschaftlicher Arbeit die Erfahrungen des Krieges gegen Frankreichs revolutionäres Massenheer von einer Million Soldaten (vier Prozent der Bevölkerung) aus. Er erkennt den Vorzug der Tirailleurtaktik, d. h. der beweglichen Operation in lockerer Schützenlinie gegenüber der starren Lineartaktik. Er schlägt deshalb u. a. vor, das bisher kaum zum Zuge gekommene 3. Glied der Infanterie zur Verstärkung der Feuerkraft ausschwärmen zu lassen, ohne aber die beiden ersten Glieder der Lineartaktik aufzugeben. Zum Zwecke der Stärkung der hannoverschen Armee schlägt er die Einführung des Kantonsystems vor. Als alle seine Vorschläge von der Regierung abgelehnt werden, tritt Scharnhorst in die Armee des Königreiches Preußen ein, wo er als bereits anerkannter Militärschriftsteller zum Direktor der Akademie für junge Infanterie- und Kavallerie-Offiziere ernannt wird. Um deren Wirkungskreis zu erweitern, gründet Scharnhorst 1802 die „Militärische Gesellschaft", die alsbald Zentrum der militärischen Forschung werden sollte.

„Denkende Offiziere heranzubilden ist das Ziel jeder Schulung im Offizierskorps"

Das Jahr 1802 ist das Datum des Aufstiegsbeginns einer der ungewöhnlichsten Persönlichkeiten der neueren deutschen Geschichte, eines Mannes, dessen leicht gebückte Haltung den inzwischen zum Obersten beförderten Scharnhorst fast unmilitärisch erscheinen ließ, zumal er auch zu Pferde nicht im mindesten dem hergebrachten Klischee eines preußischen Stabsoffiziers entsprach. Von ihm geht aber eine faszinierende menschliche Ausstrahlung aus, wie sie in Preußen vor ihm vielleicht nur Friedrich der Große gehabt hat. Sehr deutlich zeigt Scharnhorst die in der deutschen Geschichte so seltene Physiognomie des großen Militärs und des ebenso bedeutenden Staatsmannes und Denkers. Nicht von ungefähr nannte ihn der ihm freundschaftlich verbundene Clausewitz den „Vater seines Geistes" und der ihm ebenfalls nahestehende Gneisenau bekannte: „Ich bin ein Pygmäe gegen diesen Riesen, dessen Geist ich nur bewundern, niemals aber ergründen kann."

So entstand der rasch wachsende Kreis begabter und hochgebildeter Männer, zu dem neben Clausewitz, Gneisenau und Grolman auch Boyen, Dohna, Schöler und viele andere gehören. Sie wurden freiwillig zu Gefolgsleuten Scharnhorsts durch gleichartige Gesinnung und angezogen von der Überlegenheit und der Originalität der Ideen dieses Mannes und seiner faszinierenden Ausstrahlung. Er wiederum tat alles, seine Gefolgsmänner durch Bildung und Ausbildung zu selbständigem Denken anzuregen und ihnen die Wege zu eigener hoher und höchster Verantwortungsbereitschaft zu öffnen. Die gleichartige Gesinnung jener Militärs ging bald schon weit über Preußen hinaus in den geistigen Bereich der deutschen Nation. In engem Kontakt mit dem Freiherrn vom Stein, mit von Schön in Ostpreußen, mit der Aufklärung Immanuel Kants und mit dem deutschen Idealismus ging es Scharnhorst nicht nur um die Heeresreform, sondern auch um die Reform des Verhältnisses zwischen dem Volk und dem Staat.

Die Zeit vom Eintritt Scharnhorsts in die Dienste Preußens bis zur verhängnisvollen Doppelniederlage, die Napoleon 1806 bei Jena und Auerstedt Preußen bereitete, war gewiß zu kurz bemessen, als daß Scharnhorsts Heeresreformpläne bereits Früchte getragen hätten. Um 1806 verfügte das preußische Heer über 142 Generale. Von ihnen waren vier über 80 Jahre, dreizehn über 70 und zweiundsechzig über 60 Jahre alt, während 25 Prozent der Regiments- und Bataillonskommandeure das 60. Lebensjahr ebenfalls überschritten hatten. Daß diese überalterten hohen Militärs von den Reformen nichts wissen wollten und daß sie Scharnhorst und seine Freunde mehrfach „verkappte Jacobiner" nannten, verwundert nicht. Zu diesen mißtrauischen Militärs gehörte auch General Yorck, der Stein und Scharnhorst und deren Mitstreiter einmal sogar das „Natterngeschmeiß" genannt und die Reformer der „Revolutionierung des Vaterlandes" verdächtig gemacht hat. Doch an dem idealtypischen Beispiel des Generals Yorck wird die geistige und charakterliche Größe, ja eigentlich der Genius Scharnhorsts erkennbar: Er selbst tritt hinter sein Werk, hinter seine reformerischen Pläne zur Rettung des Vaterlandes zurück und begegnet Yorck wie seinen anderen Widersachern mit der kühlen Klarheit der eigenen Konzeption. Wo er seine Gegner nicht gewinnen konnte, setzte er sie so ein, daß sie dem großen Werke nutzbar gemacht werden konnten. Er hätte Yorck beim König kaltstellen lassen können. Stattdessen sah er Yorck als einen General „von seltener Entschlossenheit", fähig und klug, begabt mit Qualitäten der Menschenführung und also schob er ihn in den Vordergrund, betrieb seine Ernennung zum Inspekteur der leichten Truppen und erlebte die Genugtuung, daß derselbe Mann auf militärischem Gebiet zum Vorkämpfer seiner eigenen Ideen wurde. Scharnhorst trat für Yorcks Beförderung zum Brigadekommandeur und kommandierenden General in Westpreußen ein. Mit Yorcks Ernennung schuf Scharnhorst die Voraussetzung für den Frontwechsel des preußischen Hilfskorps unter General Yorcks Führung, nachdem der Usurpator Napoleon 1812 seinen Winterfeldzug in Rußland verloren hatte und es ihm und seiner Armee jetzt erging, wie es Preußen nach der verlorenen Schlacht von Jena und Auerstedt ergangen war. Ganz auf sich gestellt, fast gegen den Befehl seines Königs, traf sich Yorck mit dem russischen General von Diebitsch (deutscher Abstammung) auf Betreiben von Clausewitz in der Mühle von Poscherun bei Tauroggen am 30. Dezember 1812, um das Abkommen gegen Bonaparte zu schließen, das zum Signal für den Befreiungskrieg werden sollte, der schließlich in der Völkerschlacht bei Leipzig (Oktober 1813) mit der vollständigen Niederlage Napoleons vorerst endete.

Doch ehe es zur Konvention von Tauroggen kam, war — wie schon erwähnt — Preußen im Diktatfrieden von Tilsit gedemütigt, ja „zum Krüppel geschlagen" worden. Es hatte nahezu die Hälfte seines Staatsgebietes und seiner Bürger, d. h. 2855,15 Quadratkilometer (und fünf Millionen Einwohner) verloren. Es waren dies alle preußischen Staatsgebiete westlich der Elbe sowie Danzig und Thorn, Südpreußen, Neu-Ostpreußen, Neu-Schlesien, Teile des Netzedistriktes und des Kulmerlandes sowie des Kreises Kottbus. Die Armee Preußens wurde auf 42 000 Offiziere und Soldaten reduziert und als Kriegsentschädigung mußte es 140 Millionen Franken in jährlichen Leistungen von vier Millionen an Napoleon zahlen. König Friedrich Wilhelm III. hatte mit dem Hof nach Königsberg, später sogar nach Memel fliehen müssen, denn Berlin war in der Hand Napoleons. Die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau blieben von den Franzosen besetzt und Preußen, das Bonaparte ursprünglich auflösen wollte (so wie es dann die Sieger von 1945 in beispielloser Verblendung am 25. Februar 1947, mithin 140 Jahre später zum Schaden Deutschlands und Europas getan haben), verdankte seine weitere Existenz nur dem Umstand, daß Napoleon ebenso wie Zar Alexander von Rußland, einen Pufferstaat zwischen ihren beiden Herrschaftsbereichen für wünschenswert hielten.

Die Lage Rest-Preußens war also nach dem Frieden von Tilsit (Juli 1807) hoffnungslos. Große Teile des Volkes, aber auch der Aristokratie waren in einen beispiellosen Defätismus verfallen und weite Kreise waren bereit, sich mit Napoleon zu arrangieren.

Um so faszinierender ist es, „daß diese apathische Hinnahme der Niederlage innerhalb von nur sechs Jahren überwunden wurde und daß unter den Staaten, die sich zusammenschlossen, um den Korsen zu besiegen und zu vertreiben, Preußen an erster Stelle stand. Die Wiedererstarkung war in erster Linie das Werk einer kleinen Gruppe hingebungsvoller, patriotischer Reformer, zu denen vor allem Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Boyen und Grolman gehörten..." (Gordon A. Craig)

Reichsfreiherr vom Stein und Scharnhorst stimmten in der Auffassung voll überein, daß die schreckliche Niederlage von Jena und Auerstedt (1806) weit mehr als nur ein militärisches Mißgeschick war. Dieser Zusammenbruch Preußens war — wie sie meinten — ein vernichtendes Urteil, das über das politische und militärische System Preußens gefällt wurde, weil eine tiefe Kluft zwischen dem Volk und dem Staat und der Armee als Machtinstrument des Staates entstanden war. Voraussetzung für den erfolgreichen Kampf gegen Napoleon und die Wiederherstellung Preußens waren neben den militärischen auch politische und soziale Reformen.

Scharnhorst und seinen Mitarbeitern schwebte als Zielvorstellung die Schaffung eines Volksheeres vor. 1807 wurde Scharnhorst Chef der Militär-Reorganisationskommission, die die Fehler und Verfehlungen hoher und höchster Offiziere zu untersuchen hatte, die zur totalen Niederlage von 1806 geführt hatten. 108 Offiziere wurden wegen Feigheit oder Verrats kassiert und sieben hohe Offiziere wurden zum Tode verurteilt. Im August 1808 wurden das Vorrecht des Adels auf Offiziersstellen und bei den Militärstrafen die körperliche Züchtigung (Prügelstrafe) abgeschafft. Ein Volksheer konnte nur geschaffen werden, wenn — wie es Gneisenau als engster Mitarbeiter Scharnhorsts formulierte — das Gefühl der Menschenwürde in jedem Untertan geweckt und die alte, rüde Disziplin in der Armee abgeschafft werde. Nicht sklavischer Gehorsam, sondern Ehrgefühl und Vaterlandsliebe müßten Fundamente des Volksheeres sein. Scharnhorsts Leitsätze sind: „Tradition in der Armee hat es zu sein, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren", „denkende Offiziere heranzubilden ist das Ziel jeder Schulung im Offizierskorps", „man muß nach den Prinzipien, nach denen der Feind verfährt, seine eigenen auf angemessene Art formen." 1810 gründet Scharnhorst die erste Kriegsschule, die später Kriegsakademie wird und der Generalstabsausbildung dient.

Nach dem Untergang der napoleonischen Armee im Winterfeldzug gegen Rußland 1812 und der von General von Yorck in Tauroggen geschlossenen Konvention mit dem Zarenreich, werden die Früchte der von den Reformern getroffenen Maßnahmen — namentlich der von Scharnhorst — wirksam. Endlich gelingt es ihm beim ewig zaudernden König 1813 die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht durchzusetzen; das Heer zählt jetzt 65 675 Offiziere und Mannschaften und verfügt über Reserven (Krümpersystem).

„Tradition in der Armee hat es zu sein, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren"

Jetzt tritt in der Person Scharnhorsts nicht nur der große Militärreformer und Denker und Schöpfer des preußischen Generalstabs, der später zum Deutschen Großen Generalstab werden wird, in Erscheinung. Jetzt betritt auch der schöpferische Staatsmann Scharnhorst die Bühne der Geschichte. In genialer Weise überläßt er den Russen den Oberbefehl, obwohl Preußen mehr Truppen stellt. Dafür bekommt Preußen die Führung einer der beiden anderen Armeen. Für diese Aufgabe setzt er Blücher als den rechten General durch; er selbst wird sein Chef des Stabes. Gneisenau wird sein erster Generalstabsoffizier (Ia) und sein möglicher Nachfolger. Die beiden kongenialen Männer entwerfen den Frühjahrsfeldzug 1813, und Scharnhorst ist vom endlichen Erfolg gegen Napoleon felsenfest überzeugt. Allerdings setzt er von Anfang an auf den Kriegseintritt Österreichs. Doch Wien hält sich zurück. In der Schlacht bei Groß-Görschen erkennt Scharnhorst, daß ohne Österreich die Niederwerfung Bonapartes nicht möglich ist. Verwundet und seiner Verletzungen nicht achtend, eilt er nach Österreich, wird aber auf Metternichs Weisung in Prag aufgehalten. Eine Blutvergiftung rafft den genialen Soldaten und Staatsmann, von allen verlassen, in fremder Umgebung am 28. Juni 1813 hinweg. Er sollte die Krönung seines Lebenswerkes, den Sieg in der Völkerschlacht bei Leipzig, nicht mehr erleben.

Mit Fernglas und Lupe

An den bekannten Ausspruch „Weißt du nicht, mein Sohn, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird" (den der schwedische Staatsmann Oxenstierna getan haben soll) wird man immer wieder unwillkürlich bei der Lektüre russischer Zeitungen erinnert. Denn da gibt es zwei Standardmethoden für die Behandlung westlicher Länder: einmal einen Staat gegen den anderen ausspielen; und dann die berühmte Methode von Zuckerbrot und Peitsche. Es ist geradezu ein Armutszeugnis für die westliche, insbesondere auch die Bonner Außenpolitik, diese ständig wiederkehrenden Maschen der Moskauer Propaganda nicht immer wieder in ihrer ebenso primitiven wie gerissenen Art zu erkennen und bloßzustellen.

Ein Lehrbeispiel bot in diesen Tagen und Wochen der westliche Weltwirtschaftsgipfel in Williamsburg. Da versuchten die sowjetischen Massenmedien in ihrer Berichterstattung aus dem Ausland (mit Zielwirkung für das Ausland), jede der sieben führenden Industrienationen gegen jede aufzustacheln. Einmal alle gegen die USA, dann wieder die USA im einzelnen gegen Kanada und vor allem umgekehrt, die USA gegen Japan und vice versa, Japan auch gegen die vier EG-Staaten Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, England und Italien; schließlich und nicht zuletzt die Europäer untereinander gegen sich.

Hinzu kommt ständig die zweite Methode mit Zuckerbrot und Peitsche: jedem einzelnen Staat bald mit der Atomkriegsgefahr zu drohen und bald mit großen Wirtschaftsaufträgen zu locken. Als jahrzehntelanger Strippenzieher solch ewig gleicher Methoden wird Außenminister Gromyko von westlichen Medien auch noch als „Meisterdiplomat" hingestellt und gepriesen. Ortega y Gasset, der spanische Philosoph, hat mit dem Titel seines berühmten Werkes „Der Aufstand der Massen" vor über 50 Jahren auch schon diese vulgäre „Diplomatie" und diesen Massenjournalismus im letzten Quartal unseres Jahrhunderts treffend charakterisiert.

Zweier-Methode auch fürs Inland

Übrigens wird Zuckerbrot und Peitsche auch ständig für die Behandlung der sowjetischen Bevölkerung angewandt: bald Lob für die Planerfüllung in diesem oder jenen Bereich, bald harter Tadel für die Nichterfüllung (mit folgender Absetzung eines Ministers oder subalterner Beamten). Die Partei hat dabei immer recht und das Politbüro bleibt erst recht ungeschoren. Schuld ist außer staatlichen Funktionären auch verbreitete Faulenzerei, Alkoholsucht und in der Landwirtschaft immer wieder schlechtes Wetter. Und indem die eine Fabrik oder Kolchose oder Branche oder Republik gelobt und die andere getadelt wird, bleibt auch die zweite Methode des Ausspielens ständig in Gebrauch.

Bekanntlich stellen die sogenannten Großrussen nur noch knapp die Hälfte der über 270 Millionen Einwohner der Sowjetunion. Mehr als hundert Völker werden amtlich registriert (nach Angaben von Dissidenten gibt es an die zweihundert verschiedene Völker mit verschiedenen Sprachen). Da die Geburtenrate insbesondere der islamischen Bevölkerung in Mittelasien weitaus höher ist als bei den Russen, Weißrussen und Ukrainern, verschiebt sich unaufhaltsam das prozentuale Verhältnis.

Entgegen der im Westen weitverbreiteten These, daß die Moskauer Russen die Sowjetunion allein regieren wollen, ist es Absicht der Leninschen Führung, einen allgemeinen Völkerbrei zu schaffen (trotz gelegentlich notwendiger Betonung der jeweils völkischen Kultur). Deshalb fürchten auch russische Bürgerrechtler um den weiteren Bestand ihres eigenen Volkes. Andererseits möchte die KP-Führung die russische Sprache der gesamten sowjetischen Bevölkerung aufdrängen, obwohl nach wie vor viele Sowjetbürger sie nicht beherrschen oder gar nicht erlernen wollen. Deshalb erörterte in diesen Tagen, wie groß in der „Prawda" und der „Iswestija" stand, das Politbüro weitere Maßnahmen, um die russische Sprache zu einer „Notwendigkeit eines jeden Staatsbürgers" zu machen, „die der weiteren Annäherung aller Nationalitäten sowie der Bekräftigung der Freundschaft unter den Völkern der UdSSR dient".

In dieser Deutlichkeit forderte nicht einmal Stalin die Vorherrschaft des Russischen. Woraus nur gefolgert werden kann: das jetzige Politbüro steht unter Zeitdruck, da die starke Zunahme insbesondere der islamischen Völker eine spätere Einschmelzung immer schwerer macht. Marx im Wettlauf mit Mohammed.

Martin Jenke

Mitteldeutschland:

Gewaltmittel gegen Pazifisten

Die Abschiebungen von Jena und die Frage der Staatsbürgerschaft

Die mitteldeutsche Friedensbewegung bleibt auch in ihrem westdeutschen Exil konsequent: So haben ihre ausgebürgerten Mitglieder in einem Offenen Brief an die Bundestagsfraktion gegen die Nachrüstung protestiert und eine Abrüstung in Ost un West gefordert. Sie hätten erkannt, „daß nicht nur in der DDR mit Feindbildern zum Haß erzogen wird, sondern auch hier. Deshalb muß die Abrüstung in unser aller Köpfe beginnen."

Wer den Pazifismus als zur Erhaltung des Friedens untaugliches Mittel ablehnt, muß daher auch den mitteldeutschen Idealisten kritisch gegenüberstehen. Aber als Demokrat muß man in jedem Fall energisch gegen die Ausweisung von jungen Menschen protestieren, deren „Vergehen" darin bestand, anderer Meinung zu sein als das eigene Regime. Insbesondere der Fall des Roland Jahn, der mit Fesseln und Knebelketten gewaltsam in einem Eisenbahnwaggon deportiert wurde, entlarvt den Charakter der Regierenden in Ost-Berlin.

Die „DDR" hat ihr ohnehin nicht sonderlich gutes Bild in der Weltöffentlichkeit durch diese Gewalttat noch stärker ramponiert. Daß auch der offensichtlich dauernd Desinformationen aufsitzende „Stern" durch Roland Jahn eines besseren belehrt wurde — am gleichen Tag, als Jahn in zerrissener Kleidung im Grenzbahnhof Ludwigstadt aus dem Schnellzug Berlin—München stieg, hatte das Hamburger Magazin berichtet, die Abgeschobenen von Jena hätten in Wirklichkeit alle einen Ausreiseantrag gestellt und seien von „Geltungssucht" getrieben; Jahn erklärte dazu, auch er habe unter "psychischer Folter" im Gefängnis einen Ausreiseantrag unterschreiben müssen, den er danach vor Zeugen widerrief — sei hier nur am Rande erwähnt.

Wenn man noch vor einigen Monaten den Eindruck erhalten mußte, die mitteldeutsche Friedensbewegung besitze keine Basis, verstärkt sich nun der Eindruck, daß auch die Bevölkerung des „treuesten Kreml-Vasallen" bereits in großen Teilen auf Konflikt-Kurs gegangen ist. Mit der Ausweisung der mehr als 20 Anhänger der Jenaer Friedensgemeinschaft ist es offensichtlich nicht getan; denn unmittelbar danach mußte der Stasi erneute Verhaftungen vornehmen, um eine Unterschriftenaktion gegen die gewaltsame Deportation des 29jährigen Jahn abzubrechen.

Der geharnischte Protest insbesondere des Westens hat Ost-Berlin immerhin gezwungen, der Kirche eine Überprüfung des Falles Jahn zuzusichern. Auch der Schweriner Landesbischof Heinrich Rathke hat als prominenter Kirchenvertreter auf die negativen Folgen dieses Vorganges für das Ansehen der „DDR" hingewiesen.

Dieser Fall Jahn und die übrigen Fälle der Ausweisung dürfen auch vom offiziellen Bonn nicht vergessen werden, sondern müssen in zukünftigen innerdeutschen Verhandlungen zur Sprache gebracht werden. Von indirekter Bedeutung aber sind diese Ausweisungen auch für die regelmäßig in der Bundesrepublik von gewissen Kreisen neu ins Spiel gebrachte Forderung nach offizieller Anerkennung der „DDR" und einer eigenen Staatsbürgerschaft. Denn, wie Günter Zehm in der „Welt" vom 9. Juni zutreffend wertet, die Abschiebung Jahns stellt „eine indirekte Anerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft" dar. Schließlich verdanken es die Abgeschobenen nur der gemeinsamen deutschen Staatsbürgerschaft, daß sie in Westdeutschland nicht in ein existentielles und politisches Nichts fallen, sondern das selbstverständliche Recht eines jeden Deutschen auf freie Meinungsäußerung und politische Betätigung wahrnehmen können.

Weiter weist Zehm auf den Umstand hin, daß Ost-Berlin vor der Deportation in Bonn nicht angefragt hat, ob die Abgeschobenen auch aufgenommen würden. Diese Anfrage aber wäre in Übereinstimmung mit der Ost-Berliner „Auslandsthese" ein „absolutes Muß des internationalen Staatenverkehrs" gewesen. Offensichtlich jedoch hat die „DDR" die gemeinsame deutsche Staatbürgerschaft in diesen Fällen als selbstverständlich vorausgesetzt.

Jena ist nur eines von vielen Symbolen dafür, daß diese Selbstverständlichkeit erhalten bleiben muß.

R.W.

Medien:

SPD will ihren Einfluß stärken

Eine vertrauliche Studie enthüllt sozialdemokratische Strategie

Es hat einige Aufmerksamkeit erregt, als der sozialdemokratische Oppositionsführer Hans-Jochen Vogel mittels eines Fernschreibens in die Personaldiskussion beim „Tagebücher-Geschädigten" „Stern" eingriff und vor den vorgesehenen neuen Chefredakteuren Scholl-Latour und Gross warnte (siehe auch „Das Ostpreußenblatt", Folge 22, „Ist Vogels Nistplatz in Gefahr?"). Dadurch, daß Gross sein Amt dann nicht antrat, konnte die SPD zumindest einen halben Erfolg für sich verbuchen.

Offensichtlich war dieses Fernschreiben nicht das Produkt einer spontanen Entscheidung des „Stern"-Lesers Vogel, sondern paßt in eine neue Strategie der Sozialdemokraten zur Stärkung des Einflusses auf die Medien. Denn Informanten in Bonn weisen auf eine vertrauliche SPD-Studie hin, die, abgesegnet von Bundesgeschäftsführer Peter Glotz, Aktivitäten und Pläne zur gezielten Einflußnahme auf den unabhängigen Journalismus vorsieht.

Was sich bei flüchtiger Lektüre recht harmlos ausnimmt, nämlich beispielsweise die Erklärung, man wolle sich „durch Medienkritik und Medienbeobachtung" auf die „neue Lage einstellen", „Anwalt eines kritischen Journalismus sein" oder auf „qualifizierte Besetzung der der SPD zustehenden Ämter in den Rundfunkanstalten achten", gipfelt in einem Ziel, das deutlich genug beschrieben wird: „Es muß uns künftig, lange vor den eigentlichen Wahlterminen, gelingen, sozialdemokratische Themen und Begriffe im Journalismus unterzubringen".

Zur Erreichung dieses hehren Zieles ist eine Reihe von Einzelschritten aufgeführt. So sieht die Studie nach Mitteilung unserer Informanten eine dringende Überprüfung vor, wie das wirtschaftliche Engagement im Pressebereich publizistisch wirksam gemacht werden kann. Die SPD-Arbeit in den verschiedenen Aufsichtsgremien der Rundfunk- und Fernsehanstalten soll zentral koordiniert werden, ebenso eine „vorausschauende Personalpolitik". Diese Personalpolitik soll in der Folge zur politisch-planerischen Vorarbeit und zu rechtzeitiger Zusammenarbeit mit „ansprechbaren Journalisten" führen.

Auch sieht die Studie für die Zukunft eine Vermeidung vor, „daß sich der journalistische Mittelbau von der SPD nicht ausreichend betreut, teils auch geschützt fühlt". Außerdem soll ein „Kulturforum" Publizisten, Intellektuelle und Künstler wieder näher an die Partei führen.

Die personelle und inhaltliche Koordination auf dem Gebiet der Medienpolitik wird der Vogel-Vertraute und Wahlkampf-Berater Frank Dahrendorf (der 1979 wegen des Stolzenburg-Giftmüllskandals von seinem Amt als Hamburger Justizsenator zurücktreten mußte) übernehmen. Auf Dahrendorf kommt damit eine anspruchsvolle Aufgabe zu. Daß sie aber keineswegs unlösbar ist, hat bereits 1979 eine Emnid-Umfrage bei der Rundfunk-Fernseh-Film-Union (RFFU) bewiesen: Dabei stuften sich 69 Prozent der Redakteure von ARD und ZDF als „links", „weit links" oder „linke Mitte" stehend ein. Und beim Bayerischen Rundfunk waren es gar 73 Redakteure von 100.

Diese Journalisten werden nun in Zukunft besonders dem Werben der Sozialdemokraten ausgeliefert sein, die sich vorgenommen haben, ihren Presseeinfluß zu stärken und damit die medienpolitische Macht zu erkämpfen. Sollte das propagierte Ziel der SPD-Studie erreicht werden, bliebe von der Unabhängigkeit und Objektivität im Journalismus wenig übrig. Für einen liberalen Rechtsstaat könnte das den Anfang vom Ende bedeuten.

A. G.

Ausstellungen:

Vorbildliche Initiative in Wuppertal

„Preußen im Spiegel von Orden und Ehrenzeichen"

Wie vielseitig, interessant und politisch wertvoll die Arbeit des BdV und der LM Ostpreußen in einer Großstadt auch heute noch sein kann, beweisen immer wieder die zahlreichen Veranstaltungen von BdV und LM Ostpreußen in Wuppertal. Es werden nicht nur Heimat- und gesellige Abende, Film- und Vortragsabende durchgeführt, Spätaussiedler laufend betreut, es gibt Ausflugsreisen (z. B. zum ostpreußischen Kulturzentrum nach Schloß Ellingen), sondern es gibt auch politisch wertvolle Veranstaltungen, die dazu dienen sollen, den Gedanken an die ostpreußische Heimat, an ihre Geschichte und an die Leistungen Preußens wachzuhalten.

So war es auch der überaus rührigen Kreisvorsitzenden von BdV und LMO Wuppertal, Frau Kalkhorst, zu verdanken, daß zur Zeit eine Ausstellung in Wuppertal zu sehen ist, in der die Geschichte Preußens im „Spiegel von Orden und Ehrenzeichen" aufgezeigt wird. Die Ausstellung findet im Kronensaal des weit über Wuppertal hinaus bekannten Uhrenmuseums der Firma Abeler mit großer Unterstützung des Firmenchefs statt. — Hier sind — vorwiegend aus der Privatsammlung des gebürtigen Schlesiers Fred Frank Stapf — rund 400 höchste und seltene Orden und Ehrenzeichen — in der Masse aus Preußen, aber auch aus fast 40 deutschen Staaten einschließlich Österreich/Ungarn zu bewundern. Die Sammlung wurde ergänzt durch Leihgaben von Orden des Prinzen Meinrad von Hohenzollern, die ihm persönlich verliehen worden sind. Herr Stapf wies bei der Eröffnung der Ausstellung darauf hin, bei der „Spurensicherung" der Geschichte habe er festgestellt, daß kein Staat in Europa so viele Spuren hinterlassen habe wie Preußen. Besonders wurde verwiesen auf den „Schwarzen Adlerorden" (höchster preußischer Orden), den „Roten Adlerorden" und den „Pour le merite" — die höchste preußische Tapferkeitsauszeichnung; dieser wurde auch für Zivilverdienste verliehen, u. a. an bedeutende Wissenschaftler.

Einführende Worte zur Eröffnungsfeier sprach Prinz Meinrad von Hohenzollern; knapp, aber sehr sachkundig, gab er einen Überblick über Preußens Geschichte, über die Entstehung der preußischen Farben schwarz-weiß und der zahlreichen Orden und Ehrenzeichen. So schilderte er u. a. die Stiftung des „Eisernen Kreuzes" in allen Stufen. Diese EK z. B. sei niemals „erdienert" worden, sondern wohlverdient und durch Tapferkeit.

Zu Anfang hatte die Vorsitzende des BdV und der LMO zahlreiche Ehrengäste, u. a. Polizeipräsident Köhler, Vertreter der Bundeswehr und der Wirtschaft begrüßen können; sie betonte dabei, es sei auch Sinn der Ausstellung, daß der Gedanke an Preußen und seine historischen Leistungen verstärkt werde, vor allem auch bei der heranwachsenden Jugend, die in den letzten drei Jahrzehnten fast geschichtslos erzogen worden sei.

Bereits in den ersten beiden Tagen fand die Ausstellung lebhaftes Interesse — nicht nur bei Vertriebenen, auch bei zahlreichen soldatischen Verbänden und bei jungen Menschen. Es wäre zu wünschen, daß diese wertvolle Ausstellung gelegentlich auch im ostpreußischen Kulturzentrum in Schloß Ellingen gezeigt würde — vielleicht im Rahmen einer Vertreter- oder Kulturtagung der Landsmannschaft Ostpreußen.

L.N.



Rationalisierung — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Griechenland:

Wenig Sinn für Realitäten

Papandreous Balkanpolitik erweist sich als eine Chimäre / Von Gregor M. Manousakis

Während das Verhältnis der sozialistischen Regierung Athens mit der Europäischen Gemeinschaft und der NATO immer schwieriger wird, flüchtet Ministerpräsident Andreas Papandreou in eine alte Chimäre, die griechische Balkanpolitik, als Ablenkungsmanöver. In diesen Tagen schlug er den Regierungschef Albaniens, Jugoslawiens, Bulgariens, Rumäniens und der Türkei brieflich einen „Atomwaffenfreien Balkan" vor.

Zweiter Weltkrieg endete erst 1949

Der Zweite Weltkrieg ging auf dem Balkan erst 1949 zu Ende. Bis dahin mußte sich Griechenland gegen eine kommunistische Rebellion wehren, die von seinen kommunistischen Nachbarn inspiriert und geleitet war. Deshalb ließ die Normalisierung der Beziehungen zwischen Griechenland und den kommunistischen Balkanstaaten lange auf sich warten. Ein erster Durchbruch gelang, nachdem Jugoslawien im Juli 1948 von der Kominform ausgeschlossen wurde. Der Höhepunkt dieser Annäherung war der Balkanpakt von 1954 zwischen Griechenland, Jugoslawien und der Türkei. Der anschließende Normalisierungsprozeß zwischen Griechenland und Bulgarien geriet dagegen immer wieder ins Stocken, wegen der angeblichen „Makedonischen Frage". Unter dem Vorwand der Existenz einer „Makedonischen Nation" trachteten Jugoslawien und Bulgarien, sich das griechische Makedonien einzuverleiben und damit Zugang zur Ägäis zu erlangen. Bulgarien gab bald diese Idee auf und Anfang der achtziger Jahre verneinte es die Existenz einer „Makedonischen Nation".

Politik ohne Ergebnis

Mit Albanien dagegen befand sich Athen bis Ende der sechziger Jahre völkerrechtlich im Kriegszustand, bis die damalige griechische Militärregierung dieses Unding aus der Welt schaffte. Vor allem die griechische Linke war stets der Ansicht, irgendwelche Schwierigkeiten mit den westlichen Verbündeten könnten durch eine „Balkanpolitik" kompensiert werden. Diese „Politik" wurde von Georgios Papandreou, dem Vater des heutigen Ministerpräsidenten, Mitte der sechziger Jahre eingeleitet, jedoch ohne greifbares Ergebnis. Anfang der siebziger Jahre wurden dagegen die Beziehungen zwischen der Militärregierung in Athen und Belgrad wieder sehr eng. Es war davon die Rede, daß Griechenland im Auftrag der NATO den Jugoslawen die Möglichkeit ihrer Versorgung via Thessaloniki eingeräumt hatte, wenn die Russen sie eines Tages überfallen sollten. Beide Hauptstädte machten aus dieser „Option" keinen Hehl. Die Verteidigungsminister und Generalstabschefs beider Länder besuchten sich offiziell gegenseitig und auch Abordnungen von Offizieren wurden beiderseits der gemeinsamen Grenze Verteidigungsanlagen gezeigt, die sonst nicht für jedermanns Augen sind. Der damalige griechische Verteidigungsminister Averoff sprach sogar im Oktober 1976 in Belgrad offen über ein militärisches „Hand-in-Hand-Gehen" beider Länder. Darin hat sich, so weit erkennbar, bis zum heutigen Tag nichts geändert. Wie in sehr vielen anderen Fragen auch, trat aber Karamanlis nach 1974 in die Fußstapfen seines einstigen, von ihm verteufelten Widersachers Georgios Papandreou und kehrte zu einer „Balkanpolitik" zurück, die er wie jener als Kompensation zu den lädierten Beziehungen Griechenlands mit dem Westen verstand, markiert durch den damaligen Austritt aus der NATO. Folgerichtig lag nun Bulgarien und nicht mehr Jugoslawien im Zentrum der Athener Bemühungen. Außer schönen Worten und spektakulären Umarmungen mit dem bulgarischen Staats- und Parteichef Schiwkow, konnte aber Karamanlis nicht vorweisen. Trotz der kräftigen rosaroten Farben, mit welchen seine Regierungen zwischen 1974 und 1980 ihre Beziehungen zu Bulgarien ausmalten, gelang es ihnen nicht, die „Freunde" in Sofia zu einer für beide Seiten annehmbaren Regelung der Aufteilung des Wassers des Nestos-Flusses — er durchfließt beide Länder und mündet in die Ägäis — zu bewegen. Die Bulgaren wollen die Griechen mit Wasserkontingenten abfinden, die für die bereits existierenden Bewässerungsanlagen des Nestos-Tals nicht ausreichen.

Was Karamanlis von Vater Papandreou abgeschrieben hat, hat auch Sohn Andreas gut gelernt. NATO und Europäische Gemeinschaft sind seiner Unzuverlässigkeiten und Unbotmäßigkeiten überdrüssig und drängen nun auf eine definitive Klärung der Absichten der griechischen Sozialisten. Anstatt der Klärung verbreitet sie aber Nebel. Neue Initiativen in der griechischen Balkanpolitik, mit dem „Ziel", die kommunistischen Führer für eine „Friedensbewegung" zu „gewinnen". Dem Schauspiel kann man getrost und gelangweilt zuschauen, es gibt keine dramatischen Höhepunkte. Denn das einstige „Pulverfaß" Europas ist inzwischen ein Dschungel der Wirrnisse geworden. Das kleine Albanien schürt die Auflehnung seiner Volksgenossen im Amselfeld (Kosovo) gegen Belgrad und bringt den Vielvölkerstaat in arge Bedrängnis, denn die Jugoslawen fürchten, daß der nationalistische Bazillus vom Amselfeld auch die anderen Völkerschaften infizieren könnte. Außerdem will Tirana seine Selbstisolierung nicht aufgeben und von jedweden Initiativen auf dem Balkan nichts wissen. Radio Tirana behauptet auch immer wieder, die Jugoslawen seien „Agenten der Russen". Auch Belgrad und Sofia liegen sich in den Haaren, weil die Bulgaren endlich entdeckten, daß es keine „Makedonische Nation", wohl aber eine bulgarische Minderheit in den Gebieten westlich und südlich von Skopje gibt. Der „Makedonismus", so die Bulgaren, sei eine Erfindung des großserbischen Chauvinismus um die makedonischen Bulgaren zu entnationalisieren.

Unangenehme Folgen für Belgrad

Rumänien möchte sich gerne gegenüber seinen kommunistischen Brüdern emanzipieren, wird aber vom „großen Bruder" im Norden an der kurzen Leine gehalten, und der treueste Vasall der UdSSR im Süden, Bulgarien, macht den Rumänen klar, daß es kein Entrinnen aus der sowjetischen Vormundschaft gibt. Rumänien ist hoffnungslos dem „Würgegriff" seiner Brüder ausgeliefert. Die Türkei unterhält gute Beziehungen mit Albanien, Jugoslawien und Rumänien, argwöhnt aber, daß die Bulgaren es waren, die die enormen Mengen von Waffen in die Türkei einschmuggelten, die den Terror „türkischen Ausmaßes" ermöglichten. Die Türkei und Griechenland stehen sich in der Ägäis bewaffnet gegenüber. Zu guter Letzt betrachtet das kommunistische Jugoslawien haareraufend die antiwestlichen Allüren des sozialistisch bemäntelten kapitalistischen Griechenlands und fürchtet, daß Papandreou aus der NATO austreten oder daß er die US-Basen aus dem Lande entfernen könnte. Beides hätte unangenehme Folgen für Belgrad.

Dschungel der Wirrnisse

Soweit der Dschungel der Wirrnisse in den Beziehungen auf dem Balkan. Bezüglich der griechischen Initiative für einen „atomwaffenfreien Balkan": Ankara belächelt verachtungsvoll die Ungereimtheiten Papandreous. Jugoslawien liegt auf derselben Linie, sagt es aber klüger: Mit einem atomwaffenfreien Balkan sei nichts getan, das gesamte Mittelmeer solle atomfrei werden, wohl wissend, daß dies unmöglich ist. Belgrad ist nicht naiv, es will ein starkes NATO-Griechenland in seinem Süden, eine starke 6. US-Flotte im Mittelmeer, und die Athener Absurditäten über den Balkan sind ihm überaus lästig. Bulgarien und Rumänien begrüßen dagegen die griechische Initiative. Beide haben ohnehin keine Atomwaffen, der Vorschlag Papandreous ist ganz im Sinne Sofias und Moskaus. Denn seine Idee ist nicht einmal originär: Anfang der sechziger Jahre wurde sie von Moskau unterbreitet. Ein Beweis mehr dafür, daß seit geraumer Zeit den Griechen der Sinn für Realitäten abhanden gekommen ist, nicht erst seit Papandreou...

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Verhinderter Streik

Frankfurt — „Die Bürger werden diese Entscheidung begrüßen, weil sie nun nicht weit ausgedehnte Streiks der öffentlichen Bediensteten zu befürchten haben, die nicht nur dem einzelnen Ärger verursachen, sondern auch in manchen Bereichen die staatliche Versorgung — mit Strom, Wasser, Heildiensten — gefährden können. Die Mitglieder der Gewerkschaften sollten die Entscheidung zumindest akzeptieren; denn sie vermeiden damit den Vorwurf, sich als staatliche Bedienstete etwas herauszunehmen, was sich für ihre Kollegen in der Wirtschaft wegen der allgemeinen Lage verbiete."

Daily Mail

Kein Rechtsruck

London — „Die Veränderungen laufen kaum auf eine rechtsgerichtete Revolution hinaus: Sie sind der natürliche und ziemlich bescheidene Ausdruck eines großen Siegs von Frau Thatcher an den Wahlurnen. Sie sind weder extrem noch unausgewogen und unterstreichen, daß ihre charakteristische Politik einer Wiederbelebung Britanniens nicht nur fortgesetzt, sondern mit erneuerter Energie vorangetrieben werden wird."

General-Anzeiger
für Bonn und Umgegend

Nicht umfunktioniert

Bonn — „Befürchtungen, dieser Kirchentag werde im Streit um Nachrüstung und Abrüstung in den Schlepptau von Radikalpazifisten und Alternativen genommen, hatten manchen Pastor und Bischof stirnrunzelnd abseits stehen lassen. Aber es zeigte sich, daß sich der deutsche Protestantismus nicht von politischen Sektierern zu Dauerprotestierer gegen den demokratisch verfaßten Staat umfunktionieren ließ. Der Kirchentag in Hannover war — im Gegensatz zu einigen seiner Vorgänger — kritisch, aber nicht militant."

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Blutrünstig

Bonn — „Die Kamera des ZDF zeigte in aller Emsigkeit und Spontaneität die geschockten Kinder, die Helfer mit den Tragen, die Polizeibeamten, das Gebäude, den Hof, um schließlich, als alles gezeigt war, zu der routinemäßigen Fermate vorzustoßen, gezoomt natürlich. Diese Fermate, auf der sich dann die Augen der erschütterten Zuschauer gewissermaßen ausruhen sollten, war der große Blutfleck an der Mauer: Genüßlich näherte sich die Gummilinse der TV-Kamera dieser grausigen Stelle. Zwischen Sadismus und Zynik, gewiß aber mitten in der schieren Geschmacklosigkeit, blieb die Kamera am Blut. Man könnte dies als Geschmacksverirrung abtun. Aber es ist mehr, es ist die Enttarnung unseres Fernsehens als voyeuristisches Medium. Von der verheuchelten Lust an der Dallas-Peep-Show über die Gänsehaut beim TV-Bild eines verzweifelten Gesichts bis zum sorgfältig ausgeleuchteten Blutfleck an der Schulmauer ist es nur ein winziger Schritt. Aber er führt mitten in den elektronischen Kannibalismus."

Begegnungen:

Besucher aus — Besuche in Osteuropa

Erwartung und Wirklichkeit stimmen selten überein — Statt nach Kenia nach Osteuropa

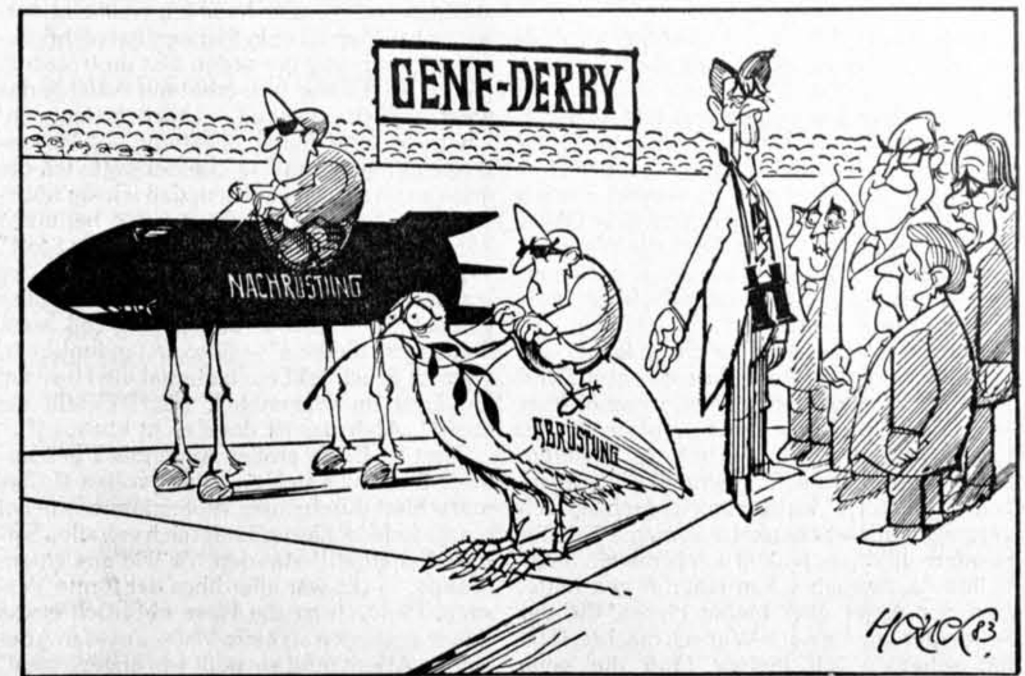
Eine Postkarte aus der „Goldenen Stadt" mit Hradschin, Altstadt und Kleinseite, frankiert mit einer Briefmarke zu Ehren Martin Luthers, abgesandt von einem Bremer, dessen Vorfahren aus der Slowakei stammen, und der nun mit seiner Schweizer Frau ein paar Tage Prag besucht. Die Empfänger haben mit ihm oft und gründlich über die Lebensverhältnisse in der CSSR gesprochen. Nun drängte es ihn, Gehörtes durch Gesehenes zu ergänzen. Wird die Ergänzung gelingen? Wohl schwerlich, denn er hat weder Freunde noch Bekannte in der Stadt, kann keinen Blick in eine Fabrikhalle tun und nicht miterleben, wie in grauer Frühe Zehntausende von jungen Frauen ihre Kleinkinder in Krippen und Kindergärten bringen. Um diese Zeit muß er, der Tourist, sich von der langen Nacht erholen, welche das Reisebüro vorsorglich ins Programm der knapp drei Tage eingeplant hat.

Ähnlich ist es mit Touristen, die Budapest besuchen oder in der ungarischen Pußta jagen, mit denen, die für einige Tage nach Warschau, Bukarest oder Sofia fliegen. Portier, Zimmermädchen, Kellner, Fremdenführer — das sind die Kontaktpersonen. Oft auch sie schon eine Quelle von Informationen, die aber erfahrungsgemäß von den meisten gar nicht benutzt wird. Ein wenig süßes Leben, ein bißchen Gänsehaut wegen des kolossalen Mutes, bis hierher vorgedrungen zu sein — und schon ist man auf dem Heimweg. So oder ähnlich verlaufen bei der Mehrzahl die Besuche in Osteuropa. Als sei man zu kurzer Safari in ein Land Afrikas aufgebrochen. Daß ein Europäer in Europa sich umsah, die Arkaden in der böhmischen Kleinstadt mit denen in Lübeck oder Locarno verglich, sich gar mit Zufallsbekannten über das materielle und geistige — vom politischen ganz zu schweigen — Auskommen ihres Alltags unterhielt oder sogar von ihnen in die Wohnung eingeladen wurde: das ist die seltene Ausnahme. Sie aber allein macht uns fähig, wenigstens auf Zeit den häßlichen Teilungsstrich quer durch das Abendland, seine Verflechtungen und Verpflichtungen zu suspendieren und gemeinsam nach Möglichkeiten, seien sie auch noch so vage, Ausschau zu halten, die Einheit von West- und Osteuropa lebendig zu halten. Solche Touristen wünschen sich die Tschechen, Slowaken, Polen, Ungarn und Rumänen.

Im scharfen Gegensatz zu den „exotischen" Gefühlen, die der Reisende aus dem Westen zuoberst in seinem Gepäck hat, kommen sie, diese Exoten, mit einem Koffer, schwerbeladen mit Sehnsucht, Heimweh und Nostalgie zu uns. Zumindest die über Fünfzigjährigen unter ihnen. Monatelang müssen sie sparen, um die teuren Reisedevisen kaufen zu können, die dann doch nur für Benzin und Campingplatzgebühr reichen. Wir erhalten bei ihnen, offiziell oder inoffiziell, stolze Gegenwerte für unser Geld — sie, daheim vielleicht schon von bescheidenem Wohlstand umgeben, sind von Stund an, wo sich ihnen der Schlagbaum nach Österreich, in die Bundesrepublik oder nach Italien öffnet, bettelarm. Diesen Schock haben sie meist noch nicht überwunden, wenn sie unsere Gäste werden. Bis sie sich von ihm, von den Schikanen ihrer Zöllner, dem Tempo auf unseren Straßen — und dann der Fülle in unseren Geschäften auch nur halbwegs erholt haben, ist das Visum schon fast abgelaufen. Mit tausend Wünschen überfällt sie unsere Welt, tausend Fragen, wie das alles denn in dem angeblich sterbenden Kapitalismus möglich ist — jetzt müssen wir für unsere Besucher Zeit haben, Fremden- und Seelenführer zugleich sein und auch die Härten unseres Lebens nicht verschweigen. Es ist das einzige Geschenk, diese unsere Zeit, das ihnen bei der Rückkehr an der Grenze bleibt, sonst dürfen sie fast nichts mitnehmen.

Wundern dürfen wir uns nicht, wenn sie dann, nach der Rückkehr, jahrelang von nichts anderem schreiben als von der herrlichen Zeit, die sie bei uns verleben durften. Wir taten wahrscheinlich nichts Besonderes für sie: Daß wir abends, auf dem sommerlichen Balkon, trotz Nachbarn und Mitbewohnern oben wie unten, freimütig von allem und jedem gesprochen, kein Spitzel befürchtet werden kann — das nehmen sie mit als Hoffnung auf eine Welt, in der sie auch einmal leben möchten. Solange ihre Erfüllung noch aussteht, sollten wir lieber auf eine Fahrt nach Kenia verzichten und dafür Freunde aus Osteuropa zu Besuch einladen. Um ihnen kleine Abschlagszahlungen zu geben. **Martin Rist**

Wie ANDERE es sehen:



„Das ist immer noch mein Favorit, Boys!" Zeichnung aus „FAZ"

Das Virus

SiS — *So ab und an werden wir Menschen von einer Epidemie heimgesucht, ja geradezu überfallen, so daß man es mit der Angst bekommen könnte, wenn es nicht — in den meisten Fällen jedenfalls — zu lächerlich wäre. Nein, ich rede hier nicht von einer Schnupfen- oder Erkältungswelle, ich meine vielmehr ... — Aber sehen Sie selbst:*

Da sitze ich ganz gemütlich und entspannt im Theater und möchte die Darbietungen aus vollem Herzen genießen. Doch Fehlanzeige! Da vorn, ein paar Reihen weiter, da krümmt sich doch ein Zeitgenosse, dem offenbar ein „Krümel in die Tröt" geraten ist, wie die Kölner sagen. Er hustet aus Leibeskräften, versucht hin und wieder diesen unsagbar lästigen Reiz zu unterdrücken, verschluckt sich dabei, hustet wieder... Also wirklich!

Doch halt — da hinten ist einer hörbar angesteckt worden von diesen Hustenkunststücken, auch er ... Und da rechts, eine Dame, sie hält sich ein zartes Spitzentaschentuch vor die gepuderte Nase. Sollte auch sie ...? Wenn ich's recht überlege, dann müßte auch ich mich einmal so richtig räuspern. Na, wer sagt's denn, das „Theater-Konzert-Husten-Virus" hat auch mich erwischt...

Verstehen Sie nun, liebe Leser und Leserinnen, was ich meine? Dieses Virus ist partout nicht auszurotten. Ja, es hat sich sogar auf anderen Ebenen breitgemacht. Denken Sie nur an die Fußgänger, die zunächst brav und abwartend vor einer roten Ampel stehen. Da kommt plötzlich ein ganz forscher daher, der kümmert sich einen „Dre ..." um die Ampel und überquert die Fahrbahn. Ich bin sicher, daß er auf der Stelle ein paar Nachahmer findet. Oder: Stellen Sie sich einmal an eine Straßenecke und blicken Sie angestrengt in den blauen — oder auch grauen — Himmel. Sie werden nicht lange allein sein — selbst wenn es da oben überhaupt nichts zu entdecken gibt!

Nur gut, daß dieses Virus auch seine angenehmen Seiten hat. Da soll es doch Menschen geben, die so herzhaft lachen können, daß sie andere Menschen damit anstecken und auf diese Weise zur Verbreitung des Virus mit beitragen.



„Unter einem Regenschirm am Abend..."
Foto Zimmermann

Traurige Regengesichter

Bei schlechtem Wetter ertrinkt die gute Laune

Bei Regenwetter sehen alle Gesichter, denen man begegnet, noch trauriger aus als sonst!", sagt die alte Dame, die mir im Bus gegenüber sitzt, zu ihrer Nachbarin. Die zieht zustimmend die Mundwinkel herunter.

Erschrocken sehe ich mich um. Gedrückte Gesichter, Schnupfennasen zwischen feuchtklebenden Frisuren, nassen Mänteln und tropfenden Schirmen. Man wird nicht gerne naß. Jedenfalls nicht dauernd, nicht tagelang. Man läßt sich nicht gerne zum Narren halten von einzeln hervorblendenden Sonnenstrahlen aus graudunklem Einerlei. Es regnet seit Wochen.

Der Bus hält. Seufzend steige ich aus, ziehe den Kopf zwischen die Schultern und patsche los. Den Schirm habe ich natürlich irgendwo stehenlassen. Immerhin kann ich so die Hände in die Manteltaschen stecken.

Der Regen kommt wahrscheinlich von oben, aber er ist ebenso unter mir, neben mir, um mich herum, überall. Es gießt in Strömen. Nur schnell nach Hause.

Nachbar Meyer steht in der offenen Garagentür. Ich senke den Kopf noch tiefer und tue so, als sähe ich ihn nicht. Ich habe schlechte Laune von all den miesen Gesichtern und überhaupt.

„Hallo, Elke!", ruft Nachbar Meyer, „dein Mann zu Hause? Ich wollte ihn nämlich mal fragen ..., bei uns ist der Keller überschwemmt!"

Was will er auch im Keller bei dem Wetter, denke ich und sage: „Tag, Heinz! Wie dumm! Schon wieder? Na, nun habt ihr ja Übung im Schöpfen."

„Ich will gerade anfangen", sagt er und langt einen Eimer aus der Ecke.

„Du Ärmster! — Aber du kannst gerne unsere große Plastikwanne ..., na, ich will mal sehen!"

Damit flüchte ich nach Hause und habe eine schöne Kanne Tee mit Rum im Sinn.

Auf dem Gartenweg kommt mir mein Mann in Regenmantel und Gummistiefeln eilig entgegen. „Gut, daß du kommst!", ruft er mir zu, „kannst gleich mit rüberkommen zu Heinz. Der hat den ganzen Keller voll Wasser. Vom Hang runtergelaufen wie immer."

„Aber Jens! Bei dem Wetter?"

Er lacht. „Na, eben. Bei Sonne braucht er keine Dränage, logisch? Bei seiner stimmt was nicht. Völlig veraltet. Wir müssen einen Schacht graben, und ich hab' schon wegen 'ner Pumpe telefoniert!"

„Na, prima!", sage ich, „den Keller leerschippen, Schacht graben in dem Schlamm ...! Es gießt doch! Können doch auch andere mal helfen!"

Aber Jens hört gar nicht zu und ist schon am Tor. „Denk mal", ruft er zurück, „seine Waschmaschine ist von unten naß, die Kartoffeln, Regale, Vorräte, der Teppich im Partykeller ...!"

Zu Hause koche ich mir meinen Tee und setze mich zornig in eine Ecke. Er schmeckt nicht. Ich werde noch zorniger. So'n Wetter und nun auch noch ein schlechtes Gewissen!

Als ich die Kellertreppe bei Nachbar Meyer heruntergetrampelt komme, tönt mir der ohrenbetäubende Lärm von Schöpfgeräten und Lachen entgegen. Dann schreien sie etwas von dem Schacht durch die Gegend. Da es so laut ist, können sie sich nicht leise verständigen.

Vor den Fluten an den untersten Treppenstufen schrecke ich zurück. Aber Jens drückt mir schon eine Kehrschaufel in die Hand. „Fang' gleich da vorne an!", sagt er und watet wieder in seine eigene Stellung. Heinz schippt hinten bei den Kartoffeln, der alte Gerd und Lisa Möller sind unter dem Fenster zugange und Nils Peters schleppt die vollen Wannen zum Ausguß. Dabei pfeift er Lieder, daß es schaurig widerhallt. Sein Sohn Volker und Freund Jochen schreien sich im Waschkeller die Fußballergebnisse in die Ohren. Alle haben die Ärmel hochgekrempelt und schwitzen.

„Lehnchen holt eben was zu trinken von drüben", informiert mich Heinz. „Habt ihr auch bestimmt nichts Wichtigeres zu tun?"

„Normalerweise schlafe ich bei Regen", sagt Nils, „dann sieht man meine miese Laune nicht."

„Und ich schimpfe", sagte Jens lachend, „aus dem gleichen Grund."

„Oh, wie wär's denn überhaupt mit Erbsensuppe?", fällt Lisa ein.

„Ja, mach' mal!", sagt Gerd, „wir sind bald fertig."

„Optimist!", meint Nils, der eben vorbeiplantscht, „dann kommt der Schacht draußen!"

„Und dann?", erwidert Gerd lachend, „na, uns wird schon noch was einfallen!"

Nach zwei Stunden ist der Keller ausgeschöpft. Lisa kommt mit der Erbsensuppe. Auf der Kellertreppe ist Platz genug zum Sitzen.

„Hach, meine Knochen!", sagt Nils und strahlt, „wurde auch Zeit, daß ich mal wieder meine Kräfte ausprobiere!"

Heinz sieht müde und glücklich aus. „Also, noch nie hab' ich so 'ne gute Erbsensuppe gegessen!"

„Elke spendiert Kuchen!", ruft Jens und zwinkert mir zu. Auch das noch! Mein Sonntagskuchen!

„Prima! Bei dem Wetter muß man sich erst recht ein Vergnügen gönnen!", findet Nils und massiert seine Arme.

Dann graben sie den Schacht. Im Schlamm mit ihren Stiefeln und Kapuzen, im strömenden Regen mit Keuchen und Lachen. Das Wasser läuft ihnen über die Gesichter. Traurige Gesichter? Oh, im Gegenteil!

Die Pumpe steht schon bereit. Lachend versenken sie sie in die Erde.

„Wenn es uns mal wieder zu gut oder zu schlecht geht, dann graben wir sie wieder auf!", ruft Jens durch den Regen.

Nils sagt: „Also wißt ihr, mir jedenfalls geht's jetzt gerade richtig!" Die anderen stimmen ihm zu. „Klar, wir sind doch nicht aus Zucker!", sagt Volker.

Heinz grinst erleichtert. „Heute abend alle Mann zum Grog bei uns, daß ihr's nur wißt!"

Sie graben weiter. Auf der Straße gehen zwei vorbei. Unter einem großen Schirm. Sie gehen im Gleichschritt und singen, und der Schirm wippt.

Kopfschüttelnd trampele ich wieder in den Keller um aufzuräumen. Meine schlechte Laune fällt mir ein, mein Ärger. Bei dem Wetter! Es gießt noch immer in Strömen. Statt dessen ertappe ich mich, wie ich bei der Arbeit vor mich hinsumme. Durch das offene Kellerfenster höre ich das Schaufeln der Männer und ihre fröhlichen Stimmen.

Ich werde daran denken, wenn ich das nächste Mal mit dem Bus fahre. Fremde müßten doch genauso fröhlich aussehen können! Oder nicht?

Gabriele Engelbert

Heitere Modenschau im Wohnzimmer

Oder: Onkel Emils großer Auftritt als „tapferes Schneiderlein"

Sie sind inzwischen berühmt geworden, Onkel Emils Hosen. Nicht zuletzt durch ihn selbst. Seinem Charme, mit dem er von ihnen erzählte, muß der Zuhörer ganz einfach erliegen, ganz zu Schweigen von der Zuhörerin, die sofort vor Sympathie glüht, wenn sie Onkel Emils Liebeserklärung an eine elektrische Nähmaschine vernimmt. Mit ihr hat nämlich seine Leidenschaft für das Hosennähen begonnen. Welche weiteren Objekte sie sich noch erobern wird, steht in den Sternen.

Von Haus aus ist Onkel Emil Kaufmann, ein erfolgreicher, versteht sich. Seine hellen Augen strahlen Lebenslust, seine festen Züge Energie aus. Seine Hände können zupacken, wo es not tut. Und sie scheuen sich vor keiner Arbeit.

Dabei fliegt Onkel Emil während der meisten Zeit seines Arbeitslebens von Kontinent zu Kontinent, sitzt in schweren Hotelsesseln mit Managern zusammen und läßt sich von ihnen kein X für ein U vormachen. Seine Firma wird von ihm bestimmt hervorragend vertreten. Aber ein Monteur in seinem Betrieb möchte ich nicht sein. Bestimmt fällt Onkel Emil bei jedem Rundgang durch die Werkhallen ein falscher Handgriff auf, den er mit seiner entwaffnenden Selbstverständlichkeit entlarvt und verbessert.

Aber die Hosen! Seine Frau lacht verschmitzt, wenn die Rede darauf kommt. Und sie weiß, wie stolz ihr Emil ist, wenn er über seine Hosen plaudern darf. So gibt sie ihm bei ihrem gemeinsamen Besuch in unserem Hause dann auch das Stichwort für seinen großen Auftritt. „Tja", lacht er laut und schlägt sich vergnügt auf die Schenkel, daß meine Töchter zusammenfahren, „zuerst war ja nur ein Stoffballen da, den ich schon lange liegen hatte. Und der Ärger über meine Hosen, die der Schneider mir nie nach Wunsch machte. Darum schenkte ich meiner Frau die neue elektrische Nähmaschine und probierte sie gleich selbst aus!" — „Jetzt wird es erst interessant!", ermuntert seine Frau. „Immer mit der Ruhe!", wehrt er ab, aber wir wissen, daß das nur eine Redensart sein kann, denn der quicklebendige Erfolgsmensch mit der Statur eines Geldschranks und der Empfindlichkeit eines Kleinkindes vermag gar nicht ruhig in seinem Sessel zu sitzen, wenn das Mitteilungsbedürfnis so stark aus ihm dringt wie jetzt. „Ich habe also die Nähmaschine untersucht. Ihr glaubt gar nicht, was es da alles zu entdecken gibt! Dann fiel mir der Stoffballen ein. Ich machte mir einen Schnitt, der sogar meiner Frau gefiel." — „Stimmt, aber ich war doch böse auf dich!" — „Naja, weil ich so spät schlafen ging." — „Und am nächsten Tag mußtest du auf Geschäftsreise!" — „Die habe ich vielleicht verwünscht! Aber all dein Mahnen hat nichts genützt." — „Fertig geworden bist du trotzdem nicht!" — „Es war immerhin ein Anfang, das wirst du doch zugeben!" — „Nicht zu leugnen! Ich habe über deine Begabung als Hosenschneider gestaunt!" — „Leider hatte ich die erste so eng zugeschnitten, daß ich sie höchstens als bessere Badehose hätte benutzen können. Aber ich besaß ja noch mehr Stoff." — „Aus der verschnittenen hat unser Micky inzwischen eine bekommen. Die habe ich aber gemacht!" — „Kinderbekleidung soll auch dein Revier bleiben." — „Einverstanden! Aber, ganz im Ernst, seht euch einmal die Hose an, die Emil im Augenblick trägt! Gefällt sie euch?" „Aber das ist doch nicht etwa ...?"

Jetzt ist Emils großer Augenblick gekommen. Er erhebt sich zu seiner vollen Größe, marschiert durch unser Wohnzimmer wie bei einer Modenschau und zeigt sich von allen Seiten. „Fabelhaft!" staunen wir wie aus einem Munde. — „Es war allerdings der fünfte Versuch. Dadurch ist die Hose natürlich etwas teurer geworden als beim Maßschneider. Aber eigene Arbeit, und sie paßt wie angegossen!"

Hanke Bruns

Wenn sich die Blätter gelb färben...

Vorsicht geboten: Sternrußtau befällt die Rosenpflanze von innen

Im Sommer und auch im Spätsommer werden die Rosen des öfteren vom Sternrußtau befallen. Es handelt sich um den „Rosensternrußtau". Die Frau im Garten spricht von der „Marssonia Rosae". Daher auch der Name der Krankheit.

Wenn es im Sommer zum Siebenschläferregen kommt oder wenn man zu viel den Wasserregner benutzt, können sich die Blätter gelb färben. Das ist das erste Zeichen der Krankheit. Vorsicht ist also am Platze. Der Rosenfreund sollte wissen, daß der Sternrußtau die ganze Pflanze von innen heraus befällt und sich ausbreitet. Es ist sehr schwierig, diese Krankheit auszumerzen; die erkrankten Blätter welken, fallen ab, und die Rose hat damit ihre Schönheit verloren. Die Blütenblätter und grünen Triebe der Rose werden von der Krankheit gleichermaßen befallen.

Wo Rosen stehen, sollte deshalb eine sehr gute Bodenbearbeitung vorgenommen werden! Die Rose sollte reichlich mit Kali leben, denn Kali ist ein Pflanzennährstoff; Stickstoff nur sehr wenig geben. Die Rosengärtnerin sorgt dafür, daß die Rosenbeete keine stauende Nässe zu ertragen haben. Es ist gut, damit das Wasser immer leicht in den Boden eindringen und ablaufen kann! Rosen lieben eine gute Durchlüftung ihres Standortes. Die farbenfrohen Studentenblumen (Tagetes) scheiden durch ihre Wurzeln einen Stoff aus, der die Bodenälchen abtötet. So kann man Bodenmüdigkeit bekämpfen. Zwischen zwei Rosen sollte eine Tagetes blühen, und das Blatt der Rosen bleibt grün!

Sternrußtau tritt immer erst im Sommer auf ... deshalb heißt es jetzt auf der Hut zu sein. Diese Krankheit wird durch einen Pilz verursacht, der sich bei feuchtem Wetter mit braunen bis schwarzen Flecken auf den Blättern einbettet. Die Flecken haben ein gefranstes, sternförmiges Aussehen. Die Frau im Garten beugt vor mir Knoblauch gegen die Pilzkrankheit. Man pflanzt einige Knoblauchzehen schon im März zwischen den Rosen, Erdbeeren, Tomaten und Gurken. So wird die Pilzkrankheit aus dem Garten verbannt.

Zu guter Letzt sollte jeder daran denken, die erkrankten Blätter auszupflücken und auch die am Boden liegenden Blätter einzusammeln und zu verbrennen, damit die gesunden Pflanzen nicht angesteckt werden und dem Pilz endgültig der Lebensnerv genommen wird! **HK**

17. Fortsetzung

Silvius hätte ja auch vorschlagen können, in eine andere Gaststätte zu fahren, dorthin, wo uns niemand kennt, niemand beobachtet. Er hat es nicht getan, und das ist wieder ein Pluspunkt... Schade, daß er an mir einen Narren gefressen hat, wie Monika das nennt; schade auch, daß er mir nicht ganz gleichgültig ist, daß unsere Sympathie füreinander eine Spur von der abweicht, die man für Bruder oder Schwester oder „nette Bekannte" empfindet. Dieser Umstand kompliziert alles, auch den morgigen Tag, auf den er sich freut...

Ich drehe mich von der einen Seite auf die andere, aber ich kann nicht schlafen. Sonst trinke ich ein Glas, und heute... Ich habe nicht gezählt. Vielleicht waren es nur zwei oder drei... Für mich ist Alkohol anscheinend kein Schlafmittel. Oder stürmen meine Gedanken dem Schlaf entgegen? Ich knipse das Licht an und lese, lasse die Ponys in meine Gedanken stürmen...

Pfützen mit Sonnenaugen

Ein Sonntagmorgen wie aus dem Bilderbuch. Auf dem Hof stehen Überbleibsel einer nächtlichen Regenstunde, Pfützen mit Sonnenaugen.

Silvius saß schon am Frühstückstisch und wartete auf mich. Jetzt gehen wir zu den Pferden, mit Zucker in der Tasche. Die Stalltüren sind weit geöffnet.

Herr Mans hält ein Pferd, und ein junger Mann hantiert mit einer Schere an den Pferdeohren. Wir sehen, wie er rund um das Ohr die etwas abstehenden Härchen abknipst. Dann wird die Stirnglocke korrigiert, danach die Haare rund um die Hufkante beigeschnitten. Sogar an der Schwanzwurzel wird einiges begradigt. Da, wo der Schweif sich hebt und senkt, werden die aus der Reihe tanzenden Härchen weggenommen.

Besuch bei den Fohlen

Ich sehe mir das eine Weile an und kann mir die Bemerkung nicht verkneifen: „Nun sagen Sie aber nie mehr, nur wir Frauen seien eitel."

Die Männer schmunzeln, Silvius macht einen Scherz, und wir gehen zu Buschi, um mit ihm zu spielen. Auch die anderen Fohlen sind entzückend. Die Tochter der Perle ist ein besonders zärtliches Wesen, lebhaft und übermütig. Man muß aufpassen in ihrer Nähe, sie „gestikuliert" mit sämtlichen Füßen, ist blitzschnell und dabei so anmutig, niemals plumphastig. Wie schelmisch zieht sie sich aus meinen Händen, um sich im nächsten Augenblick wieder an meine Brust zu werfen. Jeden Tag gehe ich zu ihr und streichle ihren Hals.

„Es würde den ganzen Tag gerne stillhalten, mit kurzen Unterbrechungen zur Nahrungsaufnahme, um dann satt und zufrieden gleich wieder neue Kraulwünsche zu äußern", sagt Silvius. „Du verwöhnst das Kleine. Es wird weinen, wenn du weggehst, wie ein Säugling, wenn die schaukelnde Wiege stillsteht."

„Und es hat eine kräftige Stimme. Kein Wunder bei der guten Ernährung: Mehr als zwanzig Liter Milch hat eine Mutterstute täglich ihrem Säugling anzubieten. Er darf zapfen, soviel er mag; was er nicht nimmt, tropft ungenutzt aus dem Euter."



„Ja, denn hier werden die Stuten nicht gemolken wie in Kasachstan."

„Ich hab's gelesen: Stutenmilch en gros wird zum begehrten Kumys, ‚Hochwertiges Nahrungsmittel und alkoholisches Getränk'." Er nickt mir zu. „Das Perlchen zapft ganz schön, vermute ich."

Wir gehen zur nächsten Box. Die Sonne hat gestern den Tierarzt haben müssen. Ich kam in den Stall, als er mit langen Gummihandschuhen und einem Gummischutz, der bis zur Brust reichte, im Gang stand. Die Nachgeburt hatte sich bei ihr nicht auf natürliche Weise gelöst, und da mußte der Doktor nachhelfen.

„Tiere, die seit Generationen von Menschen betreut werden, kommen schließlich nicht mehr ohne Betreuung aus. Sie werden anfälliger, verweichlichen, so wie Menschen, die man vor jedem Luftzug schützt, keinen Sturm mehr vertragen. Beide erleben die angenehmen und die unangenehmen Seiten der Zivilisation."

Sicher würde manches Tier im freien Leben ohne die Hilfe des Arztes zugrunde gehen. Durch die Aufsicht und Hilfe des Menschen darf es länger leben.

„Wir werden leider niemals erfahren, wie die Mehrzahl der Pferde sich entscheiden würde, die beides kennt, das Leben in der Freiheit, im Sturm, und das andere Leben, das wohltemperierte, das von Menschen bestimmte, bis in die intimsten Dinge hinein vorausgeplante, festgelegte."

„Herr Mans sagt: ‚Die willigsten Pferde sind meistens die Hengste. Und den weichsten Rücken haben sie...' Arme Sonne, dein Sohn wird wohl nie die Unruhe und die Freuden eines Hengstes erleben. Das sind die Nachteile der Zivilisation... Die Vorteile haben dir — vielleicht — gestern das Leben gerettet... Alles hat zwei Seiten..."

Unvergeßliches Erlebnis

Ich streiche über ihr Fell, das noch rauh und stumpf ist. Wochen später, wenn die Geburt vergessen ist, wird es wieder weich, glatt und glänzend sein.

Wir gehen zu Gazelle. Auch sie bekommt ein Zückerchen, ohne etwas geleistet zu haben, nur einfach, weil es Sonntag ist. Immer, wenn ich diese Box betrete, denke ich daran, wie ihr runder Fuß auf meinem schmalen stand. Dieses Erlebnis, gleich am ersten Tag, dessen Folgen ich schon nach einer Stunde nicht mehr spürte, da ich das Glück hatte, auf einer weichen Unterlage zu stehen — auf der „Matratze" —, werde ich wohl nicht vergessen.

Schließlich stehen wir vor Aldino. Wieder schau' ich zu ihm hoch: „Als ich ihn das erste Mal sah, kam er mir riesig vor. Ich hatte Bedenken, 'raufzukommen, und noch größere Bedenken, ungewollt wieder 'runter zu müssen. Er ist ein Riese — wie der lange Meiers. Und er hat einen harten Rücken, aber sonst ist er lieb... Weshalb lächeln Sie?"

„Du!" verbesserte er mich und faßt an meinen Arm. Es ist nur eine ganz leichte Berührung.

Verlockendes Angebot

„Ja — du —", und die Isländer waren die Brücke zum „Du". „Keins der Pferde hier hat einen so langen Schweif wie Schecky zum Beispiel! Mein Schecky hatte eine ‚Schleppe'. Bezaubernd!"

„Vielleicht würde dir unsere Ferja ebenso gefallen. Du müßtest sie dir ansehen und reiten," sagt er.

Ich überhöre das Angebot, zu dem ich — unter anderen Umständen — sehr gerne ja gesagt hätte.

Ein neutrales Thema

Wir gehen über den großen Hof, an den „Bungalows" der Schweinemütter vorbei, die modern eingerichtet, feudal wohnen, zu den Koppeln, auf denen die Jungpferde täglich ein Sonntagsleben führen. Der Wind zupft an meinen Haaren.

Die Unterarme auf den Weidezaun gelegt, genießen wir die Sonntagsruhe, die kein Mensch und kein Motor stört.

Wir sprechen über Pferde, nicht nur, weil das an diesem Platz ganz natürlich ist, sondern auch, weil ein neutrales Thema. Wir sind ernsthaft bemüht, aus unseren Erlebnissen, aus den Erfahrungen, zu lernen, sie auszutauschen. Ich gebe mir Mühe, ganz bei der Sache zu sein, und doch springen meine Gedanken immer wieder aus dem Geleise. Ich stelle Thom neben Silvius, wie verschieden sie sind; nur eins haben sie gemeinsam, sie sind sehr sympathisch, schon auf den ersten Blick — und auch noch auf den zweiten.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Geburtsstadt Schopenhauers — himmelblau — Sprengkörper (verheerende Zerstörungskraft) — ostpr. Dichter (William von) † 1945 u.a.: "Die Barringe" — Zeusgeliebte — Güte, Vergebung — jap. Brettspiel — torkeln — oberital. Strom — Fisch — Rappen (Abk.) — Drama v. Goethe — Tierkadaver — d. klass. Altertum — Mittagstisch d. Studenten — dort — Milchgetränk — Pissazufluß in Ostpreußen — Oheim — Zeich. f. Iridium — röm. Zahlzeichen: 1000 — ipse fecit (Abk.) — röm. Liebesgott — Schnorrer — Schneeschuh

BK 910-465

Auflösung

	M			M			M
M	I	E	G	E	L	W	O
H	E	L		P	Y	R	I	T
	S	I	N		C	E	N	T
G	E	S	T	I	K		N	L
	P	A		O	S	T	I	A
	E	B	E	N	E		G	U
S	T	E	N		E	H	
K	E	T	T	E		U	25
	R	H	E	S	U	S	

Auflösung in der nächsten Folge

Gertrude Haspel

Die gerettete Wallfahrt

Gegen Ende der sechziger Jahre erhielt ich von einer Freundin eine Karte. Sie enthielt eine Mitteilung und war einem Kalender entnommen, wahrscheinlich dem Ostpreußenkalender, das weiß ich nicht mehr so genau. Die Schauseite stellte ein ostpreußisches Motiv dar, eine Abbildung der Kirche von Heiligelinde, dem weit über seine Grenzen bekannten Wallfahrtsort; ein für jeden Fotografen, ob Profi oder Amateur, sehr reizvolles Motiv. Der Anblick dieser mir bekannten, ja vertrauten Kirche ließ mein Herz schneller schlagen. Es war die Konfrontation mit etwas Greifbarem und doch Unwiederbringlichem. Nun muß ich dazu sagen: Heiligelinde bedeutet mir mehr als das Wissen um ein Juwel barocker Baukunst mitten in unserer Heimat, gelegen in einer typisch ostpreußischen Landschaft, die geprägt war durch Wälder und einen idyllischen langgestreckten See, in unmittelbarer Nähe der Kirche und gewissermaßen als Teil des Wallfahrtsortes. Dieser Ort liegt in der Nähe der Stadt Rößel, des Heimatortes meiner Mutter, wo während meiner Kindheit meine Großeltern noch ansässig waren und wo ich häufig meine Ferien verbrachte. Durch diese Tatsache erst war die starke Beziehung zu Heiligelinde entstanden; denn immer, wenn die Großeltern von Heiligelinde sprachen, geschah es im Ton größter Ehrfurcht, Bewunderung und voller Stolz. Ehrfurcht ob der Heiligkeit des Ortes, Bewunde-

Bewunderung und Stolz

rung wegen seiner Schönheit, Einmaligkeit und Unvergleichlichkeit und Stolz ob der ungeheuren Bedeutung im Leben der Gläubigen.

Diese hohe Meinung, keineswegs nur von unseren Großeltern vertreten, war von solcher Überzeugungskraft getragen, daß wir Kinder sie unbesehen übernahmen. Es wäre uns nicht in den Sinn gekommen, die Frage nach der starken Anziehungskraft zu stellen. Daß diese Anziehungskraft bestand, daran gab es keinen Zweifel, wir hatten Gelegenheit genug, die Scharen von Pilgern wahrzunehmen, die zu der geweihten Stätte wallfahrteten. So konnte es geschehen, als ich unvermutet etwas mir so Teures, ans Herz Gewachsenes auf dem Kalenderblatt erblickte, daß ich von einer tiefen Traurigkeit ergriffen wurde. Woher kam dieses Weh, das sich in meinem Herzen ausbreitete, es wie mit Strängen umspannte und gar nicht locker lassen wollte? — Es war noch mehr: Erinnerungen an Erlebnisse in der Landschaft um die Kirche. Der Wald und vor allem der See. Wieviel schöne Stunden der Badefreuden, wieviel liebenswürdige Menschen und ihre Gesellschaft hatten Teil an meiner Beziehung zu diesem Ort!

Ich versenkte mich in den Anblick des Bildes und wußte plötzlich, was mich so stark, so schmerzhaft anrührte, es war die Unwiederbringlichkeit der Jugendzeit, die Endgültigkeit des Vergangenen; was hinter uns lag, durch das wir hindurchgeschritten waren, was durch uns hindurchgegangen war, noch einmal aufklang, dann aber verhallte, es war vorbei für immer.

Und wie es geschieht in solchem Augenblick: eine Erinnerung taucht auf und versucht für kurze Zeit Gegenwart zu werden.

Meine Schwester und ich waren mal wieder



Heiligelinde: Ein Kleinod des Barock — Foto Salden

Ein langer Weg führte die Pilger durch die sommerliche Hitze von Rößel nach Heiligelinde

als Feriengäste bei den Großeltern eingekehrt. Gleich auf einen der ersten Tage fiel das Peter- und Pauls-Fest, das Patronatsfest der Kirche von Rößel, und ein großer Wallfahrtstag für Heiligelinde. Großmutter gehörte zu den Prozessionsteilnehmern, die von Rößel aus die Wallfahrt unternahmen. Natürlich nahm sie uns mit. „Der Weg war weit (7 km) und die Sonne stach", und die Straßen waren damals noch nicht asphaltiert. Die zahlreichen Menschen, Autos und auch Pferdewagen wirbelten den Staub zu großen Wolken auf. Wir schwitzten nicht wenig und waren ganz und gar nicht fröhlich oder fromm und bußfertig gestimmt, wie der Zweck des sogenannten „Opferganges" es erheischte. Im Gegenteil, wir wollten die lästige Sonne mit Hitze, den Staub, den Geruch von Schweiß, den leiernden psalmierenden Gesang der Pilger loswerden und ersehnten das Ende des Weges. Ich seufzte laut und tief und war der Großmutter böse, die uns zu dieser harten Anstrengung gezwungen hatte.

Ich hatte auch Grund zu seufzen, denn ich wurde noch auf besondere Art hart hergenommen: ein Paar modische Sandaletten, für den Ferienaufenthalt angeschafft, drückten und zwickten mich entsetzlich, weil ich sie mir eine Nummer zu klein gekauft hatte. Warum wohl? Dies ist ein besonderer Aspekt und Wert, betrachtet zu werden: Da ich groß und ziemlich rundlich war, brauchte ich auch ein größeres Schuhformat als meine Altersgenossen, für mich ein Makel und ein ständiger Vorwurf meines Gewissens. — Heute würde man sagen, dieser subjektive Makel war geeignet, zusammen mit der von der Außenwelt häufig hämisch angesprochenen „mangelhaften Idealfigur" eine nachteilige Bewußtseinsveränderung hervorzurufen, sprich: einen Minderwertigkeitskomplex auszulösen.

Ich versuchte dieser Benachteiligung durch die Natur, so gut ich konnte, zu begegnen, in diesem Falle zwängte ich meine Füße, die seit jeher noch die Neigung hatten, bei Wärme aufzuquellen, in zu enges Schuhwerk. Ja, wer schön sein will, muß leiden! Wer hat das noch nicht erfahren? So kann man sich vorstellen, wie ich litt, und hinterher scheint mir dieser Weg als ein echter Bußgang, bei dem ein Zusammenhang von Sünde und Buße sehr leicht zu erkennen wäre, nur daß ich mich der Buße nicht freiwillig unterworfen hatte.

Als wir endlich das Ziel erreichten, war die Kirche, wie zu erwarten, von Menschen übervoll; wir mußten uns zwischen die anderen Gottesdienstbesucher zwängen und stehend der heiligen Handlung folgen. — Natürlich brachte das Fest es mit sich, daß der Gottesdienst mit größter Feierlichkeit zelebriert wurde. Geistliche aller Würden übten ihre Funktion am Altar aus, unterstützt von Diakonen, Subdiakonen, Ministranten. Unzählige Kerzen brannten; der Rauch aus dem geschwenkten Weihrauchbecken stieg hoch und zog in starkduftenden Schwaden durch die Kirche, vermischte sich mit dem Schweißgeruch der Beter, stieg an den Fenstern hoch, durch die die Sonne hineinschien und die sich bildenden Staubbahnen deutlich sichtbar machte, ein Phänomen häufig bei Gottesdiensten zu beobachten und mich stets von neuem faszinierend. Man sollte meinen, die derart entstandene Luft wäre eigentlich schwer erträglich gewesen, doch mich focht sie wenig an. Es wäre auch verfehlt zu behaupten, der Gottesdienst habe mich im Innersten gepackt, emporgehoben oder nur mit Andacht und kindlicher Gläubigkeit erfüllt. Ich war müde. Selbst der Ton der Orgel, vielfältig in ihrem Klang, mal mächtig und gewaltig, dann wieder lieblich und weich, versetzte mich eher in eine träumerische als eine ergriffene Stimmung.

Da wurde plötzlich meine Aufmerksamkeit ungewöhnlich erregt; ich stand unweit eines Beichtstuhles, zu dem sich eine Reihe Beichtwilliger langsam vorschob. Darunter befand sich eine junge Frau, von der ich meine Augen nicht mehr losreißen konnte. Ich wußte, wer sie war, kannte sie aber nur vom Sehen. Sie mochte um zwanzig Jahre alt sein und fesselte mich durch ihre Anmut, Sicherheit, ihr vorbildliches Verhalten an diesem Ort. Sie schien in allem das genaue Gegenteil von mir zu sein. Heute noch sehe ich ihre schlanke, biegsame Gestalt, ihr feines, zartes Gesicht. Sicher war sie den Weg nicht zu Fuß gegangen; jedenfalls zeigte sie keine Spuren von Anstrengung und Ermüdung. Es schien mir nur recht, daß es so war. Schönheit muß geschont werden, soll sie erhalten bleiben, und dieses Gesicht mit seinem zarten Teint vertrug in seiner Makellosigkeit keinen Hauch von Strapaze.

Unwillkürlich verglich ich ihre äußeren Attribute mit den meinigen, und ein Rauhreif fiel auf mein Gemüt. Warum müßte ich dick und pummelig sein? Warum müssen meine Beine dick, meine Füße so groß? Warum quollen sie bei jeder Gelegenheit auf? Warum war mein Gesicht so rot und pausbäckig, daß mir das immer gesagt wurde? Und weiter: ihre Kleidung, eine hübsche, geblümte, helle, langärmelige Bluse, dazu ein Faltenrock waren in meinen Augen so unvergleichlich elegant, während ich zwar mein neues und für die Ferien geschneidertes buntes Kattunkleid, auf das ich eben noch sehr stolz gewesen war, mit einem Mal als ärmlich und nichtssagend empfand. Ja, so schnell kann sich etwas wandeln! — Das Besondere und Einmalige an der Erscheinung der jungen Dame aber war ein dunkler, großer Strohhut; schlicht wie der übrige Anzug, auf das üppig vorquellende braune Haar gesetzt, hob er sie aus der Menge der meist einfachen Frauen heraus und machte sie unendlich anziehend.

Inzwischen hatte sich die Schlange am Beichtstuhl weiterbewegt. Gleich würde die Bewunderte an der Reihe sein, um niederzuknien. Doch was wird sie mit dem Hut machen? Wird er für die sakramentale Handlung nicht furchtbar stöhrend sein? Doch schon tritt sie in den Beichtstuhl und mit einer schnellen, sicheren Handbewegung hebt sie den Hut vom Kopf und ist somit unbehindert. — Ich war beeindruckt, so stark, daß ich die Szene heute noch nachvollziehen kann.

Ja, ich bin noch nachträglich ins Schwärmen gekommen. Alles Gesagte nimmt sich wie Kitsch aus der Feder eines Backfisches, die hier beschrieben werden. Doch der Begriff Kitsch gilt nicht für den Begriff Liebe. Und mein damaliges Erlebnis in der Kirche von Heiligelinde hatte wohl etwas mit Liebe zu tun. —

Nach dem Gottesdienst suchte Großmutter einen schattigen Platz unter den hohen Bäu-

Rechte Wasserratten

men vor der Kirche, wo schon zahlreiche Besucher lagerten. Sie holte eine mitgebrachte Stärkung aus ihrem Einkaufsbeutel und ermunterte uns, zuzugreifen. Doch was wußte sie? Was wußte sie von dem, was in mir vorging? Ich mochte nichts von den viel zu dicken Butterbroten, eingepackt in eine braune Tüte, in der vorher noch Zucker gewesen war. Ich wollte auch nichts trinken aus der abgegriffenen Blechkruke, die sonst zur Feldarbeit mitgenommen wurde. Großmutter hatte wenig Grund, sich über ihre älteste Enkelin zu freuen. Sie merkte es bald und schickte uns an den See zum Schwimmen. Unser Badezeug hatten wir gottlob dabei. Und da wir beide, sowohl meine Schwester als auch ich, rechte Wasserratten waren, wurde der Tag noch gerettet.

Als wir zur Großmutter zurückkehrten, wurden wir schon erwartet. Sie hatte Bekannte getroffen, die ihr und uns einen Platz im Auto anboten, so daß wir den beschwerlichen Weg nicht zu Fuß zurückzugehen brauchten, sondern eine Autofahrt genießen durften, — damals nichts Alltägliches.

Den Tag als ein Geschenk anzusehen und der Großmutter dankbar zu sein, war mir erst später gegeben, eigentlich erst heute. Er war untergegangen in den vielen Tagen, die schließlich ein Leben ausmachen. Dabei stellt sich mir die Frage: Inwiefern sollte und durfte ich diesen Tag als Geschenk ansehen? Die angestrebte religiöse Verinnerlichung hatte sich nicht eingestellt, wie in dem Lebensalter auch kaum zu erwarten war. Sie war verdrängt worden durch ein anderes Erlebnis: ich war von der Schönheit und Überlegenheit eines Menschen entflammt worden und war dabei meiner eigenen Unzugänglichkeit begegnet.

Als ich nach einigen Jahren der Heimat einen Besuch abstattete, sah ich auch Heiligelinde wieder. Diesmal konzentrierte ich mich auf seine kunstgeschichtliche Bedeutung, die Gesamtanlage der Kirche, die im Grundriß eine Basilika ist, auf ihre Eigenart im äußeren Bau und im inneren Raum, auf ihre Wirkung in der Landschaft. Ich ließ die schöne Schauseite mit den beiden barocken Türmen und dem wohlgegliederten Giebel dazwischen auf mich wirken, ich verglich sie mit ähnlichen Wallfahrtskirchen aus dem süddeutschen Raum und ich fand, daß sie, die von dem Baumeister Georg Ertly aus Wilna erbaut worden ist, sich mit Bauwerken der Namen Balthasar Neumann oder Dominikus Zimmermann messen kann.

Ihr Inneres allerdings zeigt mit seinem Tonnengewölbe, den dunklen Altären, den Pilastern und der prachtvollen übrigen Ausstattung eher italienisch renaissantischen Charakter und unterscheidet sich dadurch von den berühmten Bauwerken der Rokokokunst im süddeutschen Raum; sie wurde auch einige Jahre früher erbaut (1687 bis 1730).

Eine besondere Kostbarkeit stellt das schmiedeeiserne Tor, genannt „Das grüne Tor", dar. Es wurde von einem Rößeler Meister geschaffen. Es ist in die Mauer des die Kirche umgebenden Kreuzgangs eingelassen und öffnet den Scharen von Pilgern und Besuchern den Weg zum Gotteshaus. — Bei diesem Touristenbesuch erklang auch die Orgel und erfüllte den Raum und das menschliche Herz mit Musik und einer Ahnung von der Unendlichkeit des Ewigen.

„... und immer wieder Boote"

Wir stellen vor: Die Schriftstellerin und Malerin Maria Elisabeth Hartl aus Uderwangen

In der Tiefe ihres Wesens ist sie Philosophin, überzeugt von den echten, unwandelbaren Werten des menschlichen Lebens schlechthin... Ihre große Toleranzbreite und ihr Bemühen, auch völlig konträre Formen der Lebensauffassung zu verstehen und zu akzeptieren, sofern sie nur in ihrem Ziel zur echten Menschlichkeit führen, machen es ihr möglich, in der Beurteilung anderer von einer faszinierenden Klarheit und Gerechtigkeit zu sein..." — Die Rede ist von der Schriftstellerin Maria Hartl, die sich auch als Malerin unter dem Pseudonym Maria Elisabeth von Uderwangen einen Namen gemacht hat.

„Die Schriftstellerin Maria Hartl", heißt es in einer Kritik, „sagt ja zum Vorwärtsdrängen, zu neuem Gestalten und zu neuen Wertungen. Doch hält sie es für unumgänglich notwendig, an Erfahrungen und Einsichten festzuhalten, die in unvergänglichen Ebenen angesiedelt sind. Zur echten Lyrik bekennt sie sich als einer Teilhaftigkeit am Unendlichen — sowohl für den Schöpfer als auch für den Beschenkten, lehnt jedoch jegliches Klischee oder Vorgeformtes in Sprache und Stil ab..." — Erwähnenswert in der großen Reihe der Veröffentlichungen sind vor allem ihre Arbeit „Carl von Clausewitz — Persönlichkeit und Stil" (Verlag Kunst und Leben, Emden), sowie die Bücher in der Reihe Leitbilder des Helmut Sœltsien Verlages, Hameln, „Überzeitliche Werte der deutschen Klassik" (Band 3) und „Um des Menschen willen — Ein Lebensbild der Elsa Brandström" (Band 4). Allein diese willkürliche Auswahl zeigt die vielfältige Thematik, mit der sich Maria Hartl in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit beschäftigt.

Blicken wir jedoch an dieser Stelle einmal auf ihr bildnerisches Schaffen, das in den vergangenen 18 Jahren immer mehr in den Vordergrund getreten ist. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht ohne Zweifel der Bodensee, der für die am 4. April 1916 in Uderwangen, Kreis Pr. Eylau, geborene Künstlerin Heimat geworden ist, sicher nicht zuletzt deshalb, weil dieser See, seine Landschaft „zugleich eine lebendige Erinnerung an die tausend Seen der ostpreußischen Heimat meiner Jugend ist". „Ich erlebe, lobe und male diesen See", sagte Maria Elisabeth von Uderwangen einmal, „wie er mir mit seiner Naturhaftigkeit und seiner vielgestaltigen menschlichen Kultur täglich begegnet, an jedem Ort und zu jeder Zeit immer wieder anders. Seit ich an diesem See wohne, fahre ich kaum noch in ferne, fremde Länder, seitdem ist mein Drang in die Weite hier gestillt, an diesem See, der zugleich Verbindung und Grenze gegenüber der Fremde ist." — Eine Liebeserklärung an den Bodensee. Und diese tiefe Liebe drückt sich auch in den kraftvollen Bildern der Ostpreußin aus. Blau und Grün in allen Schattierungen — mal kräftig, mal zart, so präsentiert sich dem Betrachter diese Landschaft. Bäume, hochgewachsen und knorrig — „und immer wieder Boote" (so auch ein Bildtitel) lassen in diesen Bildern auch die Erinnerung an die ostpreußische Heimat wach werden. Die Heimat, die Maria Elisabeth von Uderwangen ebenfalls mit dem Pinsel festgehalten hat; einige ihrer Arbeiten sind in der Ostdeutschen Galerie Regensburg und im Münchener Haus des Deutschen Ostens zu sehen.

Die in Böttchersdorf, Kreis Bartenstein, in Königsberg und Friedland, wo sie 1936 ihr Abitur ablegte, aufgewachsene Ostpreußin ist sehr relativ spät zur bildenden Kunst gekommen. Zunächst studierte sie an der Königsberger Albertina drei Trimester Germanistik, Geschichte, Geographie und Philosophie; in München und in Posen, wo sie später wissenschaftliche Hilfskraft bei Prof. von Petersen war, setzte sie ihr Studium bis zur Flucht fort. Nach zweijähriger Tätigkeit als Dienstmädchen in einem evangelischen Pfarrhaus südlich des Harzes konnte Maria Hartl-Uderwangen ihr Staatsexamen in Göttingen ablegen.



Maria Elisabeth von Uderwangen: Am Segelhafen

Lange Jahre geht sie in ihrer pädagogischen Tätigkeit, zuletzt als Oberstudienrätin vor allem in der Oberstufe, auf, findet aber dennoch die Zeit, sich der Schriftstellerei zu widmen. Schließlich und endlich findet sie den Weg nach Salzburg zur „Kokoschka-Akademie". Im Laufe der Jahre entstehen Bilder voller Einfühlsamkeit, Bilder, die sich jedoch keiner Stilrichtung, keiner Schule eingliedern lassen. Viele ihrer Arbeiten sind heute auf Ausstellungen, in privaten und öffentlichen Sammlungen zu sehen. Der Verlag Friedrich Stadler in Konstanz hat eine Reihe Bücher über die „Bodenseemalerin" aus Ostpreußen herausgebracht, die Einblick geben in das umfangreiche Schaffen einer Künstlerin, von der der Galerist Michel de Vries einmal gesagt hat, sie habe sich die Aufgabe gestellt, „in ihren Werken aus ihrem persönlichen Wesen und aus ihrer raumzeitlichen Umgebung heraus die Wirklichkeit verdichtend neu zu schaffen — also weder bloße Abbilder des Gegebenen nachzumachen noch bloße Sinnbilder der Wirklichkeit zu konstruieren... Sie verdichtet die Wirklichkeit, an der wir im Alltag oft achtlos vorübergehen, durch ihre Kunst oft zu so eindringlicher Aussage, daß uns der ganze Reichtum einer Landschaft, einer Blume oft erst in einem Uderwangen-Bild zum Bewußtsein voll aufleuchtet." **Silke Steinberg**

Kulturnotizen

Arbeiten des Malers und Graphikers Bernard Schultze aus Schneidemühl/Westpreußen werden noch bis zum 30. Juli in der Münchener Galerie Gunzenhauser ausgestellt. Schultze ist heute in Köln tätig.

Ost- und mitteldeutsche Kunst in der Berliner Gemäldegalerie ist der Titel einer Führung durch Dr. Wolfgang Schulz. Treffpunkt: Verkaufsstand im Museum Dahlem, Eingang Arnimallee 23/27. Mittwoch, 29. Juni, 15 Uhr.

Die 5. Nordostdeutsche Sing- und Musizierwoche findet vom 7. bis 14. Oktober wiederum in Espelkamp, Kreis Minden-Lübbecke, statt. Anmeldebögen können angefordert werden bei der Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, oder direkt bei Hanna Wangerin, Langelohstraße 116c, 2000 Hamburg 52.

Mit 80 Jahren gab sie ihr Fernsehdebüt

Ruth Hoffmann aus Pommern hat eine 60jährige Bühnenerfahrung — Erste Gage betrug zwanzig Mark

So natürlich möchte ich auch werden, dachte sich die junge Ruth Hoffmann, als sie vor Jahrzehnten die Schauspielerin Käthe Dorsch auf einer Berliner Bühne proben sah und den Übergang einer Unterhaltung zum gesprochenen Rollentext gar nicht bemerkte, weil's halt so natürlich war. Diesen Wunsch hat sich die aus Zanow in Pommern gebürtige Ruth Hoffmann zu Herzen genommen und verwirklicht. „Ich habe bis zum Ende an jeder Rolle gearbeitet, konnte gar nicht genug proben", erzählt mir die Tochter eines Pfarrers, die noch im zarten Babyalter nach Semloe und später als 5jährige nach Labischien bei Bromberg kam, wo sie gemeinsam mit ihren drei Geschwistern eine glückliche Kindheit verlebte. Jahre im Internat schlossen sich an —, sie machte ihr Lehrerinnenexamen, hatte aber längst andere Pläne.

Eng verbunden mit dem Werdegang der Ruth Hoffmann war ihre Freundschaft mit Elsa Wagner, einer aus dem Berliner Theatergeschehen nicht wegzudenkenden Künstlerin. Sie brachte „Ruth aus der Provinz" erst auf den Gedanken, Schauspielerin zu werden („Na ja, ich war jung und unbedacht!") und nahm sich ihrer an. Ganze 20 Mark Gage erhielt sie für ihren ersten Bühnenvertrag im schlesischen Bad Altheide. Ein einjähriges Engagement führte sie zum Theater in Tilsit, wo Ernst Günther Scherzer damals Intendant war. Prompt fällt ihr eine kleine Begebenheit ein, die sie wie alle Anekdoten frisch und spritzig anbringt. „In Tilsit habe ich mal in einem richtigen Sarg gelegen" (wenn das kein gutes Omen ist!). In „Schneewittchen" war der vorgesehene Sarg nicht parat, und so mußte innerhalb kurzer Zeit ein neuer, echter vom Schreiner angefertigt werden.

„Verbunden fühle ich mich sowieso mit dem Osten", meint Ruth Hoffmann, die seit 1962 in Hildesheim ein Zuhause hat. Ihre geschmackvoll eingerichtete Wohnung teilt sie mit ihrer Schwester, die sie vor 13 Jahren aus der „DDR" zu sich holte. Am Stadttheater Hildesheim, aus dessen Ensemble sie mittlerweile ausgeschieden ist, spielte sie in „Harold und Maude", „Stille Nacht" oder auch „Arsen und Spitzenhäubchen". Auf Tourneen wirkte sie u. a. in „Die Irre von Chaillot" und „Einladung ins Schloß" mit, in beiden Aufführungen als eine Partnerin von Lil Dagover.



Ruth Hoffmann in ihrer Hildesheimer Wohnung Foto Deuter

Auch Drehbücher hat sie zu damaliger Zeit für mehrere Filmfirmen sowie fürs Kindertheater geschrieben (sie zeigt mir das Drehbuch von „Der kleine Muck"). Nicht ohne Erfolg. Für ihre Jugendfilme erhielt sie im Jahre 1952 in Venedig den ersten Preis. „Ich habe eigentlich mehrere Begabungen, doch keine ist richtig ausgeprägt." Diese Äußerung konnte ich ihr nun wirklich nicht abnehmen!

Vor ein paar Wochen feierte Ruth Hoffmann ihren 81. Geburtstag. Doch diese Zahl will gar nichts sagen. „Ich habe das Gefühl, daß ich mit meinem Alter etwas anfangen kann", meint die zweifache Mutter, „es ist ein neues, weites Feld für mich." Schade nur, daß uns diese Schauspielerin so lange vorenthalten blieb und erst vor zwei Monaten ihr Fernsehdebüt gab. Sie verkörperte in dem zweiteiligen Film „Heimat, die ich meine" die resolute Großmutter einer oberschlesischen Familie und — sie überzeugte. Ich habe noch ihr donnerndes „R" im Ohr, das sie früher selbst betont gesprochen hat, das aber heute nur noch bei ihr zum Vorschein kommt, wenn sie aufgeregt ist, wie Ruth Hoffmann lächelnd feststellt.

Eine aufregende Zeit und anstrengende Drehtage liegen hinter ihr. „Es war für mich ein umwälzendes Erlebnis, mit dem ich noch lange nicht fertig bin." Sie freut sich — hat überhaupt eine fröhliche Natur — über die angenehme, harmonische Zusammenarbeit mit dem Regisseur Peter Beauvais, die sie nach „bestandener Prüfung" in dem Ein-Personen-Stück „Langusten" vom Fleck weg für die große Rolle engagierte. Während der Produktionstage fragte er seine Darstellerin hin und wieder: „Sind Sie glücklich?", und dabei kannte er die Antwort nur zu gut.

Wie sehr sie sich mit dieser Rolle in die Herzen der Zuschauer spielte, beweist u. a. ein Verehrerbrief, den ihr ein gebürtiger Danziger schrieb. Er beginnt mit der Anrede „Liebe Oma Lukaszek" (so ihr Name in dem Fernsehfilm) und bringt zum Ausdruck, daß ihn Ruth Hoffmann in dieser Rolle an die eigene Mutter erinnerte. Kein Zweifel, sie hat es geschafft, einen Menschen natürlich zu verkörpern.

Die gebürtige Pommerin ist ein Mensch, der viel von sich verlangt, äußerst diszipliniert arbeitet und sich aus tiefstem Herzen über alle ihr entgegengebrachten Zeichen der Verehrung freuen kann. Zeichen, die der liebenswerten, bescheidenen Schauspielerin unfaßbar sind. Sie geht halt streng mit sich selber zu Gericht. „Heute brauche ich nicht mehr ununterbrochen zu spielen, doch manchmal kribbelt's halt doch." Na hoffentlich! **Susanne Deuter**

Baltische Skizzen

Reichtum einer versunkenen Welt

Wieder einmal ist es der Eugen-Salzer-Verlag in Heilbronn, der das literarische Werk (klein, aber fein) eines Deutsch-Balten als Buch aufgelegt hat, um es, mit dem ihm eigenen Geschmack hergestellt, unter die Leute zu bringen, ein Buch, das dem Leser nicht nur Freude macht, ein Werk, an dem niemand vorübergehen sollte, weil darin der Reichtum einer versunkenen Welt noch einmal Licht und Farbe gewinnt. Der Titel: „Meine baltischen Skizzen." Der Verfasser: Hellmuth von Ulmann. Aus dem Erlebnis seiner Kindheit und Jugendjahre heraus, geboren in Reval, erzählt er die Geschichte der deutschen Siedler, wie sie ins Baltikum kamen und sich zur führenden Gesellschaftsschicht entwickelten, ohne den Esten und Letten die Lebensgrundlage zu nehmen, und trotz der bedrohlichen Nähe der Russen. Die Städte Riga, Reval und Dorpat mit seiner Universität wurden in der Welt zu einem Begriff an Schönheit, Reichtum und Wissenschaft, auf lange Zeit von den bestimmenden Kräften im Zarenreich nicht nur geduldet. Hinzu kommt das Erlebnis der Landschaft in den Schaubildern der Jahreszeiten und die Entwicklung des religiösen und gesellschaftlichen Lebens aus persönlicher Sicht des Verfassers, gemischt mit dem schon legendär gewordenen baltischen Humor, jenem köstlichen Humor, der ein Teil ihres Wesens ist, eine Kraft, die hilfreich war, trotz manchmal aufkommender Bitterkeit, das Schicksal zu meistern.

Im übrigen...: die Skizzen sind nicht nur geschichtsträchtig — was der Verfasser erzählt, wirkt anregend und zuweilen kurios, auf jeden Fall unterhaltsam. **Paul Brock**

Hellmuth von Ulmann, Meine baltischen Skizzen, Eugen-Salzer-Verlag, Heilbronn. 95 Seiten, gebunden, 8,50 DM.

Ostdeutsche Motive

Der Graphiker Herbert Westphal

Der Graphiker Herbert Westphal, Worringer Straße 30 in Solingen, ist gebürtiger Solinger und hatte während des Krieges Pommern kennengelernt. 1940/41 war er auf der Flakwaffentechnikerschule in Stralsund, Juli 1944 kam er nach Stolpmünde, an das er sich aufgrund seiner Freundschaft mit einem pommerschen Mädchen besonders gern erinnert. Das Ende des Krieges erlebte er als Fallschirmjäger in Ostpreußen bei Heiligenbeil. Die Schreckensbilder aus dieser Zeit verfolgen ihn auch heute noch in seiner Erinnerung. Nach dem Krieg studierte Westphal Kunst und absolvierte 1951 sein Staatsexamen.

Ostdeutschland hat einen so starken Eindruck bei Westphal hinterlassen, daß in seiner Werkstatt viele Graphiken von Pommern, Ost- und Westpreußen, Danzig, Schlesien und Brandenburg entstanden sind. Ebenso hat er zahlreiche Stadtwappen, insbesondere von Pommern und Ostpreußen hergestellt und fertigt sie auch auf Wunsch an. In seinem Besitz befinden sich darüber hinaus alte Stadtsiegel von Greifswald und Königsberg. Außerdem besitzt er eine Sammlung von über 400 Kirchensiegeln.

Graphikblätter von Pommern, Ost- und Westpreußen, Schlesien und vom Sudetenland sind in Vorbereitung. Sie werden auf handgeschöpften Bütten mit Original-Schöpfrand in der Größe 50 cm x 60 cm gedruckt und sind zu einem erschwinglichen Preis erhältlich. **Else Fleischer**

Anerkennung im Namen des Reichspräsidenten

Der „schwarze General" Theodor Groppe wurde geehrt, degradiert und wieder geehrt — Er starb vor 10 Jahren

Das Jahr 1983 ruft mit dem Gedenken an den 50sten Jahrestag der „Machtergreifung" die Erinnerung an jene Zeit wach, die vielen Deutschen zunächst einen Aufschwung zu verheißen schien, die aber, vor allem seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, unsägliches Leid über Millionen brachte und der ostpreußischen Bevölkerung schließlich die Heimat raubte. Mit dem Anbruch des „tausendjährigen Reiches" schien auch die Laufbahn des damaligen „ungekrönten Königs von Masuren", Theodor Groppe, zu enden, der als Generalmajor verabschiedet wurde, weil er nach der Beurteilung Blombergs „seiner ganzen Weltanschauung nach für das Heer des künftigen nationalsozialistischen Staates ungeeignet erscheine". Mein Vater bezeichnete die Jahre als Kommandant von Lötzen als glücklichste Zeit seines langen Soldatenlebens, das 1900 begonnen hatte. 1915 wurde er in das Grenadierregiment Kronprinz versetzt, in dessen Reihen er die Winterschlacht in Masuren mitmachte. 1918 erhielt er als Bataillonskommandeur für die Abwehrschlacht bei Laffaux den Pour le mérite.

1919 wurde er Kommandant von Pillau und machte als solcher Schlagzeilen. Die Stadt war damals ein ausgesprochenes Spartakistennest. Der Anführer der Unterwelt, Gau, hatte an den Vorgänger meines Vaters die schriftliche Forderung gestellt, daß jeder „Arbeiter" aus dem dortigen Demobilmachungslager täglich Versorgungsgüter im Wert bis zu 100 Mark mitnehmen dürfte. Hauptmann Groppe legte eine starke Wache ins Lager, und beim nächsten Versuch zu stehlen, gab es zwei Verwundete. Ein zweiter Vorfall, der geeignet war, außenpolitische Komplikationen nach sich zu ziehen, kam hinzu.

In den Hafen von Pillau wollte ein französischer Kreuzer einlaufen, ohne sich an die Waffenstillstandsbedingungen zu halten. Das Schiff hatte Spartakisten für Königsberg an Bord. In Vertretung des Kommandierenden Generals, der sich unsichtbar gemacht hatte, teilte Hauptmann Groppe dem französischen Kommandanten mit, er könne ihm keine Genehmigung zum Einlaufen geben. Als dieser ohne Genehmigung einlaufen wollte, erklärte ihm mein Vater, er werde das Schiff in Grund und Boden bohren. Glücklicherweise wußten die Franzosen nicht, daß Pillau damals nur über zwei schwere Maschinengewehre verfügte und drehten ab.

Nun brach ein Sturm der Entrüstung über den „größenwahnsinnigen Grenadierhauptmann Groppe" los, der die Siegermacht Frankreich so unerhört provoziert habe. Die Angelegenheit kam vor den Reichstag. Aber der sozialdemokratische Reichswehrminister Noske ließ den kleinen Hauptmann nicht fallen, wie dieser vermutet hatte, sondern erklärte, Reichswehr und Reichsregierung seien diesem Offizier zu Dank verpflichtet, weil er seinem Auftrag, das Recht auch eines schwachen Landes zu verteidigen, so hervorragend nachgekommen sei. Er spreche ihm, zugleich im Namen des Herrn Reichspräsidenten, seine Anerkennung aus.

Im Mai 1920 wurde Hauptmann Groppe nach Königsberg versetzt. Seine Einheit wurde mit einer dortigen Kompanie des „Volkswehrregiments" verschmolzen. Dennoch schuf er sich binnen kurzem eine einsatzbereite Truppe. Eines Tages befand er sich mit einer weiteren Kompanie zu einer Felddienstübung außerhalb der Stadt. Für die Rückkehr in die Unterkünfte hatte er die Regimentsmusik an den Eingang des Kommunistenviertels befohlen. Der Musikmeister meldete verstört, in Königsberg hätten Straßenkämpfe stattgefunden, auf allen Plätzen lägen Tote. Hauptmann Groppe befahl: „Nun gerade, mitten durch den Sackheim!" Scharfe Munition wurde ausgegeben und unter Marschmusik zog die Truppe in die Stadt. Die Bevölkerung war in Panik in die Keller geflüchtet und hatte Fenster und Türen verbarrikadiert. Da erklangen die Weisen des Hohenfriedbergers. Die Angst war wie weggefegt. Der Marsch durch die Stadt gestaltete sich zu einem Triumphzug. Die Menge winkte der Truppe begeistert zu und überschüttete sie mit Blumen. Königsberg war wieder ruhig. Für meinen Vater hatte dieser Erfolg ein privates Nachspiel: Ein junges Mädchen verliebte sich in den „Helden von Königsberg" und wurde später seine Frau.

Haftete diesen Ereignissen noch ein gewisser Hauch von Romantik an, so waren die späteren Kämpfe meines Vaters mit den braunen Machthabern äußerlich weniger spektakulär. Dafür wurden sie für ihn um so bedrohlicher. Bereits wenige Monate nach seiner ersten Entlassung wurde er wegen der Vergrößerung des Heeres wieder eingestellt und am 1. Oktober 1933 Kommandeur der Grenzschutzdivision in Gleiwitz. Mit Hilfe des alten Oldenburg-Januschau konnte er die Ermordung des hochangesehenen Stahlhelmführers Theodor Duesterberg verhindern. Er selbst entging beim sogenannten Röhmputsch nur durch eine dramatische Warnung der eigenen Ermordung. Nach zwei Strafversetzungen infolge von Beschwerden einiger Parteifunktionäre sollte er nach einer Anzeige von Rudolf Heß zum 1. Oktober 1939 endgültig verabschiedet werden, weil „seine Haltung in weltanschaulichen Fragen nicht den Anforderungen entsprach, die an einen Offizier der nationalsozialistischen Wehrmacht gestellt werden müssen", wie ihm der später in Nürnberg gehängte Keitel mitteilte.

Wegen Ausbruch des Krieges zog er als Divisionskommandeur ins Feld, wo es zu zahlreichen Zusammenstößen mit den „Goldfasanen" kam. Heydrich suchte beim OKW gegen den „schwarzen General", wie er genannt wurde, mit der Meldung Stimmung zu machen, er liege bei einem katholischen Pfarrer im Quartier. Sodann wurde übel vermerkt, daß er die Gotteshäuser in den geräumten Gebieten vor Profanierung durch die Partei schützte, „verdiente Parteigenossen", die sich strafbar gemacht hatten, vors Kriegsgericht stellen und verurteilen ließ usw. Als die Partei im Dezember 1939 eine spontane Volkskundgebung gegen die Juden anordnete, gab er Befehl, Juden notfalls mit Waffengewalt zu schützen. Niemandem wurde ein Haar gekrümmt.

Den berüchtigten Befehl Himmlers an SS und Polizei, auch außerhalb der Ehe mit Frauen und Mädchen „guten Blutes" Kinder zu erzeugen, bezeichnete er in seinem Protestschreiben an das Armeekorps als „an Schamlosigkeit kaum zu überbieten", „dessen dritter und letzter Absatz unsere Frauen und Töchter zum Freiwild für die SS und Polizei stempelt". In einer Kommandeurbesprechung erklärte er, ihm wolle scheinen, „daß es zu einer Entscheidung kommen muß zwischen Gott und dem Satan". Himmler tobte und wollte ein „Heimtückeverfahren" gegen den General, aber dessen Vorgesetzte, v. Witzleben und v. Leeb, setzten sich mannhaft für ihn ein, „selbst dann", wie Leeb schrieb, „wenn er sich in berechtigter Empörung über den Befehl des Reichsführers der SS ... im Wortlaut vergriffen haben sollte". Brauchitsch behandelte den Fall zunächst wohlwollend. Als er aber erfuhr, daß Hitler hinter dem SS-Befehl stand, ließ er meinen Vater fallen, setzte ihn ab und sprach ihm sein „ernstes Mißfallen" aus.

Im Mai 1941 trat mein Vater als Zeuge für einen angeklagten Regimegegner vor dem Sondergericht Stolp auf. Hierüber berichtete, wie schon beim SS-Befehl, sogar der englische Rundfunk. Die Aussagen meines Vaters bewahrten zwar den Angeklagten vor der vorgesehenen Todesstrafe, veranlaßten aber Bormann, bei Hitler durchzusetzen, daß General Groppe durch den „Führer" persönlich degradiert und aus der Wehrmacht ausgestoßen wurde.

Das Schloß in Lötzen: Einst Dienstwohnung des jeweiligen Kommandanten Foto John



General Theodor Groppe: Träger des Pour le mérite Foto privat

Nach dem 20. Juni 1944 verhaftet, kam er nach einer ersten Freilasung durch das Bemühen des Heereschefrichters Dr. Sack vor das Reichskriegsgericht. Generalrichter Dr. Hoffmann eröffnete das Verfahren mit den Worten: „Herr General, noch niemals hatte ich einen Offizier zu vernehmen, der eine so glänzende und zugleich eine so verheerende parteipolitische Beurteilung hat wie Sie." Kurz nach dem Freispruch von der Anklage des Defaitismus und der Wehrkraftzersetzung wurde mein Vater auf telegraphischen Befehl Himmlers erneut verhaftet. Die von diesem im April 45 angeordnete Liquidierung verhinderte der couragierte Kommandant der Festungshaftanstalt, Major Dr. Leussing, zusammen mit dem Pallottinerpater Kruck.

Nach seiner Befreiung trat der General der CDU bei und setzte sich in zahllosen Eingaben für die Rechte der ehemaligen Berufssoldaten ein. General Clay zeigte sich „tief beeindruckt". Als militärischer Sachverständiger im Generalslager Neustadt konnte er manchen Soldaten vor ungerechter Verurteilung bewahren. Freilich distanzierte er sich unnachsichtig von denen, die auch zu verbrecherischen Befehlen Ja und Amen gesagt hatten. Als er vor 10 Jahren im 91. Lebensjahr starb, tauchte in den Nachrufen und Kondolenzschreiben immer wieder ein Gedanke auf: „Wenn alle Generale so mannhaft gewesen wären wie er — was wäre uns erspart geblieben an Scham, Entsetzen und Ruinen."

Lothar Groppe

„Etwas von der Belastung mittragen"

Der Treuburger Kurt Rother hat das größte Behindertenwerk in Baden-Württemberg geschaffen

Im Jahr 1880 gründete der Großherzog von Baden in Mosbach und Schwarzach (Baden) die Johannes-Anstalten. Sie sind eine Einrichtung des Diakonischen Werks der Landeskirche und haben die Aufgabe, geistig behinderte Kinder und Jugendliche zu betreuen. Bis 1940 hatten die Anstalten 505 Pfleglinge. Dann bekam das Werk die Folgen des Euthanasieprogrammes der damaligen Machthaber zu spüren. Jeweils in der Nacht kamen Busse und holten die Kinder unter dem Vorwand ab, mit ihnen eine Ferienreise zu unternehmen. Als „unwertes Leben" wurden mehr als die Hälfte vernichtet. Nach dem Krieg war die Anstalt in Schwarzach von der Besatzungsmacht beschlagnahmt und wurde sehr heruntergewirtschaftet. Ein Anblick des Jammers für den, der die Anstalt von früher kannte.

Als Vertriebener kam 1947 der Ostpreuße Kurt Rother mit seiner Familie nach dort. Er war ein Mann in den Dreißigern und stand bald mit wenigen Getreuen vor den Trümmern des „Schwarzacher Hofes". Mit ihnen gemeinsam „krempelte er die Ärmel hoch" und packte eine Sache an, die ihn dann 30 Jahre nicht mehr losließ und zum größten Behindertenwerk in Baden-Württemberg wurde.

Kurt Rother wurde auf dem Gut Duneyken im Kreis Treuburg geboren. Sein Vater war Apothekenbesitzer in Memel. Durch die „Apotheker-Krankheit" bedingt, nicht mehr in diesem Beruf arbeiten zu können, erwarb er Duneyken und später das Gut Charlottenberg bei Goldap. Kurt Rother studierte Jura an der Albertus-Universität in Königsberg und wurde Regierungsassessor im Staatsdienst. Er heiratete die ostpreußische Pfarrerstochter Hildegard Lotto aus Schwarzort auf der Kurischen Nehrung.

Mit vier Kindern kamen Rothers dann in den Odenwald. In seinem Erinnerungsbuch „Glücklich war ich, wenn ich helfen konnte" schrieb Rother u. a.: „Ich habe meinen Dienst auf dem Schwarzacher Hof und in den Johannes-Anstalten von Anfang an als solchen erfahren, daß mir Last auferlegt wurde und ich diese Last für mich selbst und für andere zu tragen hatte. Eine meiner ersten Tätigkeiten auf dem Schwarzacher Hof bestand darin, den Kruzifixus, den ich verstaubt auf dem Luther-Speicher entdeckte, in den Saal nach unten zu tragen, in dem unsere Andachten mit der ganzen Hausgemeinde, die mit der ersten Behindertengruppe und den ersten 12 Mitarbeitern am 1. März 1949 begründet wurde, stattfanden."

Von diesen Anfängen nahm die Anstalt unter Kurt Rothers Leitung einen stetigen Aufschwung. Heute sind sie an acht Orten im Südwesten der Bundesrepublik Deutschland vertreten. Aus der einstigen Bewahrungsanstalt wurde eines der größten und modernsten Ausbildungs-, Rehabilitations- und Pflegezentren für Geistig- und Mehrfachbehinderte. In den Johannes-Anstalten haben 2000 Behinderte eine Obhut gefunden.

Rother ist Inhaber der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg. „Der Ausbau der Johannes-Anstalten zu einem der größten und bedeutendsten Rehabilitationszentren der Bundesrepublik ist untrennbar mit dem Namen Kurt Rother verbunden." Mit diesen Worten dankte Staatssekretär Kurt Härzschel vom baden-württembergischen Arbeits- und Sozialministerium bei der Verabschiedung von Direktor Kurt Rother, der fünf Jahre über die Zeit seiner regulären Pensionierung hinaus gearbeitet hat. Während dieser Zeit als „Rentner" legte er einen beachtlichen Betrag „auf die Kante". Dieses Kapital in Höhe von 220 000 DM vermachte er jetzt seinen Johannes-Anstalten für gute Zwecke.

Bezeichnend für die Einstellung und Treue von Kurt Rother ist auch, daß er in den 30 Jahren seines Wirkens alljährlich seinen Landsmann Willy Rosenau mit seinem Trio einlud, vor seinen „Kindern", wie er die ihm Anvertrauten liebevoll nannte, und vor dem Pflegepersonal, den Familien und den Bewohnern der Umgebung mit Mozart, Schubert, Beethoven, Haydn und anderen Hörfolgen Freude zu schenken.

W.R.



Direktor Kurt Rother: Blumen zum Abschied von seinem „alten Freund" Horst Stürzel

Nur hoffen und warten

Dokumentation einer Flucht aus Königsberg (II)

VON VERA TANASKOVIC

Was zu diesem Zeitpunkt noch niemand ahnen konnte: Meine Großeltern sind doch noch mit einem Schiff über die Ostsee geflüchtet.

Es fuhr auf eine Mine, geriet in Seenot und sank. Beide Großeltern wurden gerettet, jeder von einem anderen Schiff aufgenommen. Beide kamen nach Dänemark in ein Internierungslager. Sie wußten nicht voneinander, daß ihre Ehepartner noch lebten, bis sie sich nach einem schmerzlichen Jahr der Trennung wiederfanden.

Wir gerieten in ein Sammellager. Tausende von Menschen saßen oder lagen auf der Erde. Durch all diese Wartenden wurde uns klar, wie aussichtslos unsere Lage und die Lage dieser Mitflüchtlinge war. Aber wir wollten nicht resignieren. Deshalb setzten wir uns von hier wieder ab und zogen durch Pillau. An einer Gaststätte wollten wir eine Rast einlegen und einkehren. Aber auch die bestimmt ehemals gastlichen Räume waren zu einem Flüchtlingslager umfunktioniert worden. Der Wirt war geflüchtet, wer Durst hatte, konnte sich am Bierzapfer selbst bedienen, aber es hatte niemand Durst. Wir suchten uns ein paar Stühle und versuchten uns ein wenig auszuruhen. Die Leute kamen und gingen. Alle Menschen hatten nur einen, denselben Gedanken: Ich muß zum Hafen, nur weg von hier mit dem nächsten Schiff. Aber an diesem Tag und auch in der folgenden Nacht konnten wir nur hoffen und warten.

Am frühen Morgen des nächsten Tages zogen die Erwachsenen zum Hafen. Nach etwa zwei Stunden kamen sie zurück. Welch eine

Schiffskarten für die „Brake"

Freude, sie hatten Schiffskarten für das Schiff „Brake" bekommen. Am Nachmittag sollte das Schiff auslaufen. Nun mußte auch mein Vater von uns Abschied nehmen, er hatte nur drei Tage Urlaub bekommen. Es war uns allen sehr schwer, denn wir wußten nicht, ob wir uns jemals wiedersehen würden. Aber mein Vater fuhr mit der Gewißheit und Zuversicht von uns fort, wir würden nun bald in Sicherheit gelangen. Wie mein Vater es geschafft hat, in das eingekesselte Königsberg zurückzukommen, ist mir immer ein Rätsel geblieben. Unser Nachbar fuhr ebenfalls mit Vater zurück. So waren wir nur noch sieben Personen.

Wir zählten die Stunden bis zum Nachmittag, die Zeit wollte einfach nicht vorübergehen. Meine Mutter und die Nachbarin gingen zum Hafen, als ihnen das Warten zu lang wurde, um nachzuschauen, ob unser Schiff schon da sei. Es war bereits da, nur Platz gab es keinen mehr für uns an Bord. Die Menschen hingen wie Kletten an der vereisten Reeling. Meine Mutter berief sich auf die Schiffskarten. Der Kapitän erklärte ihr aber unmißverständlich, daß unsere Schiffskarten nun nichts mehr wert seien, denn die Parole hieß jetzt: Helfe sich, wer kann. Hier war jeder sich selbst der Nächste.

Die beiden Frauen kamen zu uns zurück und ihre Stimmen erstickten in ihren Tränen. Erst viel später erfuhren wir, daß die „Brake" beim Auslaufen auf eine Mine gefahren ist. Kaum einer dieser Menschen, die auf dem Schiff waren, haben die Katastrophe überlebt.

Bevor sich bei uns Resignation breitmachen konnte, wurden wir von Unruhe übermannt. Die Frauen gingen wieder zum Hafen. Nur durch Zufall erfuhren sie, daß in der folgenden Nacht ein Frachtschiff nach Swindemünde auslaufen würde. Jetzt gab es nichts und niemand mehr, was uns noch halten konnte. Ge-

Familien auseinandergerissen

meinsam gingen wir gegen Abend zum Hafen. Wir sahen ein Schiff und tausende Menschen. Alle wollten sie genau wie wir nur fort von hier. Dann hörten wir, dieses Schiff sei nur „für Mutter und Kind". Ehemänner, Neffen, Nichten, große Söhne oder Töchter durften nicht an Bord. Auch das große Gepäck blieb an Land. Nur Handgebäck durfte mitgeführt werden. Hier wurden, wie so oft auf allen Wegen dieser Flucht, wieder Familien auseinandergerissen. Unsere Nachbarin gab mir ihren einjährigen Sohn auf den Arm, damit auch ich als Mutter galt.

Es wurde immer kälter. Das Thermometer zeigte jetzt 24° C Frost an. Die kleinen Kinder schrien vor Kälte. Wir warteten ungefähr vier Stunden. Ich glaube, jeder der hier Wartenden betete während dieser Zeit, dicht gedrängt und nahezu unfähig, sich zu rühren: Lieber Gott, laß keine Tiefflieger kommen! Es hätte ein unübersehbares Blutbad gegeben. Aber Gott war nur allzu oft bei uns, sonst hätten wir dies alles wohl nie durch- und überstanden.

Um Mitternacht kam Bewegung in die wartenden Reihen. Jetzt waren wir bald daran, an



Hab und Gut verloren: Flüchtlinge gingen in Pillau an Bord von Schiffen einem unbekannten Schicksal entgegen Foto Archiv Rautenberg

Bord zu gehen. Mit vielen hilfsbereiten Soldatenhänden gelangten wir auf die Schiffsplanken. Es wurde abgezählt. Jeder bekam nur so viel Platz, wie er unbedingt brauchte, um sich ausstrecken zu können. Mehr wollte auch niemand, erstens reichte es aus und zweitens schuf der nicht benötigte Platz Raum für weitere Personen. Das Schiff hatte, durch eingezogene Bretterböden, zwei Decks. Ich riet meiner Mutter, auf das Oberdeck zu gehen, weil es nachts wohl unten sehr kalt werden würde. Die Nachbarin blieb mit ihren Kindern unten.

Unser Schiff hieß „Gotland". Nur notdürftig repariert, weil auf der vorigen Fahrt von einer Granate beschädigt, mußte es noch einmal aushelfen, weil noch tausende Menschen den Weg aus dem Elend und Verderben suchten. Ich kann nicht mit Worten ausdrücken, was wir damals empfanden, als wir Schiffs-

so verschmutzt, daß man die an Deck eingerichteten Toiletten benutzen mußte. Man sah nur Himmel, düster, wolkenverhangen, etwas Wasser, doch meist große Eisschollen. Es rieselte einem kalt über den Rücken, wenn man an das kalte Wasser dachte.

Da die „Gotland" für eine weitere Fahrt nicht mehr vorgesehen war, hatte sie viel zu wenig Lebensmittel für so viele Menschen für eine längere Seereise an Bord. Es gab morgens, mittags und abends Grützsuppe. Ich konnte sie bald nicht mehr riechen, geschweige denn essen.

Der Tag verging und die Nacht kam heran. Die Dunkelheit hüllte unser Schiff ein. Plötzlich ging ein Beben durch das gesamte Schiff, die Maschinen stoppten. Wir bekamen große Angst, waren einer Panik nahe. Etwas stimmte nicht. Schon kam der Kapitän, um uns zu beru-

militärischen Seefahrt als auch die Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes in lobenswerter Weise. Es war alles vorbildlich organisiert und alle halfen mit einer aufopfernden Liebe zu den Flüchtlingen. So etwas haben wir auf unserer weiteren Flucht dann leider nie mehr erlebt.

Da unser Schiff nicht direkt an der Mole anlegen konnte, wurden lange Landungsstege gelegt. Dort standen Meter für Meter die Helfer, die die Passagiere von Hand zu Hand weiterreichten, um ein Hinunterfallen zu vereiteln. Es war ein Kettentransport von Menschen. Unweit des Hafens standen Omnibusse, die darauf warteten, uns in die Kaserne zu bringen. Ein älterer Offizier bemühte sich um unser Wohlbefinden. Er behandelte uns liebevoll, als seien wir seine Kinder. Er öffnete eine Tür, wir gingen in einen Raum, in dem auf der Erde nebeneinander saubere Strohsäcke lagen. Sodann zeigte er uns Wasch- und

Zum ersten Mal wieder waschen

Duschräume, die uns zur Verfügung standen. Wir durften uns richtig waschen, zum ersten Mal, seit wir Königsberg verließen, auch richtig schlafen. War es ein Traum? Nein, es war Wirklichkeit! Nach dem Waschen gab es ein kräftiges Essen. Wir schliefen wie im schönsten Himmelbett. Hier wären wir noch gern ein paar Tage geblieben. Aber es ging nicht, am nächsten Abend mußten wir ja für die nächsten Flüchtlinge den Platz räumen. Dafür mußten wir Verständnis haben.

Der Tag ging schnell dahin. Wir versuchten, ein Lebenszeichen an unseren Vater zu senden. Es wurde Abend, die Busse standen schon wieder für uns bereit zu einer Fahrt ins Ungewisse. Weil hier mit Tieffliegerbeschuß zu rechnen war, wurden alle Aktivitäten auf den Abend verlegt. Die Busse fuhren uns zum Güterbahnhof. Wir wurden abgezählt und stiegen in den Viehwagen. Stundenlang geschah dann nichts mehr. Wir saßen auf dem kalten Boden und warteten. Irgendwann am späten Abend bekam unser Zug eine Lokomotive, und es ging los. Wir fuhren ohne Unterbrechung bis in den frühen Morgen hinein. Als der Zug hielt und wir auf dem Bahnsteig aussteigen, sahen wir, daß wir in Mecklenburg, in Waren-Müritz, waren.

Wir wurden von Jungvolk-Jungen mit Bollerwagen abgeholt. Sie brachten uns in eine Schule, am Stadtrand gelegen, die als Auffanglager für Flüchtlinge diente. Dort fanden wir genau das Gegenteil unserer vorigen Bleibe vor: Alles war schmutzig, organisiert war gar nichts. Es lagen zwar auch Strohsäcke auf der Erde, nur mit dem Unterschied, daß die meisten Säcke verlaust waren. Meine Mutter hatte eine kleine Decke, die sie auf den Strohsack legte. Es war auch gut so, sonst hätten sie und meine kleine Schwester wie ich am nächsten Morgen Läuse gehabt.

Jeder half sich selbst, so gut er konnte. Monika bekam Fieber, ich bekam Durchfall und

Aus der anfänglichen Euphorie der Menschen wurde schnell ein lautes Jammern und Klagen

planken unter den Füßen hatten. Es war wohl die reinste Glückseligkeit. Bis zum frühen Morgen wurden noch Flüchtlinge eingeschifft. Erst als die „Gotland" fast buchstäblich aus den Nähten platzte, zog man die Brücken hoch. Zu diesem Zeitpunkt waren etwa viertausend Menschen an Bord, davon weit über die Hälfte Kinder.

In den Mittagsstunden legte die „Gotland" dann ab. An unseren Flanken leisteten uns Geleitboote und Unterseeboote Schutz. Während der ersten Stunden durfte niemand an Deck. Auf dem offenen Wasser spürten wir, daß wir auf einem Schiff waren. Zu allem Überfluß versteifte sich der Wind und wuchs zum Sturm an. Aus der anfänglichen Euphorie dieser vielen Menschen wurde ganz schnell ein lautes Jammern und Klagen: Die Seekrankheit griff um sich. Kaum jemand wurde verschont. Die Besatzung der „Gotland" gab uns den Rat, uns hinzulegen. Dann sei die Seekrankheit am ehesten zu ertragen.

Später durften wir auch auf das Freideck. Wir mußten uns sehr festhalten, um nicht durch das Schaukeln oder den heftigen Sturm von Bord gerissen zu werden. Irgendwann wurde es unserer Nachbarin im Unterdeck so kalt, daß sie mit ihren Kindern zu uns kam. Wir teilten unseren Platz mit ihr. Wo vorher drei Menschen gerade ausreichend Raum hatten, mußten jetzt sieben Personen Platz finden. Sie meinte, ich sei jung und könne auf dem Unterdeck den Platz einnehmen. Eines ist mir damals klar geworden: In der Not ist jeder sich selbst der Nächste.

Der Sturm wurde immer stärker. Es war jetzt fast unmöglich, an Deck zu gehen. Aber die Waschräume und Toiletten unter Deck waren

higen, mit der Nachricht, es seien Passagiere über Bord gefallen. Bis zum Morgengrauen lagen wir hier fest. Dann erfuhren wir die schreckliche Wahrheit: Das große KdF-Motorschiff „Gustloff" war kurz vor uns fahrend gesunken. Unzählige Menschen ereilte in dem eisigen Wasser der Tod durch Erfrieren oder Ertrinken, nur wenige konnten gerettet werden. Auch unser Schiff hatte ein paar der Überlebenden aufnehmen können.

Bis zum Abend ging die Fahrt weiter. Jetzt saß ich schon Stunden auf einem handbreiten Brett. Keine Möglichkeit, sich etwas frisch zu machen, geschweige denn zu waschen. Nichts zu essen, kaum etwas zu trinken, man kam sich vor wie ein Geächteter, Gefangener, ja schmutzig wie zuweilen Pennbrüder sind. Und doch waren alle glücklich, hier auf diesem Schiff zu sein.

Irgendwann an diesem unendlich langen Tag, es war in den Abendstunden, war dann Land in Sicht. Wir waren unserem Ziel, der pommerschen Ostseehafenstadt Swinemünde, sehr nahe gekommen. In den Hafen eingelaufen, mußten wir wieder Stunden warten, bis wir ausgeschifft wurden. Vor uns lagen noch zwei Schiffe, deren „lebendende Fracht", Tausende von Flüchtlingen, „gelöscht" werden sollte.

Eine Hiobsbotschaft ließ Panik aufkommen: Feindliche Flugzeuge nehmen Kurs auf den Hafen! In Sekunden war der ganze Hafen eingenebelt, damit die Flugzeuge ihre Ziele nicht ausmachen konnten.

Erst am späten Abend kam die Reihe an uns, die Planken zu verlassen, die uns den Weg in die Freiheit verschafften. Auch hier halfen sowohl die Marine der christlichen wie auch der

Erbrechen. Unsere Mutter tat alles, was in ihrer Macht stand, um uns zu helfen. Als sie mit ihren Fähigkeiten am Ende war, versuchte sie fremde Hilfe für uns zu bekommen. Am nächsten Morgen kam eine Schwester vom Roten Kreuz, die uns mit Medikamenten versorgte. Auch gegen meine Kopfläuse bekam ich ein Mittel.

Nach zwei Tagen bekamen wir ein Privatquartier zugewiesen. Wir kamen zu einem Bauern. Er war ein Schinder in Menschengestalt und sah uns Flüchtlinge als Menschen zweiter Klasse an. Er ließ keine Möglichkeit aus, uns zu schikanieren oder tyrannisieren. Der Bauer mit seinen Leuten lebte gut. Dort gab es nichts bis zu jener Zeit, auf das man hätte verzichten müssen. Wenn am Abend Milch übrigblieb, gaben sie sie lieber der Katze oder gossen sie weg, aber auf gar keinen Fall waren sie bereit, uns auch nur einen Tropfen zu verkaufen.

Sie hatten eine polnische Magd, ein fleißiges und liebes Mädchen. Das Mädel konnte es nicht mitansehen, was der Bauer mit uns machte. Sie akzeptierte, was er mit ihr als „Feind" tat, sie verstand es zwar nicht, aber was er mit seinen eigenen Landsleuten machte, das begriff sie gar nicht. Heimlich stahl sie etwas Milch und brachte sie uns. Es war eine gefährliche Sache, das wußte sie. Es kam so weit, daß der Bauer meine Mutter anzeigen wollte, weil sie ein paar Worte mit der Polin gesprochen hatte. Das arme Kind bekam jeden Tag vom Bauern Prügel. Zum bösen Ende ließ er das arme Mädchen in ein Lager bringen, aber sie meinte, viel schlimmer, als es ihr hier erging, könne es ihr im Lager auch nicht gehen.

Fortsetzung folgt

Wir gratulieren ...

zum 96. Geburtstag

Czieslick, Anna, geb. Marks, aus Lyck, Danziger Straße 44, jetzt Galgenberg 2, 2430 Neustadt/Holst., am 1. Juli

Kaminski, Fritz, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, Marienfriedstraße 25, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 2. Juli

zum 94. Geburtstag

Bannat, Johann, aus Baltupönen und Trappönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im Immenbusch 9, 2000 Hamburg-Osdorf, am 3. Juli

Buksa, Regina, geb. Kowalzik, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 5000 Köln 91, am 29. Juni

Thomer, Hermann, aus Bieberswalde und Paulsgut, Kreis Osterode, jetzt Gsteinacher Straße 5, 8501 Feucht, am 18. Juni

zum 93. Geburtstag

Schliesky, Emilie, geb. Masuch, aus Gehlenburg und Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Welsede Nr. 59, 3254 Emmerthal 6, am 16. Juni

zum 92. Geburtstag

Eckert, Johanna, geb. Beyer, aus Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Altenheim Timm-Kröger-Weg 34—40, 2240 Heide, am 25. Juni

Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Mühlgasse 11, 6277 Camberg, am 2. Juli

Schiemann, Martha, geb. Ewert, aus Lewitten, Kreis Preußisch Eylau, und Argenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Josefstraße 9, 2845 Damme 1

zum 91. Geburtstag

Kowalzik, Ludwig, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Glückaufstraße 43, 3203 Sarstedt, am 27. Juni

Michalzik, Auguste, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Walter Mrotzeck, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster 2, am 28. Juni

Stange, Maria, geb. Tandel, Lehrerin i. R., aus Wehlau, Pinnauer Straße, und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Altersheim, 3400 Göttingen-Geismar, am 3. Juli

zum 90. Geburtstag

Alexi, Marta, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Ludwigsburger Straße 23, 7015 Korntal-Münchingen 2, am 29. Juni

Eder, Otto, aus Grenzen (Groß Sodehnen), Kreis Ebenrode, jetzt Dreiherrenstein 19, 6200 Wiesbaden, am 27. Juni

Jessulat, Max, aus Schwanen, Kreis Ebenrode, jetzt Föhrdener Straße 3, 2218 Wrist, am 22. Juni

Kolde, Helene, geb. Weber, aus Königsberg, jetzt Windfeld 32, 2000 Hamburg 56, am 2. Juli

Marten, Albert, aus Tilsit, Deutsche Straße 33/34, jetzt Strahlenbergstraße 1, 6905 Schriesheim, am 27. Juni

zum 89. Geburtstag

Englick, Paul, aus Lyck, jetzt Oststraße 15, 4000 Düsseldorf 10, am 29. Juni

Grieslawski, Helene, geb. Hildebrandt, aus Lyck, Von-Linsingen-Straße, jetzt Haustockweg 57, 1000 Berlin 42, am 1. Juli

Jelonnek, Marie, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Hellestraße 194, 3523 Grebenstein, am 28. Juni

Jodeit, Luise, verw. Reske, geb. Rudat, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt bei Familie Reichmann, Vor dem Rehm 32, 2816 Kirchlinteln, am 26. Juni

Michalzik, Jakob, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20, 5062 Forsbach, am 1. Juli

zum 88. Geburtstag

Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 30. Juni

Kubernus, Berta, aus Königsberg, jetzt Stoteler Bergstraße 17, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 12. Juni

Nickstadt, Lina, geb. Huppke, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Woltmannweg 12, 3000 Hannover 71, am 27. Juni

Radzio, Emil, aus Lyck, Danziger Straße 31, jetzt 2301 Schierensee, am 27. Juni

Welsch, Anna, geb. Sdrenka, aus Niedersee und Rehfelde, Kreis Sensburg, jetzt Altenwohnheim, Taunusstraße 10, 8750 Aschaffenburg, am 1. Juli

zum 87. Geburtstag

Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Vogelsang 2, 6754 Otterberg, am 27. Juni

Dunst, Dr. Günther, aus Lyck, jetzt Winsener Straße 16, 2100 Hamburg 90, am 30. Juni

Engelbrecht, Erich, Pastor i. R., Prof. i. R., aus Königsberg, Hintertragheim 10, jetzt Loehrsweg 2, 2000 Hamburg 20, am 26. Juni

Koblanch, Marie, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Martin-Luther-Straße 2—4, 8443 Bogen, am 29. Juni

Penner, Hanns, aus Sensburg, Kasernenstraße 75, jetzt Nettelbeckstraße 8, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni

Wolf, Gustav, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neidenburger Weg 13, am 30. Juni

zum 86. Geburtstag

Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 28. Juni

Brunckowski, Friedrich, aus Bartenstein, Saarstraße 25, jetzt Prassekstraße 4, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni

Gerlitzki, Helene, geb. Sewzik, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Loosekamp, 3100 Uelzen, am 30. Juni

Gunia, Ida, aus Königsberg, jetzt Marburger Straße 16, am 27. Juni

Neumann, Walli, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schönbekener Straße 97, 2400 Lübeck 1, am 24. Juni

zum 85. Geburtstag

Diester, Elise-Minna, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Triftstraße 19a, 2405 Ahrensbök, am 3. Juli

Dmoch, Paul, aus Lötzen, jetzt Schaeuffelenstraße 48, 7100 Heilbronn, am 28. Juni

Glang, Charlotte, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Oberaustraße 27, 5300 Bonn 2, am 1. Juli

Marzinzik, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Suhlburger Straße 78, 7177 Obermünkheim, am 26. Juni

Sombray, Gertrud, geb. Mathias, aus Marwalde, Kreis Osterode, jetzt Henri-Dunant-Straße 12, 4811 Oerlinghausen, am 27. Juni

Weiß, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 3. Juli

zum 84. Geburtstag

Cziesso, Emilie, geb. Droska, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Weinstraße 1, 7128 Lauffen, am 27. Juni

Meyer, Fridl, aus Neidenburg, jetzt Rudolstädter Straße 12, 1000 Berlin 31, am 3. Juli

zum 83. Geburtstag

Broszewski, Anna, geb. Lojewski, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Pestalozzistraße 3, 3040 Soltau, am 2. Juli

Jelen, Hedwig, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 6, 3041 Neuenkirchen, am 28. Juni

Kanutzki, Paul, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kager Straße 1, 8958 Füssen, am 29. Juni

Neumann, Maria, geb. Ewert, aus Königsberg, Dirschauer Straße 16, jetzt Laagbergstraße 69, 3180 Wolfsburg 1, am 28. Juni

Rott, Gertrud, geb. Mey, aus Wehlau, Kirchenstraße 11, jetzt Bahnhofstraße 19, 8822 Wassertrüdingen, am 30. Juni

Tinney, Albert, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Richard-Strauß-Ring 41, 2400 Lübeck 1, am 27. Juni

zum 82. Geburtstag

Both, Helene, geb. Seidler, aus Bischofstein, Kreis Rößel, jetzt Homburger Landstraße 690, 6000 Frankfurt/M., am 27. Juni

Both, Lisa, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-Schomerus-Straße 13b, 3030 Walsrode, am 1. Juli

Koppenhagen, Hans, Hauptlehrer i. R., aus Heyde, Kreis Bartenstein, jetzt Georg-Kerschensteiner-Straße 13, 2400 Lübeck, am 26. Juni

Lipinsky, Max, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Exerzierstraße 33, 1000 Berlin 65, am 28. Juni

Sbresny, Frieda, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Sophienstraße 16, 4200 Oberhausen, am 28. Juni

zum 81. Geburtstag

Bardusch, Emma Frieda, aus Laubach/Schlesien, jetzt Kastellstraße 22, 8883 Gundelfingen, am 1. Juli

Czybulka, Frieda, geb. Rugowitz, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Henriettenheim, Bergstraße 33, 2305 Heikendorf, am 28. Juni

Gniewoss, Leo, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2141 Brillit, Post Gnarrenburg, am 28. Juni

Gollan, Wilhelm, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Osterfeldstraße 28, 4630 Bochum 6, am 27. Juni

Gürtel, Lydia, geb. Gross, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jeztt Viktoriastraße 116, 4150 Krefeld, am 1. Juli

Preuß, Herta, aus Langendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mainzer Straße 32, 6520 Worms, am 2. Juli

Sadowski, Erika, aus Lyck, Soldauer Weg 11a, jetzt Am Schloßpark 36, 8035 Gauting, am 27. Juni

Schmidtke, Hermann, aus Ostseebad Cranz, jetzt 4605 Highland Drive, Fort Lauderdale 33319, Florida/USA, am 29. Juni

Woyciniuk, Erna, geb. Dombrowski, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 39, 2855 Stubben, am 2. Juli

zum 80. Geburtstag

Below, Emma von, jetzt Alverskamp 10, 4972 Löhne 3, am 25. Juni

Binting, Franz, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Schlageterstraße 3, jetzt Keltenweg 16, 5300 Bonn, am 28. Juni

Florek, Anna, geb. Bogun, aus Brennerheim, Kreis Johannisburg, jetzt Weidestraße 46, 4353 Oer-Erkenschwick, am 25. Juni

Fricke, Anna, geb. Jeromin, aus Lyck, jetzt Stiftstraße 3, 3307 Königslutter, am 3. Juli

Glogau, Emmy, geb. Kylau, aus Königsberg, Rudauer Weg 26, jetzt Friedensallee 27, 2200 Elmshorn, am 25. Juni

Grube, Hellmuth, aus Augam, Kreis Preußisch Eylau, jetzt 2053 Sahms bei Schwarzenbek, am 30. Juni

Hecht, Minna, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Poststraße 9, 2214 Hohenlockstedt, am 3. Juli

Ostrowski, Johanna, verw. Dreier, geb. Lemke, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Imkersfeld 41, 2720 Rotenburg/Wümme, am 29. Juni

Pesth, Georg, aus Lötzen, Sulimmer Allee 16, jetzt Gärtnersiedlung, 8402 Neustraubling, am 6. Mai

Pesth, Frieda, geb. Jakubzik, aus Lötzen, Sulimmer Allee 16, jetzt Gärtnersiedlung, 8402 Neustraubling, am 24. Mai

Fortsetzung auf Seite 15

Recht im Alltag:

Geltende Grundsätze bei Kündigung beachten

Arbeitsgerichte dürfen die soziale Auswahl nicht nach Tabellen und Punktsystemen beurteilen

KASSEL — Die gerichtliche Überprüfung der sozialen Auswahl durch den Arbeitgeber bei einer betriebsbedingten Kündigung darf nicht aufgrund einer vom Arbeitsgericht entwickelten „Tabelle" erfolgen, in der ein abstraktes Punktsystem maßgebend ist. Das hat der Zweite Senat des Bundesarbeitsgerichts in Kassel entschieden.

Nach dieser Grundsatzentscheidung (2 AZR 21/82 vom 24. März 1983) ist der Arbeitgeber zwar im Rahmen seiner Auskunftspflicht nach § 1, Abs. 3 des Kündigungsschutzgesetzes (KSchG) gehalten, auch im Prozeß die Gründe darzulegen, die ihn zu der getroffenen sozialen Auswahl veranlaßten. Daraus folgt jedoch nicht die völlige Umkehrung der dem Arbeitnehmer nach § 1, Abs. 3 Satz 3 KSchG obliegenden Darlegungs- und Beweislast für die Fehlerhaftigkeit der sozialen Auswahl.

Im konkreten Fall hatte eine Frau geklagt, die seit 1979 als Ringspinnerin bei einer Baumwollspinnerei in Nordrhein-Westfalen tätig ist. Die Firma beschäftigte insgesamt 32 Ringspinner in Früh- und Spätschicht. Davon mußte sie 1980 wegen eines Auftragsrückgangs um 20 Prozent vier Arbeitnehmer entlassen, unter denen sich auch die Frau befand. Sie ließ sich allerdings die Kündigung nicht gefallen, klagte und warf der Firma vor, bei der Auswahl der zu kündigenden Arbeitnehmer soziale Gesichtspunkte nicht ausreichend berücksichtigt zu haben. Die Arbeiterin hatte nach Ausspruch der Kündigung erfolgreich die Feststellung ihrer Schwerbehinderteneigenschaft beantragt; die Firma begründete dagegen die Kündigung mit einer notwendigen Personalreduzierung und mit krankheitsbedingten Fehlzeiten der Arbeiterin. Beide Vorinstanzen erkannten zwar dringende betriebliche Erfordernisse für die Kündigung an, hielten aber dennoch die Kündigung wegen fehlerhafter sozialer Auswahl für unwirksam.

Das Landesarbeitsgericht legte seiner Würdigung ein Auswahlschema zugrunde, nach dem u. a. für das Lebensalter ab 30 ein Punkt, für jedes weitere Jahrzehnt je ein Punkt, bei der Betriebszugehörigkeit für jedes volle Jahr vier Punkte, für jedes unterhaltsberechtigte Kind fünf Punkte sowie für die Schwerbehinderteneigenschaft zehn Punkte anzurechnen, für Doppelverdiener dagegen zehn Punkte abzuziehen sein sollten. — Nach diesem Schema hätte anstelle der Frau ein anderer Arbeitnehmer entlassen werden müssen. Der Zweite Senat des Bundesarbeitsgerichts mißbilligte dieses Punktesystem. Nach seiner Ansicht dürfen die Dauer der Betriebszugehörigkeit, das Lebensalter sowie Unterhaltsverpflichtungen nicht nach einem schematischen Punktsystem, sondern nur individuell bewertet werden, wobei es bei Unterhaltsverpflichtungen auf deren tatsächliche Auswirkungen ankommt. Das gilt auch für eine festgestellte Schwerbehinderteneigenschaft, bei der zu prüfen ist, ob und in welchem Maße sich dadurch die Vermittlungsfähigkeit des gekündigten Arbeitnehmers vermindert.

Es ist nach der Entscheidung des Bundesarbeitsgerichts Aufgabe der Tatsachengerichte, im Rahmen ihres Beurteilungsspielraums unter Abwägung der konkreten Umstände des Einzelfalls individuell den Stellenwert der erheblichen Auswahlkriterien zu bestimmen. Erhebliche Leistungsunterschiede sind für die Prüfung der Frage von Bedeutung, ob der sozialen Auswahl nach § 1, Abs. 2 Satz 2 KSchG berechtigte betriebliche Bedürfnisse entgegenstehen. Das ist bei krankheitsbedingten Fehlzeiten nur dann anzunehmen, wenn eine objektiv begründete Wiederholungsgefahr besteht und die Fehlzeiten zu einer unzumutbaren Beeinträchtigung betrieblicher Interessen führen, weil sonst die für die krankheitsbedingte Kündigung geltenden Grundsätze ausgeschaltet würden. **S. L.**

Wer finanziert das soziale Netz?

Anteile 1981 in %

Beiträge der Arbeitgeber 37
Beiträge der Versicherten 25
staatl. Zuweisungen 36
sonstige Einnahmen 2

DÜSSELDORF — Die sozialen Leistungen — dazu gehören Renten, Kindergeld, Arbeitgeberleistungen, Sozialhilfe, Sozialleistungen für Beamte und Angestellte im öffentlichen Dienst sowie die Leistungen der Krankenversicherungen und der Bundesanstalt für Arbeit — werden zu 37 Prozent aus Arbeitgeberbeiträgen finanziert. 36 Prozent der Einnahmen stammen aus öffentlichen Mitteln, d. h. aus Steuergeldern. Ein Viertel der Leistungen finanzieren die Versicherten selber und lediglich 2 Prozent des Sozialbudgets stammen aus sonstigen Einnahmen, dazu gehören insbesondere die Zinseinnahmen der Sozialversicherungsträger Schaubild Condor

Rentenversicherung:

Ausnahmen von der Kur-Zuzahlung

Automatische Befreiung, Reduzierung auf 5 DM, Härtefallregelung

DORTMUND — Kuren auf Kosten der gesetzlichen Rentenversicherung sind seit Jahresbeginn teurer geworden: 10 DM pro Kurtag haben die Versicherten nun selbst beizusteuern. Doch gibt es von dieser gesetzlichen Pflicht der Zuzahlung eine Reihe von Ausnahmen und Härtefallregeln.

Grundsätzlich gilt: Wer während der Kur sein volles Entgelt weiter erhält, der hat die 10 DM für jeden Tag einer Kur zu zahlen, wenn es sich nicht um einen „Härtefall" handelt, auf den noch eingegangen wird. Zahlt die Rentenversicherung jedoch als Lohnersatz „Übergangsgeld" (das im Zuge der Sparmaßnahmen in den letzten Jahren auf bis zu 75 Prozent des Nettoverdienstes abgesenkt worden ist), so ist damit bereits eine Beteiligung an den Kurkosten erbracht. Die Folge: Die 10 DM brauchen nicht zusätzlich gezahlt zu werden.

Die Zuzahlung entfällt ferner, wenn die Rentenversicherung Übergangsgeld in Höhe des vorher bezogenen Arbeitslosengeldes zahlt oder wenn bereits innerhalb des laufenden Kalenderjahres für insgesamt sechs Wochen eine entsprechende Zuzahlung geleistet worden ist. Auch der Bezug von „laufender Hilfe zum Lebensunterhalt" durch das Sozialamt befreit von der 10-DM-Gebühr.

Auf 5 DM täglich reduziert sich die Kostenbeteiligung der Sozialversicherten, wenn die Kurortheilbehandlung (einer Krankenhauspflege vergleichbar ist (etwa eine Sucht- oder Tuberkulose-Heilbehandlung) oder wenn sie sich an eine solche stationäre Behandlung anschließt, wie das zum Beispiel bei einer „Anschlußheilbehandlung" der Fall ist. In solchen Fällen ist die Zuzahlung auf 14 Tage pro Jahr begrenzt. Da entsprechende 5-DM-Zahlungen im selben Kalenderjahr angerechnet werden, kommt es hier kaum einmal zu einer weiteren Kostenbeteiligung.

Schließlich können die Rentenversicherer in Härtefällen von der Zuzahlung befreien, wenn der Versicherte sonst unzumutbar belastet wäre. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn das monatliche Nettoeinkommen für einen ledigen Versicherten 1032 DM nicht übersteigt. Für einen verheirateten Versicherten gelten 1419 DM als Härtefallgrenze. Für jeden weiteren Angehörigen erhöht sich der Betrag um 258 DM (Werte für 1983). Hinweis: Hierbei handelt es sich um bundesweit empfohlene Grenzbeträge, die nicht überall auf die DM zutreffen. So können zum Beispiel bei geringer Überschreitung der Grenzwerte Teilzahlungen vorgesehen sein.

Die Rentenversicherung teilt im Bewilligungsbescheid über eine Kur mit, ob und mit welchem Tagesbetrag eine Kurkostenzuzahlung zu leisten ist. Die endgültige Abrechnung wird im Regelfall nach Abschluß der Heilbehandlung vorgenommen. **Wolfgang Büser**

Mieturteile in Kürze

Für die Beendigung eines befristeten Mietverhältnisses nach Art. 2 I des 2. WKSchG ist es ohne Bedeutung, daß der Mietvertrag „probeweise" abgeschlossen wurde. Auch bei einem solchen Mietverhältnis kann bei einem Mietrückstand von ⅓ einer Monatsmiete eine erhebliche Pflichtverletzung bejaht werden, die eine Kündigung rechtfertigt (OLG Stuttgart — 8 RE Miet 7/81).

Der Vermieter ist verpflichtet, das noch im Tank des auszuziehenden Mieters vorhandene Heizöl (hier: 800 Liter) zu kaufen, wenn der Mieter das wünscht. Für den Mieter ist es unzumutbar, das Öl abzupumpen und mitzunehmen, vor allem wenn der Vermieter es später gebrauchen kann (LG Freiburg — 9 S 380/81).

Eine „wilde Ehe" ist kein Kündigungsgrund für den Vermieter, wenn dieser lediglich seine persönliche Auffassung von Sitte und Moral durchsetzen möchte (OLG Köln — 4 ReMiet 1/82).

Nur für die vertragliche Heizperiode besteht ein Anspruch auf Beheizung der Mietwohnung. Ein über diese Zeit hinausgehender Anspruch kann sich aus der Treuepflicht des Vermieters ergeben, z. B. bei außergewöhnlichen Kälteeinbrüchen über mehrere Tage (AG Miesbach — L 321/81).

Gesundheit:

Auch im Ausland krankenversichert

Vor Reiseantritt bei der Kasse Erkundigungen einziehen

HAMBURG — Wer während des Urlaubs in einem westeuropäischen Land erkrankt, braucht kaum zu befürchten, anschließend die Kosten selber tragen zu müssen. Dazu teilt die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) mit, daß in den meisten Staaten Europas das Mitglied einer deutschen Krankenkasse so geschützt ist, als wäre es im Urlaubsland selbst versichert.

Das gelte in den EG-Staaten Belgien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Italien und Niederlande, aber auch in Finnland, Jugoslawien, Österreich, Portugal, Rumänien, Schweden, Spanien und Türkei. Mit diesen Ländern bestehen zwischenstaatliche Sozialversicherungs-Abkommen. Bei der heimischen Krankenkasse gibt es für den Urlauber oder Geschäftsreisenden eine Anspruchsbescheinigung für die Behandlung, DAK-Bezirksgeschäftsstellen geben zusätzlich ein Merkblatt aus, in dem alles steht, was bei Krankheit im jeweiligen Reiseland zu beachten ist.

Mit allen anderen Staaten — dazu zählt auch die Schweiz — bestehen keine Versicherungs-Abkommen, der Besucher muß die Behandlungskosten zunächst selber zahlen und sollte seiner Kasse die Rechnung vorlegen. Die DAK, so der Autor, erstattet ihren Versicherten die Kosten, die bei einer Behandlung auf Krankenschein in der Bundesrepublik entstanden wären. Krankenhauskosten werden von ihr in der Höhe ersetzt, die in der allgemeinen Pflegeklasse eines öffentlichen hamburger Krankenhauses angefallen wären. Die DAK empfiehlt, eine private Auslandskrankenversicherung abzuschließen, die mögliche Mehr- und auch Rückführungskosten trägt. Diese können von den deutschen Krankenkassen nicht übernommen werden. **H.D.**

Der Leser fragt — wir antworten

Kosten für Pflegeheime sind steuerlich absetzbar

FRAGE: 1. Als Alleinstehender mußte ich infolge meiner eingetretenen Pflegebedürftigkeit die Aufnahme in ein Alters- und Pflegeheim beantragen. Da ich eine relativ gute Altersversorgung habe, kann ich die Kosten für das Heim und die Unterbringung selbst tragen. Da ich auch einkommensteuerpflichtig bin, darf ich darum bitten, mir die Frage zu beantworten, ob die erheblichen Heimkosten abgesetzt werden können?

2. Die zweite Frage stelle ich für einen Bekannten, der mit mir im gleichen Heim wohnt: Er erhält eine Altersrente, mit der die Heimkosten nicht gedeckt werden. Sein Sohn ist verpflichtet, die restlichen Heimkosten zu bezahlen; er ist selbständiger Unternehmer. Kann der Sohn seinerseits die für den Vater zu leistenden Heimkosten von seiner Einkommensteuer absetzen?
U. G., B.

Antwort: Kosten für den Aufenthalt in einem Altenpflegeheim können als „außergewöhnliche Belastung" von der Steuer abgesetzt werden. Der Bundesfinanzhof erkennt nach zwei neueren Urteilen solche Kosten als außergewöhnliche Belastung — vermindert um die zumutbare Eigenbelastung — steuerlich an. Von den Kosten sind, wenn der Steuerpflichtige seinen normalen Haushalt noch weiter aufrechterhält, Beträge für die sogenannte Haushaltsersparnis nicht abzuziehen, weil diese ja beim Weiterbestehen eines Haushalts nicht eingespart werden. Hat die pflegebedürftige Person ihren Haushalt aufgelöst, so sind die Kosten für das Altenpflegeheim um die sogenannte Haushaltsersparnis zu mindern.

Wie der Bundesfinanzhof feststellt, ist als Vergleich für die Errechnung der Ersparnis ein normaler privater Einpersonenhaushalt — auf der Grundlage der Zahlen des Statistischen Bundesamts — heranzuziehen. Daraus kann sich eine Steuerersparnis von erheblichem Gewicht ergeben. Wer in einer solchen Lage ist, sollte diese Möglichkeiten jetzt unbedingt nutzen (Az. VI R 138/77 und VI R 196/77).

Da mir diese allgemeingehaltene Mitteilung nicht genügte, habe ich mich an das Bundesministerium der Finanzen (BMF), Abteilung Steuern, gewandt, um eine individuelle Antwort zu erhalten. Diese beantwortet die beiden eingangs gestellten Fragen in ausreichender Form. Das Schreiben des BMF IV B 5-S 2284 — 3/82 — hat nachstehenden Wortlaut:

„Nach Abschnitt 190 Abs. 1 der Einkommensteuer-Richtlinien können besondere Aufwendungen, die einem Steuerpflichtigen für eine unterhaltene Person erwachsen, nach § 33 des Einkommensteuergesetzes (EStG) berücksichtigt werden. Hierzu zählen Aufwendungen für die Unterbringung in einer Blinden-, Taubstummen- oder Heil- und Pflegeanstalt; die Unterbringung in einem Altenheim jedoch nur, wenn die betreffende Person infolge eines außergewöhnlichen Umstandes pflegebedürftig ist und die Heimunterbringung dem Aufenthalt in einer Krankenanstalt oder einem Pflegeheim gleichkommt.

Zu den Aufwendungen, die nach § 33 EStG zu berücksichtigen sind, gehören bei Anstalts- oder Heimunterbringung die gesamten von der Anstalt oder dem Heim in Rechnung gestellten Unterbringungskosten einschließlich der Kosten für ärztliche Betreuung und für Pflege.

Zu der Frage, wie derartige Aufwendungen zu behandeln sind, wenn sie vom Steuerpflichtigen selbst getragen werden, ist im BMF-Schreiben vom 25. September 1980 — IV B 5 — S 2284 — 63/80 III — Stellung genommen worden. Danach sind Aufwendungen des Steuerpflichtigen für seine Unterbringung in der Pflegestation eines Altenheims, in einem Altenpflegeheim oder Pflegeheim ebenso wie Kosten seiner Unterbringung in einem Krankenhaus als außergewöhnliche Belastung nach § 33 EStG zu berücksichtigen, sofern die Kosten durch Inanspruchnahme des erhöhten Pauschbetrages für Körperbehinderte von 7200 DM nach § 33 b Abs. 3 EStG nicht abgegolten sind.

Diese Auffassung wird auch vom Bundesfinanzhof in seinen Urteilen vom 22. August 1980 VIR 138/77 und VI R 196/77 (Bundessteuerblatt 1981 S. 23 und 25) grundsätzlich geteilt. Die vorstehende Regelung kann sich bei allen Personen mit entsprechend hohen steuerpflichtigen Einkünften auswirken, unabhängig von der Art der Einkünfte oder vom Beruf."

Falls trotzdem im Einzelfall noch Schwierigkeiten entstehen, wird geraten, daß die Steuerpflichtigen einen Steuerberater hinzuziehen. um auftretende Probleme gegenüber dem örtlichen Finanzamt zu beseitigen. **O. B.**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1983

25./26. Juni, **Schloßberg und Ebenrode:** Regionalkreistreffen. Stadtgarten-Restaurant, Am Stadtgarten, Essen-Steele

26. Juni, **Lötzen:** Treffen der Stadt Rhein. Stadtparkrestaurant, Bochum

3.—9. Juli, **Schloßberg:** Jugendtreffen. Studienfahrt nach Bonn

23./24. Juli, **Ebenrode:** Regionaltreffen. Hotel Lindenhof, gegenüber Bahnhof, 7240 Horb

6.—9. August, **Fischhausen:** Ortstreffen Seestadt Pillau. Stadthalle, Eckernförde

21. August, **Memelkreise:** Ostseetreffen. Kurhaus, großer Saal, Travemünde

20./21. August, **Rastenburg:** Heimattreffen. Niederrheinhalle, Wesel

27. August, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Mautkeller, Königstraße 60, Nürnberg

27./28. August, **Bartenstein:** Treffen Kirchengemeinde Schönbruch und Umgebung. Hotel Schaperkrug, Bundesstraße 214, Celle-Altencelle

27./28. August, **Lyck:** Kreistreffen. Ostdeutsche Heimatstuben, Neue Stadthalle, Hagen

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Lettow-Vorbeck-Allee 57, 3000 Hannover 91.

Treffen im Schwarzwald — Am Wochenende, 23. und 24. Juli, findet unser erstes Regionaltreffen in Horb am Neckar statt. Kurt Bielecki in Horb hat es in Verbindung mit einem Regionaltreffen der Ebenroder arrangiert. Damit folgt unsere Kreisgemeinschaft dem vielfachen Wunsch, kleinere Zwischentreffen auf Regionalebene durchzuführen. In dem zentral gelegenen, gut erreichbaren Ort, günstig im Preis für Übernachtung und Verpflegung, findet das Treffen im Hotel Lindenhof (gegenüber dem Bahnhof) statt. Wir laden alle Landsleute, nicht nur aus unserem Heimatkreis, nach Horb ein. Horb ist Bahnknotenpunkt und liegt an der Hauptstrecke Stuttgart — Konstanz — Zürich sowie an den Strecken von Tübingen, von Karlsruhe — Pforzheim — Calw, Karlsruhe — Rastatt — Freudenstadt sowie Offenburg — Freudenstadt — Horb; Horb ist von Stuttgart aus mit dem Schnellzug in rund 50 Minuten zu erreichen, von Karlsruhe in rund 95 Minuten, in drei Stunden von München. Horb liegt in der Nähe der Autobahn Stuttgart—Singen sowie an der B 14. Ab Sonnabend, 23. Juli, 15 Uhr, steht der Saal des Hotels Lindenhof zum gemütlichen Beisammensein zur Verfügung. Am Abend ab 20 Uhr spielt ein Alleinunterhalter auf. Am Sonntagmorgen wird eine Stadtführung angeboten (Mindestbeteiligung 15 Personen, nur bei gutem Wetter). Nach dem Mittagessen nur wenig offizielles Programm, im Vordergrund steht: Schabbern, Schabbern. Bitte bestellen Sie die Zimmer direkt im Hotel Lindenhof, Telefon (0 74 51) 23 10, Bahnhofsplatz, 7240 Horb/Neckar 1. Das Hotel verfügt über 63 Betten (etwa 25 bis höchstens 45 DM), weitere Zimmer stehen in anderen Häusern zur Verfügung. Teilen Sie in der Anmeldung bitte mit, ob eine Teilnahme an der kostenlosen Stadtführung gewünscht wird und ob die Anreise mit dem Pkw oder der Bahn erfolgt. Um möglichst baldige Anmeldung bittet Kurt Bielecke, Telefon (0 74 51) 24 03, Marktstraße 5, 7240 Horb/Neckar.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Telefon d. (02 204) 5 20 85, p. (0 22 04) 73 48, Kölner Straße 6, 5060 Bensberg

Heimatgemeinde Tollnigk — Liebe Tollnigker, ich möchte versuchen, alle diejenigen, die in Tollnigk geboren sind, dort geheiratet haben oder zeitweise gewohnt haben, zu einem Heimattreffen zusammenzuführen, das ich für den Herbst diesen Jahres plane. Damit wir einmal wieder eine große Dorfgemeinschaft sein und viele kommen können, bitte ich Euch um Übersendung Eurer Anschriften. Im Gedenken an unser schönes Simsertal grüßt Euch Euer Arnold Klein, Telefon (0 41 06) 67 88 80, Rotdornweg 11, 2087 Hasloh.

Insterburg Land

Kreisvertreter: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Einladung an die junge Generation. — Das diesjährige Jahreshaupttreffen der Heimatkreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land, bietet den Anlaß, eine herzliche Einladung an alle jungen Insterburger auszusprechen. Wir denken hierbei natürlich an die vielen Teilnehmer der Insterburger Sommerfreizeiten in Herongen, die bei einer solchen Gelegenheit ein Wiedersehen feiern können, auch wenn — oder gerade weil — die Jugend nun schon einige Jahre hinter ihnen liegt. Doch auch viele, die vielleicht schon einmal daran gedacht haben, ein solches Insterburger Treffen zu besuchen, weil die Eltern seit Jahren dorthin fahren, wollen wir herzlich willkommen heißen. Ehemalige Herongen-Teilnehmer, wie Jürgen Bermig, Gerwin Dubnitzky und Ernst Dietsch, haben sich bereit erklärt, die neuen jungen Gäste durch das Insterburger Treffen betreuend zu begleiten. Günstige Übernachtungen würden wir im Jugendgästehaus der Stadt Krefeld (3-Bett-Zimmer) vermitteln. Ich bitte Interessenten, sich so schnell wie möglich mit dem Patenschaftsbüro der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e.V., Am Marktplatz 10, Postfach 208, 4150 Krefeld 11, schriftlich in Verbindung zu setzen. Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt. Als besonderes Programm haben wir u. a. eine Fahrt nach Herongen, eine Stadtrundfahrt und den Besuch der „Insterburger Stuben" ins Auge gefaßt. Ich hoffe, mit vielen meiner Generation auf dem Insterburger Treffen ein Wiedersehen, mit ebenso vielen aber auch ein Kennenlernen feiern zu können.

Klaus-Peter Steinwender, Kreisvertreter

Patenschaftsbüro — Im Zuge der Personaleinsparungen bei allen Dienststellen unserer Patenstadt kamen auch wir nicht ungeschoren davon. Es wurde uns nur eine Halbtagskraft bewilligt. Seit 1. April ist deshalb unser Patenschaftsbüro Montag bis Freitag nur von 9 bis 12 Uhr besetzt.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

Kunstausstellung — In der Heimatstube in Flensburg und weiteren Räumen des Kreishauses, Waitzstraße 1—3, wird zur Zeit bis zum 20. Juli eine Ausstellung von Werken der ostpreußischen Graphikerin Lieselotte Plangger-Popp, der vorjährigen Kulturpreisträgerin der Landsmannschaft Ostpreußen, gezeigt. Landsmann Marzinzik ist jeden Dienstag und Freitag von 9 bis 12 Uhr in der Heimatstube anwesend, um interessierte Personen zu führen und Erklärungen zu geben.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Planungen der Stadtgemeinschaft — Juli: Lieferung des Bürgerbriefes I/1983. — Sonnabend, 8. Oktober: Regionaltreffen für Süddeutschland in Augsburg. — Dienstag, 15. November: Veranstaltung in Duisburg aus Anlaß des 15jährigen Bestehens des Hauses Königsberg in Verbindung mit dem 1100jährigen Bestehen der Stadt Duisburg. — Dezember: Lieferung des Bürgerbriefes II/1983. — Frühjahr 1984: Regionaltreffen für Westdeutschland. — Zwischenzeitlich Veranstaltungen der Prussia im Museum Haus Königsberg. Die Leiter und Vorsitzenden Königsberger Gruppen und Vereinigungen bitten wir, diese Termine einzuplanen und Sondertreffen mit der Stadtgemeinschaft vorzubereiten. — Die Empfänger des Bürgerbriefs werden dringend gebeten, im Falle einer Änderung ihre neue Anschrift dem Haus Königsberg mitzuteilen.

Wegen Renovierungsarbeiten ist das Museum Haus Königsberg in Duisburg ab sofort bis zum 14. Juli teilweise geschlossen.

Im Renaissancezimmer des Duisburger Museums Haus Königsberg werden zahlreiche Exponate über die Königskrönungen vom 18. Januar 1701 und dem 18. Oktober 1861 gezeigt. Drei großartige Bücher berichten über die Krönungen und über die Stiftung des Schwarzen Adler Ordens: Das „Preußische Krönungsbuch" von George Hesekiel, Berlin 1863, das über beide Krönungen und die nach der zweiten Krönung veranstalteten Festlichkeiten in Danzig, Breslau und Berlin mit reicher Bebilderung berichtet. Das Werk von L. Schneider, Berlin 1870, schildert die Gründung und die Geschichte des „Schwarzen Adler Ordens", der am 17. Januar 1701 in Königsberg als höchster preußischer Orden gestiftet wurde. Großartig unterrichtet der riesige Foliant „Die Krönung Ihrer Majestät des Königs Wilhelm und der Königin Augusta von Preußen zu Königsberg am 18. Oktober 1881", Berlin 1868. Er liegt offen aus und kann stets eingesehen werden.

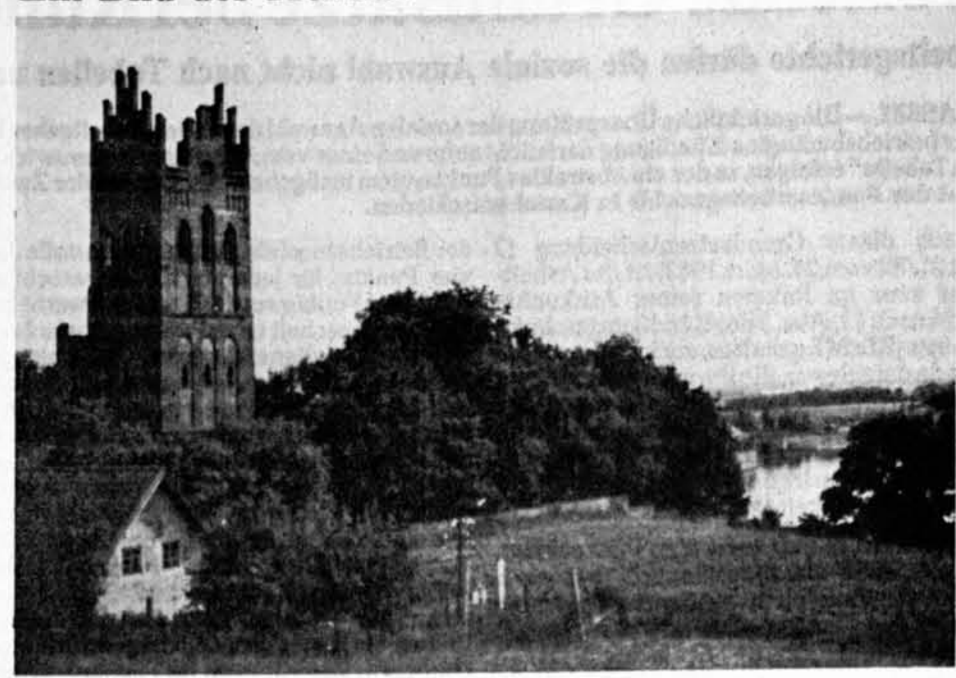
Schlüter-Denkmal — Endlich konnte auch die Berichterstattung über das neu entstandene Schlüter-Denkmal Königs Friedrich I. vervollständigt werden. Durch die Bemühungen des 1981 verstorbenen Bildhauers Professor Gerhard Marcks war ein Neuguß dieses verlorenen Königsberger Denkmals erreicht worden, der im Juni 1979 vor dem neuen Flügel des Berliner Charlottenburger Schlosses feierlich enthüllt wurde. Doch es fehlten die Angaben für die linke Tafel des Schadow-Sockels. Jetzt konnte diese Tafel nach den Angaben einer von Dipl.-Ing. Albinus aufgefundenen Ansichtskarte von Bildhauer Fritz Becker nachgearbeitet und am 19. Mai nach einer Einweihungsrede von dem in Ostpreußen geborenen Professor Martin Sperlich der Öffentlichkeit übergeben werden (siehe ausführlichen Bericht im Ostpreußenblatt, Folge 24, Seite 9).

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Kreisausschußsitzung — Die nächste Kreisausschußsitzung findet vor dem Heimattreffen am Sonnabend, 24. September, 14.30 Uhr, im Hotel Hospiz „Loccumer Hof", Telefon (05 11) 32 60 51/55, Kurt-Schumacher-Straße 16, 3000 Hannover 1, statt. Alle Mitglieder werden gebeten, schon jetzt diesen Termin vorzumerken und gegebenenfalls für ihre Übernachtungsmöglichkeit zu sorgen. Eine Einladung mit Tagesordnung erhält jedes Mitglied noch persönlich.

Ein Bild der Heimat



Rhein im Kreis Lötzen: Blick auf die Kirche und das Rheinische Gewässer

Foto Archiv

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Unser diesjähriges Jahreshauptkreitreffen am Sonntag, 18. September, in Essen im Saalbau wird wie in den Vorjahren mit vielen Ständen aufwarten, um den Besuchern Einkaufsmöglichkeiten von Heimatliteratur, Andenken, ostpreußischen Wurstspezialitäten und anderes mehr zu bieten. Neu ist in diesem Jahr eine Bernsteinausstellung der Königsberger Firma Walter Bistrick, Bahnhofsplatz 1, 8011 Baldham vor München. Gezeigt wird eine umfangreiche Kollektion ostpreußischen Bernsteins und Schmuckartikel, die sicherlich viele Interesssenten anziehen wird. Neu ist auch im diesjährigen Veranstaltungsprogramm ein von unserem Landsmann Joachim Linke geleitetes Konzert mit Rezitationen, das im Festsaal in der 1. Etage des Saalbaus stattfinden wird. Ein ausführliches Programm werden wir im Ostpreußenblatt und Heimatboten 1983 rechtzeitig bekanntgeben. Der Heimatbote 1983 wird im August ausgeliefert werden.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Sie ist da, die Chronik der Stadt Gilgenburg (1326—1851) mit 84 Seiten, nach handschriftlichen Aufzeichnungen bearbeitet von Klaus Bürger. Da diese Schrift nur in einer sehr kleinen Auflage erschienen ist, sind Bestellungen umgehend aufzugeben unter Einzahlung des Betrages von 9,50 DM auf unser Postscheckkonto 3013 66-204 beim Postscheckamt Hamburg.

Bronze-Silber-Medaille — Auf der Weltausstellung philatelistischer Literatur im November 1982 in Mailand wurde Band 4 unserer Reihe „Die Post im Kreis Osterode" mit der Bronze-Silber-Medaille ausgezeichnet. Dr. Ernst Vogelsang, Verfasser dieser Schrift, stammt aus dem Nachbarkreis Mohrungen und hat für seinen Heimatkreis ebenfalls die Postgeschichte veröffentlicht. Unsere Ausgabe ist nach wie vor bei uns zum Preis von 21,80 DM zu beziehen. Neben einem umfangreichen Personenverzeichnis sind alle Poststellen mit zugehörigen Stempelabdrucken zu finden. Diesen heimatkundlichen Beitrag sollten Sie besitzen.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 60 32 99, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe

Erfolgreiche Jugendwoche in Itzehoe — Als Auftakt der diesjährigen Jubiläumsveranstaltungen fand in der Jugendherberge unserer Patenstadt Itzehoe ein Seminar für junge Pr. Holländer unter Leitung von Heimatkreisjugendbetreuerin Monika Hinz statt. Da es seit 1973 das erste Jugendtreffen unserer Heimatkreisgemeinschaft war, ist die Teilnahme von 17 jungen Leuten als erfreulich zu bezeichnen. Lobenswert war das Interesse, das die Teilnehmer den Darbietungen, Referaten, Filmen und Exkursionen entgegenbrachten: Diskussionen wurden lebhaft und engagiert geführt und selbst in der Freizeit waren die meisten Teilnehmer noch interessiert, das Gehörte durch Gespräche zu vertiefen. Die Jugendwoche wurde durch Kreisvertreter Bernd Hinz in Anwesenheit der Repräsentanten der Patenschaftsträger, Kreispräsident Rösler für den Kreis Steinburg und Bürgervorsteher Eisenmann für die Stadt Itzehoe und — als Repräsentant sowohl der Stadt Itzehoe und des Kreises Pr. Holland — Landrat a. D. und Altbürgermeister Joachim Schulz, eröffnet. Der in den Begrüßungsreden von den Repräsentanten der Kreisgemeinschaft und der Patenschaftsträger hervorgehobenen Notwendigkeit eines solchen Seminars zur Vermittlung der historischen Leistungen und kulturellen Bedeutung der Deutschen in Ostpreußen wurde durch das Leitthema der Jugendwoche „Ostpreußen — ein Thema für Geschichte und Politik" auch entsprochen. Das Wirken der Deutschen in Ostpreußen, speziell in Pr. Holland, wurde in Referaten und durch Filme aufgezeigt. Durch eine eindrucksvolle Fahrt durch den Kreis Steinburg und ein Referat über Sinn und Bedeutung von Patenschaften zwischen west- und ostdeutschen Städten bzw. Kreisen bekamen die Jugendlichen einen Eindruck von der Patenschaftsarbeit und lernten den Kreis kennen, der heute Zentrum für die Pr. Holländer in Westdeutschland ist. Die aktuelle politische Lage, das Ost-West-Verhältnis, wurde in zwei Referaten thematisiert. Bernd Hinz referierte über die staats- und völkerrechtliche Bedeutung der Ostverträge. Prof. Schlee verstand durch eine eindringliche und mitreißende Erläuterung politischer Ereignisse und Verträge der letzten 40 Jahre, die Deutschlandfrage seinem Ziel entsprechend wirklich als „Herausforderung für die junge Generation" darzustellen. Eine Fahrt an die innerdeutsche Grenze verdeutlichte allen Teilnehmern die brutale Wirklichkeit der Teilung Deutschlands.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Regionaltreffen West — Zum diesjährigen Regionaltreffen West, gemeinsam mit dem Kreis Ebenrode, am Wochenende 25./26. Juni im neu renovierten Stadtgarten-Restaurant Essen-Steele sind alle Schloßberger Landsleute aus dem westlichen Teil der Bundesrepublik Deutschland herzlich willkommen. Wir treffen uns bereits am Sonnabend um 17 Uhr zu einer gemütlichen Abendrunde im Stadtgarten-Restaurant. Am Sonntag ist das Trefflokal ab 9.30 Uhr geöffnet, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Es gilt, unsere Heimatverbundenheit zu bekunden, alte Verbindungen zu pflegen und neue Kontakte herzustellen. Auf Wiedersehen in Essen-Steele!

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Telefon (0 43 07) 65 49, Am Weinberg 19, 2301 Raisdorf

Fahrten in die Heimat — Zwei Kreistagsmitglieder unseres Kreises führen Busfahrten nach Sensburg durch und haben noch einige Plätze frei. Es sind dies Adalbert Teuber, Wittkampshof 8, 4660 Gelsenkirchen-Buer (vom 27. August bis 5. September), und Aloys Pompetzki, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg (vom 22. September bis 2. Oktober). Bitte wenden Sie sich an diese beiden Landsleute, die alle erforderlichen Vorbereitungen übernehmen.

Kleines Haupttreffen — Bei dem sogenannten kleinen Haupttreffen in Mainz konnten 1230 Eintrittskarten verkauft werden. Kinder und Aussiedler zahlten keinen Eintritt. Unser Kreistagsmitglied Glass, langjähriger Bürger der Stadt Mainz, hatte die örtlichen Vorbereitungen übernommen, und es war ihm gelungen, uns wirklich ganz hervorragend unterzubringen. In dem Kurfürstlichen Schloß standen mehrere große Räume zur Verfügung. Am Sonnabend nach Kreisausschuß- und Kreistagssitzung war für den Abend der Blaue Salon vorgesehen, aber als ein weiterer Bus mit Teilnehmern aus Hamburg ankam, mußte in einen noch größeren Raum ausgewichen werden. Zu der Feierstunde sang ein Mainzer Chor. In Vertretung von Oberbürgermeister Fuchs begrüßte uns Bürgermeister Delorme MdB, der in einer Rede feststellte, bei den zahlreichen Vertriebenen-Veranstaltungen im Kurfürstlichen Schloß noch niemals so guten Besuch erlebt zu haben.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Hamburg — Donnerstag, 23. Juni, 19 Uhr, Haus der Heimat (Ostpreußenstube), Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36 (U-Bahn-Station Messehallen), Zusammenkunft mit Dikussion über die Erfahrungen der Info-Aktion, Planung eines Wochenendseminars und anderes mehr. Anschließend gemütliche Feierstunde zur Verabschiedung vor der Sommerpause.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Sonderfahrt nach Schloß Ellingen

der Landesgruppe Hamburg in der Zeit vom 29. bis 31. Juli (3 Tage). Der Sonderpreis für Hin- und Rückfahrt im Luxusbus beträgt 50 DM pro Person. Die Übernachtungskosten im Doppelzimmer mit Frühstück von 40 DM pro Person (Einzelzimmer 11 DM Aufschlag) werden von jedem Teilnehmer direkt im Hotel bezahlt. Anmeldungen bis zum 9. Juli bei Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt 1. Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 284013-205.

BEZIRKSGRUPPEN

Eimsbüttel (früher Lokstedt/Niendorf/Schnelsen) — Die für Sonntag, 3. Juli, vorgesehene Zusammenkunft fällt aus. — Sonntag, 25. Septmber, nächste Zusammenkunft nach der Sommerpause.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 25. Juni, 15.30 Uhr, Gemeindehaus der Sinstorfer Kiche. Johannifeier und Johannifeuer.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 2. Juli, 16 Uhr, Sporthelm der Polizei, Sternschanze 4 (U- und S-Bahn), Hamburg 6, Grillparty.

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Goldene Konfirmation — Sonntag, 18. September, 10 Uhr, Erlöserkirche Borgfelde (Nähe U- und S-Bahnhof Berliner Tor) Feier der Goldenen Konfirmation innerhalb eines Gottesdienstes mit heimatlicher Liturgie und einer Predigt von Pastor Werner Weigelt. Konfirmanden aus den Jahren 1933 und zuvor werden gebeten, sich bei Klaus Beyer, Telefon (0 40) 5 38 61 33, Joosthöhe 43, 2000 Hamburg 63, anzumelden.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Heide — Sonntag, 20., bis Sonntag, 28. August, Herbstfahrt in das Zellertal am Westhang von Arber und Enzian mit interessanten und erlebnisreichen Tagesfahrten, Besuch des ostdeutschen Kulturmuseums im Schloß Schleißheim sowie des St.-Stephan-Doms in Passau und zünftigem Bayernabend mit Musik und Tanz. Im Fahrpreis von 580 DM (mit Einzelzimmer 630 DM) sind Hin- und Rückfahrt, Übernachtung mit Frühstück, drei Mittagessen, warmes Abendessen sowie Rundfahrten enthalten. Anmeldungen bitte umgehend bei Kulturwart Paske, wo auch Einzelheiten erfragt werden können. — Bei einer kleinen Feierstunde zur Einweihung der neuen Heimatstube der Gruppe konnte Günter Schachtner auch den Bürgervorsteher Petersen-Schmitt, Bürgermeister Dr. Wilkens, die Ehrenmitglieder Arnold Mühle und Willy Greger sowie die Witwe des unvergessenen Heimatdichters Fritz Kudnig, Margarete Kudnig, begrüßen. Lm. Schachtner dankte der Stadt Heide für die Unterstützung der Gruppe und den größeren Raum. Als Zeichen des Danks verlieh er den Repräsentanten der Stadt das Ehrenzeichen der Gruppe. Bürgermeister Dr. Wilkens erhielt außerdem aus der Hand des Ehrenvorsitzenden Mühle das preußische Wappen. Bürgervorsteher Petersen-Schmitt dankte für die Auszeichnung und wünschte weiterhin ein gutes Verhältnis. Auch Dr. Wilkens äußerte sich in diesem Sinne. Da er als 17jähriger Ostpreußen kennengelernt habe, könne er verstehen, welchen Verlust die Vertriebenen erlitten hätten. Margarete Kudnig stellte der Heimatstube ein Gemälde zur Verfügung, das die Eisfischerei auf der Nehrung darstellt. Anschließend trug sie ein Gedicht ihres Mannes vor. Bei dem gemütlichen Teil trug die Frauengruppe mit Flötenspiel und Liedern unter Leitung von Ella Köhnke zur Unterhaltung bei.

Neumünster — Über Plön, Eutin, Süseler Baum und die Fehmarnsundbrücke unternahm die Kreisgruppe einen Ausflug nach Burg, wo sie von dem Landeskulturreferenten der LO, Edmund Ferner, begrüßt wurde. Während einer Fahrt über die Insel erzählte Lm. Ferner viel Wissenwertes über Fehmarn. Das Erinnerungsmal an den Untergang des Segelschulschiffs Niobe und das Mahnmal an die Vertreibung aus dem Osten mit der Inschrift „Das ganze Deutschland soll es sein" wurden besichtigt.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Fürstenau — Der Sommerausflug der Gruppe zum Rhododendron-Waldpark nach Linswege-Petersfeld bei Westerstede wurde von einer herrlichen Wetterlage bestimmt und hatte eine starke Beteiligung aufzuweisen. Zu den Teilnehmern dieser letzten Veranstaltung vor der Sommerpause zählte auch eine Reihe von Freunden und Gönnern der Gruppe.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Montag, 4. Juli, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde (zu erreichen mit der Buslinie 25 bis Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Platz), Zusammenkunft der Frauengruppe. — Dienstag, 5. Juli, 17 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19, Königsberger Stammtisch, letztmalig vor der Sommerpause (nächster Stammtisch: Dienstag, 6. September). — Die Sprechstunde im Geschäftszimmer, Leinenmeisterhaus/III. Etage, Am Bahnhof 6, fällt während der Sommerferien aus. Letzte Sprechstunde am Donnerstag, 7. Juli, die erste nach der Sommerpause am Donnerstag, 18. August, jeweils von 16 bis 17 Uhr.

Bonn-Bad Godesberg — Gut besucht war eine Zusammenkunft der Frauengruppe im Gemeindesaal der evangelischen Heilandkirche. Lebhafte Unterhaltung über Ostpreußen sowie Kuchen und Schnittlauch, mitgebracht von Lm. Grimonie, Lm. Willenberg und Lm. Kiewitt, und ein anschließender Vortrag vom Lm. Schober trugen zur Freude aller bei.

Essen — Sonntag, 26. Juni, 16 Uhr, Gaststätte Haus Kuhlmann, Haus-Horl-Straße 27, Treffen für alle im Essener Raum lebenden Landsleute aus den ostpreußischen Memelkreisen mit Berichten von den Haupttreffen in Hamburg und Besprechung des Haupttreffens in Mannheim am 17. und 18. September.

Herford — Ein Frauennachmittag war der westpreußischen Heimat gewidmet, deswegen wurde zunächst das Westpreußenlied gesungen. Nach verschiedenen Berichten, dem Kaffeetrinken und der Ehrung der Geburtstagskinder verlas Margareta Allert einen Artikel „Zur Geschichte des Preußenlandes". Ingrid Heveling berichtete über das Heimattreffen der Marienwerder in Celle anläßlich des 750. Geburtstags dieser Stadt. Nach verschiedenen Volksliedern, einem Bericht von Christel Wehrmann über das Ordensland Preußen und über das Heimatkreistreffen von Stuhm in Bremervörde wurde noch über die Paketaktion in den polnischen Machtbereich diskutiert und außerdem eine vorgesehene Fahrt nach Bad Pyrmont besprochen.

Iserlohn — Memellandgruppe: Freitag, 8. Juli, 17 Uhr, Varnhagenhaus, Piepenstockstraße 27, Filmnachmittag. Auch der Zauberkünstler Joe Remo wird mit seinen Vorführungen die Herzen höher schlagen lassen.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 1. Juli, 19 Uhr, Polizeikantine Cäcilienhöhe. Heimatabend. — Dienstag, 12. Juli, 15 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Frauennachmittag.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Dillenburg — In der Stadthalle hielt Heinz Raether, Marburg, vor den versammelten Ost- und Westpreußen des Kreises ein interessantes Referat über Bernstein. Er schilderte die Entstehung des 50 Millionen Jahre alten versteinerten Harzes, den frühen Handel mit diesem „Gold der Ostsee" seit etwa 3000 v. Chr. und die Bedeutung als Schmuck wie als Heilmittel. Alle waren von dem Vortrag begeistert und der Beifall war dann auch entsprechend.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Ludwigsburg — Mit vollbesetztem Großbus ging es zum Frühlingsausflug in Richtung Schwarzwald mit dem Ziel Spielberg, kurz hinter Altensteig. Nach einem gemütlichen Mittagessen, einem mehr oder weniger ausgedehnten Spaziergang und einer Kaffeetafel wurde, untermalt von dem Musikus vom Dienst mit seiner Ziehorgel, kräftig geschunkelt und gesungen bis zur Rückfahrt nach Ludwigsburg.

Wendlingen — Als einer der Höhepunkte des Jahres kann die Teilnahme am Festumzug anläßlich der 850-Jahr-Feier der Stadt und am anschließenden Stadtfest betrachtet werden. Ein Fahnenschwinger mit der Heimatflagge und ein Schildträger mit dem Namen der örtlichen Gruppe gingen vor dem von Trakehnern gezogenen Erntefestwagen mit aufsitzender ostpreußischer Bauernfamilie. Der Volkstanzgruppe schlossen sich die Wagen von Ostpreußen, Westpreußen, Danzig und Pommern an. Den Festwagen hatten in verantwortlicher Position die Ehepaare Neumann und Pallaks organisiert, um den Verkaufsstand mit Getränken und Imbiß hatten Lm. Zaiser, Lm. Mayer, Lm. Guggemos, Lm. Eggebrecht und Lm. Pallaks gesorgt.

Erinnerungsfoto 444



Roßgärter Mittelschule — Diese Aufnahme zeigt ein Klassenfoto von Roßgärter Mittelschülerinnen des Abgangsjahrgangs 1920. Leider sind auf dem Foto keine weiteren Angaben enthalten, so daß wir weder den Namen des Lehrers noch die Namen der damaligen Schülerinnen bekanntgeben können. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 444" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin Herta Gonnermann weiter. hz

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Ansbach — Sonnabend, 25. Juni, 13 Uhr, ab Schloßplatz, Halbtagesfahrt ins Gunzenhausener Seengebiet. — Sonnabend, 2. Juli, 19 Uhr, Orangerie Ansbach, gemütlicher Abend mit der landsmannschaftlichen Gruppe aus Bonn mit Rokokospielen und Feuerwerk im Hofgarten. — Donnerstag, 7. Juli, 19 Uhr, Frühlingsgarten, Monatstreffen. — Freitag, 26. August, bis Mittwoch, 7. September, gemeinsamer Urlaub in Eckernförde an der Ostsee. Auskünfte und Anmeldung bei Irma Danowski, Telefon (09 81) 8 68 20. — Montag, 12., bis Donnerstag, 22. September, Herbst-Heimatreise nach Pommern, Danzig, Ost- und Westpreußen. Hauptstandort Allenstein. Auskünfte und Anmeldung ebenfalls bei Lm. Danowski.

München — Gruppe Nord/Süd und Memellandgruppe: Sonnabend, 2. Juli, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Lilienberg 1, Charlotte Kügel, Memelland, liest aus eigenen Werken. Dazu Dia-Vorführung „Kurische Nehrung".

Würzburg — Sonnabend, 25. Juni, Abfahrt 14 Uhr ab Residenzplatz, Autobusfahrt zum Bezirkstreffen in Ilmbach/Steigerwald. Einige Plätze sind noch frei. Auf dem Programm stehen eine Kaffeetafel, ostpreußischer Humor, Vorträge, Singen. Der Heimatchor Schweinfurt unter Leitung von Gottfried Joachim wird Heimatlieder bringen. Im nahen Wald besteht die Möglichkeit zu wandern. — Donnerstag, 7. Juli, 18 Uhr, Gaststätte Frankfurter Hof, Frankfurter Straße, Monatsversammlung mit Vortrag von Gymnasialprofessor Bergner zum Thema „Die Prußen — Ureinwohner von Ost- und Westpreußen".

Wir gratulieren . . .

Fortsetzung von Seite 12

Rehse, Frida, geb. Müller, aus Reuschenfeld, Kreis Gerdauen, jetzt Ulmer Straße 74, 7430 Metzingen, am 10. Juni

Schächter, Helene, geb. Büchler, aus Wehlau, Deutsche Straße 8, jetzt Kamperhofweg 73, 4330 Mülheim/Ruhr, am 26. Juni

Zacheja, Aloisius, aus Mörken, Kreis Osterode, jetzt Im Dorf 17, 4322 Sprockhövel 2, am 21. Juni

zum 75. Geburtstag

Baumgart, Erna, geb. Haugnitz, aus Königsberg-Speichersdorf, Lämmerweg 27, jetzt Düsseldorfer Straße 53-W 21, 5000 Köln 80, am 26. Juni

Fischer, Maria, aus Gallgarben, Kreis Königsberg-Land, jetzt Querlandstraße 30, 2800 Bremen 33, am 3. Juli

Glenz, Hermine, geb. Sahm, aus Steindorf, jetzt Wellingdorfer 6, 2300 Kiel, am 13. Juni

Koschorrek, August, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Lärchenstraße 20, 3202 Salzdethfurth, am 1. Juli

Kraska, Horst, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Kreuzstraße 5, 8201 Frasdorf, am 29. Juni

Langanke, Helene, geb. Rohmann, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 81, jetzt Westerbruckstraße 48, 4130 Moers, am 29. Juni

Reimer, Frans, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Fichtenweg 14, 5900 Siegen, am 3. Juli

Riemann, Robert, aus Marienthal, Kreis Rastenburg, jetzt Görlitzer Straße 31, 3032 Fallingbostel 2, am 20. Juni

Scheffler, Max, aus Blumstein, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Am Ladeholz 9, 3163 Sehnde 1, am 30. Juni

Sussek, Martha, geb. Worff, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Quellweg 1, 6255 Dornburg/Westerwald, am 27. Juni

Zander, Gertrud, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Weinstraße-Nord 40, 6719 Kirchheim, am 29. Juni

zum 70. Geburtstag

Broschei, Gertrud, geb. Bartel, aus Poditten und Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt 8871 Glöttweng, Kreis Günzburg, am 22. Juni

Burdenski, Frieda, geb. Piontek, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Röttgersbank 38, 4370 Marl, am 27. Juni

Chmielewski, Friedrich, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Bikernstraße 20, 4690 Herne 2, am 29. Juni

Gayk, Martha, aus Habermann, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Malzstraße 8, 6750 Kaiserslautern, am 1. Juli

Hennig, Anna, geb. Kowski, aus Götzendorf, Gemeinde Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Aechternstraße 13A, 4902 Bad Salzuflen 1, am 29. Juni

Matull, aus Königsberg, jetzt Sebastianstraße 12, 8520 Erlangen, am 3. Juli

Motzkus, Heinrich, Landwirt, aus Plaschken, Kreis Pogegen, jetzt Tauernstraße 33, 4100 Duisburg 28, am 27. Juni

Pallacks, Max, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ostlandstraße 1, 2302 Flintbeck, am 14. Juni

Raasch, Anna, aus Seeburg, jetzt Hauptstraße 1, 7244 Waldachtal, am 27. Juni

Roeschies, Anneliese, geb. Demmler, aus Guttstadt, Mackeim, Königsberg, jetzt Carmannstraße 20, 5350 Euskirchen, am 14. Juni

Samlowski, Gertrud, geb. Oback, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Meisenstraße 1, 5952 Attendorf, am 28. Juni

Schlaugieß, Friedrich, Landwirt, aus Schenken, Kreis Wehlau, jetzt Berliner Straße 20, 3250 Hameln 1, am 1. Juli

zur diamantenen Hochzeit

Jarkowski, Emil und Frau Emma, geb. Schlonsack, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Kantstraße 17, 3418 Uslar 1, am 14. Juni

zur goldenen Hochzeit

Fischer, Herbert und Frau Elli, aus Proniten, Kreis Labiau, jetzt Hansestraße 121, 2400 Lübeck, am 1. Juli

Hoffmann, Reinhold, Lehrer i. R., und Frau Edith, geb. Wiertulla, aus Bernhardseck, Kreis Insterburg, jetzt Kieler Straße 669, 2350 Neumünster 2, am 2. Juni

zum Abitur

Falkenauer, Christiane (Erich Falkenauer und Frau Hedwig, geb. Wlotzka, aus Brödienen, Kreis Sensburg, jetzt Grenzstraße 12, 4650 Gelsenkirchen), am Schalker Gymnasium Gelsenkirchen

Vorlauf, Torsten (Erwin Vorlauf und Frau Helga, geb. Rittelmeyer, aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Soltauer Straße 10, 2810 Verden/Aller), am Domgymnasium in Verden/Aller

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von Abonnenten unserer Zeitung gespendet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung an Sie erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs, mit der Bitte, uns anschließend die Portokosten in Briefmarken zu erstatten. Benachrichtigungen sind leider nicht möglich. Folgende Spenden sind abrufbereit.

Walter Mertineit: **Die Friedericianische Verwaltung in Ostpreußen** (Ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Staatsbildung). — Göttinger Arbeitskreis: **Ostdeutschland** (Ein Hand- und Nachschlagewerk über alle Gebiete ostwärts der Oder und Neiße). — Wilhelm Hansmann (Hgb.): **Das ganze Deutschland** (Ein Deutschlandbuch). — Wolfgang Rudolph: **Die Insel Rügen** (Ein Heimatbuch). — Hans Joachim Weber: **Zwischen Ostsee und Oder** (Bilder aus der Evangelischen Landeskirche Greifswald). — Paul Kewitsch: **Heimatlieder aus dem Ermland.** — Ernst Wiechert: **Die Magd des Jürgen Doskocil** (Roman). — Werner Bergengruen: **Der Großtyrann und das Gericht** (Roman). — Herbert Nachbar: **Die Hochzeit von Länneken** (Roman). — Otto W. Leitner: **Gesagt und Gesammelt.** — Johannes Hatzfeld: **Tandaradei** (Ein Buch deutscher Lieder mit ihren Weisen aus acht Jahrhunderten). — Erika Schreober (Hgb.): **Kunterbunter Kontrapunkt** (Kirchen- und anderes Musikalisches). — Will Vesper (Hgb.): **Deutsche Lyrik aus acht Jahrhunderten** (Das zweite Buch der Ernte). — Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: **Der abenteuerliche Simplicissimus** (Das ist Beschreibung des Lebens eines seltsamen Vaganten). — Gustav Frenssen: **Klaus Hinrich Baas.** — Clemens Brentano: **Aus der Chronika eines fahrenden Schülers.** — Hermann Löns: **Der Wehrwolf** (Eine Bauernchronik). — Eduard Mörike: **Gedichte** — Johann Wolfgang Goethe: **Faust** (Der Tragödie erster und zweiter Teil). — Ludwig Tügel: **Sankt Blehk oder die große Veränderung** (Roman). — Hermann Sudermann: **Litauische Geschichten.** — Ina Seidel: **Das Wunschkind** (Roman). — Gertrud Bäumer: **Gestalt und Wandel** (Frauenbildnisse). — Selma Lagerlöf: **Gösta Berling** (Roman). — Rudolf G. Binding: **Moselfahrt aus Liebeskummer** (Novelle in einer Landschaft). — Horst Wolfram Geissler: **In einer langen Nacht** (Roman). — Herbert Nachbar: **Helena und die Heimsuchung** (Gesammelte Erzählungen). — Maria Fagyas: **Der Leutnant und sein Richter** (Roman). — Arthur Heinz Lehmann: **Hengst Maestoso Austria.** — Gerhard Timmer: **Nichts versteht sich von selbst** (Gedanken und Geschichten). — Ernst Jünger: **Der Gordische Knoten** („Ost und West"). — Jon Gheorghe: **Automatic Arrest.** — Schroedel/Crüwell (Hgb.): **Die Sachkunde** (Brücken zur Welt). — Dr. med. Joachim Bodamer: **Der Mensch ohne Ich** (Wie werden wir wieder glücklich?). — Wolfgang Wilhelm: **Gesund durch Selbsterkennen.** — Adalbert Stifter: **Vom stillen Walten das die Welt erhält.** — August Strindberg: **Das rote Zimmer** (Schilderungen aus dem Leben der Schriftsteller und Künstler). — Gottfried Keller: **Die Leute von Seldwyla** (Erzählungen). — Rudolf K. Goldschmit (Hgb.): **Kurz erzählt** (Die schönsten Geschichten der Weltliteratur). — Pearl S. Buck: **Die verborgene Blume** (Roman). — Katrin Holland: **Die silberne Wolke** (Roman). — Josefa Berens-Totenohl: **Der Femhof** (Roman). — Graf Lennart Bernadotte: **Gute Nacht, kleiner Prinz.** — Sigismund von Radecki: **Im Vorübergehen.** — Max Reisch: **König im Morgenland** (Im Auto durch Saudi-Arabien). — Horst Biernath: **Die Glut und die Asche** (Roman). — Axel Munthe: **Das Buch von San Michele.** — Charles Morgan: **Die Reise** (Roman). — A. J. Cronin: **Hinter diesen Mauern** (Roman eines Justizirrtums).

Unsere Leser berichten:

Der Stadtwald glich einem Ferienlager

Ein Leser erinnert sich an eine anfangs unbeschwerte und später schwere Zeit in der Stadt Gumbinnen

Wenn ich an Gumbinnen zurückdenke, so erinnere ich mich vor allem an die lieben netten Marjellchen und an den Spruch: „Wer da kommt von Gumbinnen unbeweibt, der kann von großem Glück sagen." Nun, für mich waren sie ja tabu, da ich schon verheiratet war. Dann erinnere ich mich an unsere schöne Stadt mit den breiten, geraden Straßen und den großen Geschäften. Leider konnten wir nur 12 Jahre in Gumbinnen wohnen. Ich habe die Stadt allerdings bereits in meinem 14. Lebensjahr kennengelernt.

Es war im Spätsommer 1915, als ich für zwei Wochen bei meinem Onkel, dem Schneidermeister August Krafft, in der Poststraße zu Besuch war. In dieser Zeit haben wir, meine beiden Vettern (Zwillinge, die ein halbes Jahr jünger waren) und ich die ganze Stadt durchstreift und oft die Straßen nach Lausbubenart unsicher gemacht.

Als ich dann im Jahre 1932 von Schloßberg zum Arbeitsamt Gumbinnen versetzt wurde, konnten wir uns leicht in der doch weit größeren Stadt zurechtfinden und einleben. Letzteres wurde auch durch die schönen Spaziergänge, die wir oft mit den Kindern unternahmen, erleichtert. Der beliebteste Ausflugsort fast aller Gumbinner war wohl Fichtenwalde, wo man unter den alten Bäumen lustwandeln oder auf einer der vielen Bänke Ruhe finden konnte. Als etwas Besonderes erwähnen möchte ich das große wunderbare Gemälde in der Aula der Friedrichsschule (Gymnasium), das die Begrüßung der eingewanderten Salzburger durch Friedrich Wilhelm I., zu denen auch meine Vorfahren gehörten, darstellt. Oft habe ich dieses Gemälde betrachtet, nicht ahnend, daß unsere Generation in Kürze dasselbe Schicksal erleiden wird, nur um anderer Ursache willen.

Auch unsere Kirchen haben mich in ihrer Schönheit beeindruckt. Ich denke in diesem Zusammenhang an die kleine Salzburger Kirche, die Neustädtische und unsere Altstädtische Kirche, die bei dem Luftangriff am 16. Oktober 1944 ein Raub der Flammen wurde.

Ich denke zurück an einen Sonntagmorgen, es war der 22. Juni 1941. Meine Frau fragte mich, als ich aufwachte, ob ich auch die vielen Flieger in der Frühe gehört hätte. „Ich habe wohl etwas gehört, bin aber wieder eingeschlafen", entgegnete ich. Als wir am Frühstückstisch saßen, brachte das Radio die neueste Nachricht: „Heute früh 5 Uhr haben die Kampfhandlungen gegen die Sowjetunion begonnen." Wir erschraken. Was wird nun? Werden wir wieder flüchten müssen?

Um die Mittagszeit läutete es an der Wohnungstür. Ich öffnete, da stand ein junger Mann in Parteiuniform vor mir. „Befehl von der Kreisleitung", gab er bekannt, „alle Frauen mit Kindern haben sich um 2 Uhr im Stadtwald an der Tilsiter Straße einzufinden, kleines Gepäck kann mitgenommen werden!" Ich fragte ihn noch, was diese Maßnahme bezwecke. „Die sollen aufs Land hinausgebracht werden wegen Fliegergefahr", erwiderte er.

Um 2 Uhr gingen wir mit unseren drei Kindern hinaus zum Stadtwald. Einige Familien waren bereits anwesend, immer mehr kamen hinzu. Bald glich der Stadtwald einem Ferienlager. Als sich nach einigen Stunden nichts ereignete, wurde es ungemütlich. Endlich erschien ein langer Leiterwagen, von zwei kräftigen Pferden gezogen. Die Kinder waren sofort oben, dann bestiegen auch die Frauen das Gefährt. Das Handgepäck wurde verstaut, und dann ging es fort. Wohin? Auch der Kutscher wußte es nicht zu sagen. Die „Hinterbliebenen" gingen zurück zur Stadt. Auch ich ging wieder hinauf in unsere Wohnung.

Die Nacht verlief ruhig. Am Montagmorgen ging ich ins Büro. Es mochte etwa 10 Uhr gewesen sein, da klopfte es. Als ich die Tür öffnete, stand meine Frau vor mir. „Gib mir doch deinen Wohnungsschlüssel", sagte sie, „ich habe meinen vergessen." Ich fragte überrascht, wo die Kinder seien. „Die sind auf der Straße vor dem Haus", entgegnete sie. Ich sagte in der Verwaltung Bescheid, schloß mein Zimmer ab und ging mit meiner Frau zu unserer Wohnung, die sich in der Nähe des Arbeitsamts befand. Als wir ankamen, wurde ich von den Kindern mit Jubel begrüßt. In unserer Wohnung begann ein eifriges Erzählen, was sie schon alles gesehen und erlebt hatten. Als ich wieder auf die Straße hinaustreten wollte, hörte ich die Sirenen, gleichzeitig hörte ich die Abschüsse der Flak.

Die Kinder und meine Frau kamen nun auch hinunter und wir gingen in den Luftschutzkeller. Dort warteten wir auf das, was noch kommen würde, hatten wir doch bereits einige Detonationen gehört. Doch es erfolgte nichts Weiteres, und nach einiger Zeit kam die Entwarnung. Meine Frau ging mit den Kindern nach dem Mittagessen gleich wieder zum Omnibus und fuhr zurück in ihr sicheres Quartier.

Wie nachher zu erfahren war, hatten russische Flieger einige Bomben geworfen, die anscheinend dem Bahnhof gegolten hatten, aber nur Wohnhäuser beschädigten. Gumbinnen hatte einen Vorgeschmack vom Krieg erhalten; daß uns noch viel Schlimmes bevorstand, ahnte damals niemand. **Gustav Krafft**



BAD HARZBURG — Auch hier ist es zur Neugründung einer örtlichen Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen gekommen. Die Landsleute wollten nicht auf die Fortführung und Pflege heimatlicher Kulturarbeit in einer Gemeinschaft verzichten. Unser Foto zeigt (von links) Ernst Rohde, Vorsitzender der Gruppe Goslar und stellvertretender Vorsitzender der Gruppe Niedersachsen-Süd, während seines Referats bei der ersten Zusammenkunft anläßlich der Neugründung sowie Erna Schimkat, die zur Vorsitzenden gewählt wurde, und Benno Schimkat, der das Amt des Schatzmeisters übernahm

Foto Ahrens

Das neue Buch:

Im Elend russischer Gefangenenlager

Der einzige Trost: Es kann nicht mehr schlimmer werden

Das „vae victis!", „Wehe den Besiegten!", das der gallische Heerführer Brennius 390 v. Chr. bei der Eroberung Roms ausgerufen haben soll, gilt auch heute, nahezu zweieinhalb Jahrtausende später, unvermindert fort. Mit besonderer Grausamkeit mußten das zweifellos am Ende des Zweiten Weltkriegs jene deutschen Soldaten erfahren, die in sowjetische Kriegsgefangenschaft gerieten. Rund 11 Millionen traten 1945 den Weg in die Zwangsarbeiterlager in den russischen Weiten an, etwa 1,5 Millionen kehrten nicht zurück.



So umfangreich das Material über dieses düstere End- und Nachkriegskapitel auch schon ist, immer noch fehlen viele Augenzeugenberichte, um sich ein genaueres Bild des Grauens hinter Stacheldraht und in den eisigen Weiten machen zu können.

Dankenswerterweise hat nun der Kieler Arndt-Verlag in seinem Buch „Moldau, Don, Dnjepr, Kaukasus — Mit Viehwagen ins Elend russischer Gefangenenlager" Kriegsgefangene selbst und — aufgrund ihrer Objektivität — mit erschütternder Schonungslosigkeit zu Wort kommen lassen. Soldaten der Schörner-Armee schildern ihren Weg von der Kapitulation an der Moldau bis in die Ausweglosigkeit des Gefangenseins. Die Betroffenheit des Lesers wird erhöht durch die Zeichnungen der Lager und des Lebens darin, angefertigt von Fritz Reinke in der Zeit seiner Gefangenschaft von 1945 bis 1949 und nach der Entlassung in den Westen hinausgeschmuggelt.

Die Zwangsarbeit mit nicht erfüllbaren Arbeitsnormen, der ständige Hunger, schneidende Kälte, unzumutbare hygienische Verhältnisse, das daraus resultierende ständige Massensterben der Männer, die immer geringer werdende Hoffnung auf Entlassung, die gelegentliche Selbstverstümmelung zur Erreichung der Arbeitsunfähigkeit; ein solches Buch liest man in einem Zug durch, um es dann erschüttert beiseite zu legen. Fritz Reinke bringt die unmenschlichen Erlebnisse seiner Gefangenenjahre auf den Nenner: „In diesem Dreck und der Nässe blieb uns über die Jahre hinweg als einziger Trost die sehr bescheidene Gewißheit, daß es nicht schlimmer werden konnte."

Die Faksimile-Wiedergabe verschiedener Dokumente vervollständigt dieses wichtige Buch. Wer beispielsweise die Flugblätter der sowjetischen Armeeführung liest, in denen der deutsche Landser zur Kapitulation aufgefordert und die Illusion humaner Gefangenenlager in Übereinstimmung mit den Forderungen der Genfer Konvention geweckt wurde, dem wird bewußt, daß sich bei der Praxis russischer Gefangenenlager unvorstellbare Grausamkeit mit makabrem Zynismus paarte.

Olaf Hürtgen

Erwin Nikolai (Herausgeber), Moldau, Don, Dnjepr, Kaukasus. Mit Viehwagen ins Elend russischer Gefangenenlager. Arndt-Verlag, Kiel. 192 Seiten, Zeichnungen, Faksimiles, Kartenskizzen, Efalin-Einband, 24,— DM.

Veranstaltungen

20 Jahre Danzig-Archiv

Stuttgart — Aus Anlaß des 20jährigen Bestehens des Danzig-Archivs lädt der Bund der Danziger des Landesverbands Baden-Württemberg Dienstag, 28. Juni, 19.30 Uhr, zu einer Festveranstaltung ins Neue Schloß, Weißer Saal, ein. Auf dem Programm steht u. a. ein Vortrag von Professor Dr. Rüdiger Ruhnau zum Thema „Danzig — Schicksal einer Deutschen Stadt" und Danziger Dichtung.

Ostdeutsche Turnerfamilie

Frankfurt — Donnerstag, 30. Juni, ab 14 Uhr, Gemeindehaus der Emmausgemeinde Haeberlinstraße 40, Frankfurt-Eschersheim, 24. Treffen der Turnerfamilie Ostpreußen — Danzig — Westpreußen, anläßlich des Deutschen Turnerfestes vom 26. Juni bis 3. Juli. Für Kuchen, Getränke und einen Imbiß wird gesorgt sein.

Elbing-Ausstellung

In Bremerhaven bis 30. Juni zu sehen

Bremerhaven — Noch bis zum 30. Juni werden im Morgenstern-Museum der Elbinger Patenstadt Bremerhaven, Kaistraße 6, neben der ständigen Elbing-Ausstellung als Sonderausstellung aus der Historischen Elbing-Sammlung/Truso-Archiv Elbingensien in größerer Zahl gezeigt: Gemälde, alte und neuere Grafik, Münzen und Medaillen, Kadiner Majolika, Modelle, neue Keramikarbeiten von Krista Jaschinski-Ehlers und Gemälde aus dem Nachlaß des Elbinger Hochschulprofessors Alfred Oppermann mit heimatlichen Motiven aus der Stadt Elbing und aus dem ost- und westpreußischen Umkreis. Nach längerer Zeit wird damit wieder einmal ein größerer Teil der Truso-Vereinigung gehörenden Historischen Elbing-Sammlung präsentiert. Die Ausstellung wurde am 5. Juni anläßlich des Bundestreffens der Elbinger in Bremerhaven eröffnet. Besichtigungszeiten: Dienstags bis freitags 10 bis 16 Uhr, sonnabends 10 bis 13 Uhr, sonntags 10.30 bis 12.30 Uhr, montags geschlossen.

Verschiedenes

Welche Frau zwischen 55 u. 60 Jahren sucht eine zweite Heimat und hilft mir in einem Waldausflugslokal Nähe Kassel. Bin 67 J. u. seit 15 Jahren verwitwet. Anschrift: Wilhelm Augustin, Feerenstr. 7a, 3500 Kassel.

Redakteurin des Ostpreußenblatts, die sich von Hamburg ins Rheinland verändert, sucht dringend eine

2-Zimmer-Wohnung in Düsseldorf

bis 500,— DM inkl., möglichst rechts-rheinisch, zum 1. Juli oder später.

Angebote bitte an Christiane Wöllner, c/o Das Ostpreußenblatt, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Echter Ostpreußischer Natur-Bernstein

Farbprospekt kostenlos



8011 M-Baldham
Bahnhofplatz 1
Telefon (0 81 06) 87 53

Die Manneskraft

erhalten bis ins Alter. Lebenskraft-Kapseln, ein Energetikum auf Pflanzenbasis, helfen Ihnen dabei. Gleich bestellen: Monatspackung DM 30,50 auf Rechnung. **HANK-VERSAND, Postfach 12 20, 8902 Neusäß Abt. LM 2**

Hersteller Dr. Förster GmbH, Neu-Isenburg. Gegenanzeige: Herzschwäche, Herzinfarkt, Epilepsie, akute Blutungen

Helmut Peitsch

WIR KOMMEN AUS KÖNIGSBERG
NORD-OSTPREUSSEN HEUTE

Die große erregende Dokumentation in Text und Bild über diesen immer noch hermetisch abgeschlossenen Teil unserer Heimat.
226 Seiten mit 200 Bildern — **DM 68,—**

Rautenbergsche Buchhandlung, Postf. 19 09, 2950 Leer

Das Ostpreußenblatt hat über 200 000 Leser in der Bundesrepublik Deutschland und im westlichen Ausland.

Eine Anzeige lohnt sich daher immer

Fordern Sie bitte die entsprechenden Unterlagen bei uns an.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Anzeigen-Abteilung
Postfach 32 32 55
2000 Hamburg 13

Bekanntschaften

Ev. Heimatpastor im R. braucht dringend nach dem Heimgang seiner Lebensweggefährtin eine solche Nachfolgerin, da sehr sehbehindert und Begleiterscheinungen. Bin 66 J., davon schon 8 J. emeritiert. Wegen der sehr schönen Wohnung im Teutoburgerwald müßte die Bewerberin schon zu mir kommen nach ausführl. Kennenlernen, denn sie müßte mich geistig, geistlich und fürsorgerisch versorgen. Vor allen Dingen eine gläubige ev. Christin. Schreiben Sie mir mit Foto und einigen Anhaltspunkten, denn sie müßte ohne Anhang sein, weil ich ja auch stets begleitet werden muß auf meinen Reisen und Spaziergängen. Zuschr. u. Nr. 31 490 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Charm. Ostpreußin, Mitte 50, 1,68 m, sportl., schlank, finanziell unabhängig, noch berufstätig, sucht Partner mit Niveau. Zuschr. u. Nr. 31 530 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Niedersachsen: Ostpreuße, 38/1,69, ev., led., berufstätig, su. nette Partnerin, Spätaussiedlerin? bis 34 J. Zuschr. u. Nr. 31 472 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Urlaub / Reisen

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D. WC., **Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31) 8 85 10.**

Kur-Urlaub und Wochenende, Pension Haus Renate, Moltkestr. 2, 4902 Bad Salzuflen, An den Badehäusern, Tel. 0 52 22/1 05 79. Zi. m. Tel., teilw. Du/WC.

Spessart-Urlaub für Herz u. Kreislauf, 4 Wo/4 Mahlz. Einzelzi. DM 700,—, DoZi. DM 1360,—, Tagespreis DM 27,—. Nov. ermäßigt. Mischwaldwanderwege, Sitzbänke, herrl. Anlage, Konif., ruh. Zi., Et.-Du., Speiseraum, TV. Dauermieter erwünscht! Pension Spessartblick, 6465 Biebergemünd, Tel. 0 60 50-2 64.

Ostpreußenfahrt: Ziel Allenstein vom **13. bis 21. Aug.** sind noch 15 Plätze frei. Tagesfahrten führen zu den schönsten landschaftlichen + histor. Orten. **Interessenten** bitte nach 20.00 Uhr, Tel. 0 52 01/93 49, Pohlmann, Postfach 13 73, 4802 Halle, melden. Abfahrt v. Bielefeld u. Hannover

Urlaub in 3422 Bad Lauterberg im Harz. Pension Spicher, Scharzfelder Str. 23. Rustikaler Eß- u. Aufenthaltsraum, gute Verpflegung. VP ab 35,— DM. **Telefon 0 55 24/31 55.**

Bitte um **Vorbestellungen** für den Nachdruck:

Einwohnerbuch Königsberg (Pr)

— Ausgabe 1941 —
Vorbestellpreis DM 118,00
HEIMAT-Buchdienst
Banszerus
Grubestr. 9 — 3470 Höxter

Hermann Müller:

Die Tempelritter

Eine historische Betrachtung über den bedeutendsten Ritterorden des Mittelalters.

88 Seiten, zahlreiche Abbildungen, broschiert, 8,80 DM.

Zu beziehen über
Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft (SWG)
Postf. 32 31 28, 2000 Hamburg 13

Echte Blütenpollen

Spitzenqualität, spezialgereinigt u. naturbelassen, gut für den gesamten Organismus (bei Streß, Prostata, Alter und Kreislauf) zum Werbepreis von nur 1 kg 29,— DM, 2,5 kg 69,— DM, 5 kg 119,— DM. **E. Wiescholłek, Dahlenburger Str. 11, 3118 Bad Bevensen.**

Bitte schreiben Sie deutlich

HEIMATWAPPEN

Farbenprächtige Ausführung mit dekorativen Holzrahmen, Prosp. kostenlos. H. Dembski, Talstr. 87, 7920 Heidenheim, Tel. 0 73 21/4 15 93 (früher Tannenberg, Ostpr.)

Luft-Polster-Schuhe

TRIUMPH DER BEQUEMLICHKEIT
● Gehen und Stehen ohne Schmerzen
Aufklärung und Modell-Prospekt gratis
Dr. Maertens, 8124 Seeshaupt 23

ECHTE BLÜTENPOLLEN

spezialgereinigte, naturbelass. Spitzenqualität. Vitalis. d. gesamten Organismus. WERBEPREIS Kilo 29,90 DM, 50 Poll-Kapseln = 10,– DM; 40 PROSTATA-Kaps. = Pollen/KÜRBISKERNE = 12,75 DM; VITA-KÜRBISKERNE, schalenlos, Kilo 19,90 DM, 300 KNOBLAUCH-MISTEL-WEISSDORN-KAPSELN 17,95 DM.

NATURHEILMITTEL-KEMPF · Postfach 25
7535 Königsb.-Stein — Tel. 0 72 32/23 90

Haus Braunsberg

ein gepflegtes Gästehaus mit behaglicher Atmosphäre in ruhiger Lage, moderne Zimmer mit Bad, Dusche, WC, Balkon, gemütl. Aufenthaltsraum mit Farb-TV, Terrasse, Garten.
Zimmer mit Frühstück 22,— DM bis 31,— DM.
Elisabeth Braun, Bergstraße 15, Tel. (0 26 33) 9 52 00, 5484 Bad Breisig/Rhein (Thermalquellen).

FAMILIEN - ANZEIGEN

80
Jahre
wird am 30. Juni 1983
Hellmuth Grube
aus Augam, Kreis Pr. Eylau
jetzt 2053 Sahms bei Schwarzenbek

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gute Jahre
Ehefrau Ilse, die Kinder und Enkelkinder



Goldene Hochzeit
feiern am 1. Juli 1983 unsere lieben Eltern
Herbert und Elli Fischer
aus Pronitten, Kreis Labiau
jetzt Hansestraße 121, 2400 Lübeck

Es gratulieren herzlich
Sohn Dietmar und Familie
und Tante Borkowski

60
Jahre
wird am 27. Juni 1983
Gerda Schaefer
geb. Meyhoeffer
aus Tapiau, Ostpreußen
jetzt Mariahilferstraße 35
8958 Füssen

Es gratulieren herzlich
Bodo
Joachim, Otto

Am 4. Juli 1983 feiert meine liebe Frau, unsere Mutter und Oma
Meta Kohzer
Hebamme aus Laukischken
Kreis Labiau
ihren 70. Geburtstag.

Wir wünschen ihr alles Gute!
Ehemann Willy
Sohn Bernd und Frau Christel
sowie die Großkinder
Nicole und André
St. Petersburg Florida 33713
1753-30th Av. NO, USA

83
Jahre
wird am 28. Juni 1983 Frau
Maria Neumann
geb. Ewert
aus Königsberg (Pr)
Dirschauerstraße 16

Wir gratulieren herzlich unserer lieben Mutter und Oma
Tochter Hildegard
Enkelkind Adelinde mit Familie
Josef mit Familie
Laagbergstraße 69,
3180 Wolfsburg 1

Am 21. Juni 1983 feierte unser Vater
Aloisius Zacheja
aus Mörken, Kr. Osterode, Ostpr.
jetzt Im Dorf 17
4322 Sprockhövel 2

seinen  Geburtstag

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
Kinder, Enkel und Urenkel




Jahre
wird am 26. Juni 1983 Herr
Johann Marzinzik
aus Steintal, Kreis Lötzen
jetzt Suhlburger Straße 78
7177 Obermünkheim

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit
Dein Sohn Fritz mit Familie
Dein Enkel Günter mit Familie

Ihren
85.
Geburtstag
feiert am 27. Juni 1983 Frau
Gertrud Sombray
geb. Mathias
aus Marwalde, Kreis Osterode

Es gratulieren herzlich
die Kinder, Enkelkinder und Urenkel
Henri-Dunant-Straße 12
4811 Oerlinghausen




Jahre
alt wird am 3. Juli 1983
Johann Erdt
aus Protzken, Adolf-Hitler-Str. 6

jetzt Lüneburger Heide
3043 Schneverdingen — Schnede 19

90

Ihren 90. Geburtstag feiert am 28. Juni 1983 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Berta Doebel
geb. Potrafke
aus Samrodt, Kreis Mohrungen
Ostpreußen

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihre Kinder
Enkel
und Urenkel
Rennweg 8, 7800 Freiburg

Nach schwerem Leiden entschlief
Emil Schiemann
* 6. 6. 1903 † 21. 5. 1983
Tilsit, Dwischaken, Ostpreußen

Die trauernde Gattin
Hedwig Schiemann
geb. Christoleit

Talstraße 67, 7000 Stuttgart 1

Die Beerdigung fand am 26. Mai 1983 in aller Stille auf dem Friedhof Gaisburg statt.

Im segensreichen Alter von 103 Jahren verstarb heute unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Dobat
geb. Schmidt
aus Goldap, Töpferstraße

In stiller Trauer
Erna und Irmgard Dobat
Maria Dobat, geb. Lettau
Dipl.-Ing. Herbert Dobat und Frau Bärbel mit Karin
und alle Anverwandten

Glauberstraße 28, 8710 Kitzingen, den 6. Juni 1983

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Huwe
geb. Laddach
aus Grünau, Kreis Lötzen, Ostpreußen

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 74 Jahren zu sich genommen.

In stiller Trauer
die Kinder
und alle Angehörigen

Römerstraße 3, 6238 Hofheim/Ts., den 14. Juni 1983
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 21. Juni 1983, um 14 Uhr auf dem Hofheimer Waldfriedhof statt.

Am 1. Juni 1983 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante

Luise Lange
aus Reessen, Kreis Samland

im Alter von 82 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Heinz Böttcher

Kastanienstraße 1, 7573 Sinzheim

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Elfriede Mertins
geb. Romahn
* 25. 2. 1903 † 28. 5. 1983
aus Romahnshof, Kreis Gerdauen

hat uns nach langer, schwerer, geduldig ertragener Krankheit für immer verlassen.

In stiller Trauer
Dipl.-Ing. Wolfram Zeitlhofer und Frau Brunhild geb. Mertins, Schwaig
Gregor Zawojsky und Frau Ilse, geb. Mertins Detroit
Enkel, Urenkel und Verwandte

Max-Reger-Straße 152, 8501 Schwaig/Nürnberg

Wir trauern um unsere liebe Schwester und Tante

Gertrud Kober
geb. Buchholz
aus Prostken, Kreis Lyck, Ostpreußen
* 11. 6. 1904 † 19. 6. 1983

In Liebe und Dankbarkeit
Elisabeth Kober, geb. Buchholz
Familie Hubert Glenk

Buntekuhweg 26, 2400 Lübeck
früher Schönböckener Straße 21

Nach einem langen, gemeinsamen Lebensweg nehmen wir Abschied von unserer geliebten und verehrten Mutter

Auguste Schumann
geb. Metschulat
* 12. 9. 1893 † 5. 6. 1983
aus Strigengrund, Kreis Insterburg

Im Namen aller Angehörigen
Lieselotte Rehaag, geb. Schumann
Dr. Hans Schumann
Karl-Georg Schumann

Weinheimer Straße 13, 5000 Köln 91

Nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb am 1. Juni 1983 unsere liebe Mutter

Marta Gorziza

geb. Thomzik

* 4. 10. 1895, Steinhof, Kreis Sensburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Paula Thomzik, geb. Gorziza
Edith Gorziza
Franziska Gorziza, geb. Kollar
Enkelkinder mit Familien
Willi und Doris Glaser, geb. Gorziza
Helmuth Gorziza und Heidi
geb. Mangold
Urenkelkind Patricia

Breslauer Straße 4, 7530 Pforzheim

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb im gesegneten Alter von 103 Jahren meine liebe Mutter, unsere liebe Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Auguste Wölk

geb. Siebrowski

* 7. 8. 1879 † 4. 6. 1983

aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Bruno Wölk

Auf der Höhe 26, 2330 Eckernförde
Die Beerdigung hat stattgefunden am 10. Juni 1983 auf dem Eckernförder Friedhof, Schleswiger Straße

---

Unerwartet verstarb am 9. Juni 1983, im Alter von 75 Jahren, Frau

Gertrud Haß

geb. Schweiger

aus Hermeshof, Kreis Goldap
zuletzt wohnhaft gewesen in Gurnen, Kreis Goldap

Dieses zeigt in stiller Trauer an
Ernst-Günter Haß, Pfarrer i. R.
mit allen Angehörigen

Deichstraße 9—10, 5450 Neuwied 1

Nach einem erfüllten Leben verstarb im Alter von 94 Jahren meine Schwägerin, unsere liebe Tante

Diplom-Bibliothekarin

Elisabeth Brilling

früher an der Handbibliothek
der Universität Königsberg (Pr)

* 9. 5. 1889 † 7. 6. 1983

Über ihrem Leben stand Treue zur Familie, zu ihren Freunden und zu ihrer ostpreußischen Heimat.

Erna Brilling, geb. Klatt
Friedrich Brilling
Gleiwitzer Straße 7, 5047 Wesseling, Bezirk Köln
Dr. Georg Brilling
Perlgrasweg 18, 7000 Stuttgart 70
Dr. Wilhelm Brilling
Im Wolfer 17, 7000 Stuttgart 70
und Familien

Stuttgart, den 7. Juni 1983

„Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist.
Und es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein Herr.
Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott,
der da wirket alles in allen." 1. Kor. 12, 4—6

Unsere liebe Schwester

Diakonisse Ida Rudzik

geboren am 18. Februar 1904 in Grabenhof
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1932 in Lötzen
wurde am 8. Juni 1983 nach Gottes heiligem Willen heimgerufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Arnold Sawitzki, Vorsteher

4570 Quakenbrück, den 9. Juni 1983
Die Beerdigung fand statt am Montag, dem 13. Juni 1983, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Jochim

* 19. 12. 1899 † 22. 5. 1983

aus Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Margarete Jochim, geb. Block
und alle Angehörigen

Reinshagener Straße 129, 5630 Remscheid

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Bruder und unser lieber Vater

Robert Gniewitz

* 3. 4. 1908 † 3. 6. 1983

aus Königsberg (Pr), Turnerstraße 5 und Kaiserstraße 23

In stiller Trauer:
Rosa Gniewitz
als Töchter
Hannelore Elsner, geb. Gniewitz, **mit Familie**
Heidi Nansink, geb. Gniewitz, **mit Familie**
und alle Anverwandten

Listerstraße 26 A, 3000 Hannover 1

Die Beisetzung fand auf dem Stöckener Friedhof, Hannover, am 9. Juni 1983 statt.



Unerwartet und unfaßbar für uns alle entschlief heute mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Georg Bluschke

* 25. 12. 1896 † 5. 6. 1983

aus Ackeln, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer
Hilda Bluschke, geb. Killat
Hubert Bluschke und Frau Christa, geb. Liedtke
Eckhard Menger und Frau Gisela, geb. Bluschke
Friedrich Wilhelm Bluschke und Frau Hedda
Klaus Bluschke und Frau Christa
und Enkelkinder

Ordenskamp 59, 2161 Fredenbeck-Schwinge
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung erfolgte am 9. Juni 1983 in Schwinge

---

Gott sprach das große Amen!

Albert Breda

* 21. 12. 1897 † 10. 6. 1983

Bieberswalde, Kreis Osterode

Herbert Kerbstadt

* 28. 12. 1925 † 17. 9. 1982

Starkeningken, Kreis Insterburg

In Dankbarkeit, daß wir sie hatten,
und stiller Trauer:
Martha Breda, geb. Böhnke
Charlotte Kerbstadt, geb. Breda
Dietlinde und Bernhard Zimbelmann-Kerbstadt
Reinhard Kerbstadt

Händelstraße 42, Wolfsburg 1
An der Tiergartenbreite 10, Wolfsburg 1



Plötzlich und unerwartet entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Rosenberg

geb. Tarin

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Karl Heinz Rosenberg und Frau Ursula
geb. Blank
Johannes Skrzypek und Frau Ulrike
geb. Rosenberg
und Großkinder

3035 Hodenhagen, den 11. Juni 1983

Es hat Gott, dem Herrn, gefallen, meinen innigstgeliebten Mann und Stütze meines Leidens, meinen lieben, einzigen Bruder, unseren guten Schwager, Onkel und hilfsbereiten Nachbarn

Walter Paulat

aus Sodehnen, Memelland

im Alter von 76 Jahren zu sich zu nehmen.

In Liebe und Dankbarkeit
Helene Paulat, geb. Nikschat

Amtsstraße 4, 2082 Moorrege, 1. Juni 1983

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Nach einem tragischen Verkehrsunfall wurde mein geliebter Mann, unser guter Vater und Bruder

Forstamtmann

Hans Werner Scheffler

* 25. 10. 1918
Königsberg (Pr)

am 10. Juni 1983 viel zu früh aus unserer Mitte gerissen.

Sein Leben galt der Pflichterfüllung im Dienst an der Natur. Die Liebe zur ostpreußischen Heimat trug er stets im Herzen.

In Liebe und Dankbarkeit
Emma Scheffler, geb. Lück
Gisela Scheffler und Benedykt Fink
Ronald Scheffler und Elke Bayer
Erika Scheffler

Mückenbergstraße 10, 3501 Söhrewald-Eiterhagen



Der Schöpfer hat meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Erich Schwartzkopf

Fischhausen

* 10. 10. 1914 † 10. 5. 1983

aus dem Lebensweg genommen.

In tiefer Trauer
Margarete Schwartzkopf
Joh.-Heinr.-Schröder-Str. 15, 3257 Springe
Vera Angermann, geb. Schwartzkopf
Dirk Schwartzkopf und Enkelkinder
Ernst Schwartzkopf, Rechtsanwalt
Dr. med. Felicitas Schwartzkopf
Medizinaldirektorin

Schwer war Dein Leben,
Du trugst es still,
nun ist es zu Ende,
wie Gott es will.

Adolf Giedigkeit

* 19. 7. 1897 in Groß Kummeln, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpr.)
† 28. 5. 1983 in Harbern I, Landkreis Oldenburg (Oldb)

In Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge nehmen wir Abschied.

Waltraut Giedigkeit
Rostocker Str. 98, 2900 Oldenburg (Oldb)
Arno Giedigkeit und Frau Edith
geb. Schneider
Harbern I, Feldstr. 63, 2906 Wardenburg
Marie Arndt, geb. Giedigkeit, als Schwester
DDR 2141 Iven, Kreis Anklam
Christel Pallakst, geb. Arndt, als Nichte
DDR 2141 Iven, Kreis Anklam
Christa, Eckart, Karin und Rainer
als Enkelkinder
sowie alle Angehörigen

Die Beisetzung unseres lieben Entschlafenen hat im engsten Familien- und Freundeskreis auf dem Neuen Friedhof in Wardenburg, Litteler Straße, stattgefunden.

Ruhe sanft!

War der Kirchentag friedlich und tolerant?

140 000 Besucher und mehr als 2000 Veranstaltungen — Ein Rückblick von Pfarrer Werner Marienfeld

Hannover — Er ist vorbei, der Deutsche Evangelische Kirchentag, abgekürzt: DEK. Vom 8. bis 12. Juni fand er in Hannover statt. Er war der bisher größte — mit seinen 140 000 Besuchern und seinen mehr als 2000 Veranstaltungen. „Jeder konnte sich seinen Kirchentag auswählen", so sagt es Dr. Hartmut Löwe, der Präsident im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Es war wirklich alles da: Nicht nur die 100 Friedensgruppen, deren Anhänger sich mit den violetten Halstüchern gegenseitig und jedermann zu erkennen gaben, sondern auch die Soldaten,

die Progressiven in der Kirche und die Evangelikalen, wenigstens einige von ihnen,

die, die da Evangelium sagen und strukturelle Veränderung, ja Revolution meinen, und

die, die an dem Evangelium als der frohen Botschaft von der Umkehr zu Gott bleiben wollen,

die, die in der Gemeinschaft Gottes Wort hören und beten wollten, und die, die sich revolutionär aufladen lassen wollten,

die Homosexuellen und die Lesben, die sich auf ihren Ständen darstellten, um offizielle kirchliche Anerkennung zu erreichen, Abtreibungsgegner und Abtreibungsbefürworter.

Allen wurde alles geboten, bis hin zu dem Film: „Das Gespenst" des Regisseurs Herbert Achternbusch, den man in der obszönen Darstellung von Jesus nur als Blasphemie bezeichnen kann und als bewußte Provokation und Diffamierung der Christen ansehen muß (Sie wissen es sicherlich aus der Presse: Der ehemalige Innenminister Baum hatte diesen Film mit einem Zuschuß von 300 000 DM gefördert, — und die „Evangelische Filmjury hatte ihn mit dem Prädikat „Film des Monats" im April ausgezeichnet, freilich sehr zum Ärger der Offiziellen in der Kirche!).

Man sei auf dem Kirchentag friedlich miteinander umgegangen, trotz gegenteiliger Meinungen und Überzeugungen, vor allem auch im politischen Bereich, hier vor allem in Sachen Abrüstung. So sagte es der amtierende Kirchentagspräsident Dr. Eppler am Schluß. Ob dem wirklich so war? Das Urteil darüber hängt wohl sehr davon ab, auf welcher Seite ich stehe. Die Friedensfreunde schlagen doch sonst kräftig zu, wenn man in Sachen des Friedens anderer politischer Meinung ist als sie, und das nicht nur mit Worten! Im Namen des Friedens gibt man sich doch meistens gar nicht friedlich?! Aber es ist in Sachen Abrüstung oder Nachrüstung der NATO wenigstens nicht zu einer eindeutigen Festlegung des Kirchentages auf die Abrüstung in jedem Falle gekommen, auch in dem Falle, wenn die Sowjets keine einzige SS-20-Rakete verschrotten.

Zugegeben, es waren viele dabei, die das wollten, allen voran die Organisation „Sühnezeichen" mit ihrem Präsidenten Bischof D. Scharf, und sie hatte auch die Friedenskundgebung am 11. Juni vorbereitet. Die Sache bleibt aber weiterhin äußerst gefährlich; denn wenn die Sowjets, die ja auch den Evangelischen Kirchentag sehr genau beobachten, die Überzeugung gewinnen sollten, die Pazifisten, auch die im kirchlichen Gewand, haben den Willen zur Verteidigung des Friedens in Freiheit und Gerechtigkeit in unserem Volk und Land genügend weit untergraben, dann werden sie auch bei uns marschieren, wie in der ganzen weiten Welt, wie in Afrika, in Mittelamerika, in Vietnam, in Afghanistan, in Polen usw., natürlich ohne Atombomben, wie überall in der Welt, aber diese in der Hinterhand, um jeden Gedanken an einen eventuellen Widerstand erst gar nicht aufkommen zu lasen.

So schrieb Dr. Willy Kramp (wer kennt ihn nicht in Ostpreußen?) schon Ende 1981 (nach dem Hamburger Kirchentag) in einem Offenen Brief an Bischof D. Scharf: „Ich habe das Wort von Lech Walesa im Ohr: ‚Sollten wir nicht gewinnen, dann werdet auch Ihr verlieren, wenn auch nur ganz allmählich, scheibchenweise. Ich frage mich nur dauernd, ob Ihr im Westen je imstande seid, das zu kapieren!'

Was gilt es im Westen zu kapieren? Daß unser Verzicht auf Rüstung und Verteidigung letztlich bedeuten würde: Unsere faktische Einfügung in das sowjetische Machtsystem. Scheibchenweise würden wir den politischen Status der Ostblockstaaten anzunehmen gezwungen sein, sowjetischer Erpressung ausgeliefert; wobei es dann überdies keinen Westen mehr gäbe, auf den die Sowjetmacht Rücksicht zu nehmen hätte."

Noch eine Frage, obwohl man natürlich sehr viel mehr hier fragen kann. War der „Kirchentag" tolerant? Natürlich war er das, aber weitaus nur — nach links, und das ist keineswegs nur politisch gemeint. Nichtgewünschtes hatte man schon vorher „ausgeschlossen". So hatte z. B. Kirchentagspräsident Dr. Eppler die „Bewegung für das Leben", die Dachorganisation der Abtreibungsgegner, zu dem „Markt der Möglichkeiten" erst gar nicht zugelassen. Er dekretierte, diese Bewegung sei „aggressiv und friedensunfähig", darum habe sie auf dem Kirchentag nichts zu suchen.

Aber auf dem Kirchentag selbst machten Frauengruppen, die einen Schwangerschaftsabbruch durchaus befürworten, einen Gottesdienst der Krefelder Aktionsgruppe „Insel für das Leben" mit dem Thema „Schutz des ungeborenen Lebens — Du sollst nicht töten" dadurch unmöglich, daß sie einfach die Kirche für „besetzt" erklärten und — wie sinnig, aber entlarvend — Plakate an die Wände klebten mit der Aufschrift: „Hätte Maria abgetrieben, wäre uns dies erspart geblieben". Als man mit dem Gottesdienst auf den Rasen vor der Kirche auswich, da warf man Stinkbomben! Man sieht, man war ganz gut vorbereitet.

Und wie war es mit den Störungen bei dem Vortrag von Ministerpräsident Albrecht bei der Evangelisation am 11. Juni im Eilenriede-Stadion? Toleranz beinhaltet doch das Ernstnehmen des Menschen gerade auch dann, wenn er gegenteiliger Meinung ist, als man selbst ist? Ob von dieser Toleranz dabei viel zu spüren war? Oder war es vielleicht nur die „Toleranz": „Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlage ich Dir den Schädel ein?"

Natürlich war davon in der offiziellen Berichterstattung — für das Fernsehen und im Radio — nichts vorhanden; nur Zeitungen brachten es hie und da.

Das Thema des Kirchentags hieß: Umkehr zum Leben. Warum nicht: Umkehr zu — Gott? So meint es wenigstens Amos, der Prophet, wenn er seinem Volk zuruft: Suchet den Herrn. So werdet ihr leben. Aber das war wohl zu direkt und zu deutlich — für einen Kirchentag für alle Welt...



Evangelische Kirche in Ostpreußen: Die ehemalige Wallfahrtskapelle Heiligkreutz im Kirchenkreis Fischhausen, deren älteste Teile aus dem 14. Jahrhundert stammen

Foto Pastenaci



Ehrengeschenk der Beamten und Angestellten der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft zum Arbeitsjubiläum von Dr. Jakob Peters: Dieses, mit einer echt silbernen, bernsteinverzierten Platte geschmückte Buch (eine Leihgabe der Stadt Garding in Schleswig-Holstein) ist ein Teil der Dokumentarausstellung „Ostpreußens Landwirtschaft", die bis zum 17. Juli im Kulturzentrum Ostpreußen — Deutschordensschloß Ellingen zu sehen ist (täglich, außer Montag, von 9 bis 12 und 13 bis 17 Uhr)

Foto Bernhard Milthaler

Die Hanse im Ostseeraum

Umfangreiche Ausstellung im September in Lübeck

Lübeck — Die Arbeitsgemeinschaft der nordostdeutschen Landsmannschaften — Deutsch-Baltische Landsmannschaft, Bund der Danziger, Landsmannschaft Ostpreußen, Pommersche Landsmannschaft, Landsmannschaft Westpreußen — führt in Verbindung mit den landsmannschaftlichen Kulturinstitutionen und der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Anlehnung an die Internationalen Hansetage in Lübeck vom 6. bis 25. September 1983 eine Ausstellung durch: „Die Hanse im Ostseeraum — von Pommern bis zum Baltikum."

Die Ausstellung wird die Hansestädte Pommerns, des Preußenlandes und des Baltikums vorstellen. Sie wird den Einfluß und die Bedeutung dieser norddeutschen Städte für die Erschließung des Ostseeraums, für Handel und Wirtschaft und für die politische und kulturelle Entwicklung der damaligen Zeit aufzeigen. Die Ausstellung umfaßt den Zeitraum von der Gründung der Städte bis einschließlich 16. Jahrhundert.

Stadtansichten, Kartenbilder, Modelle herausragender Baudenkmäler, Urkunden und Bücher über die Verbindung der Städte mit der Hanse, insbesondere des Deutschen Ordens mit der Hanse, Modelle von Handelsschiffen und sonstigem Schiffsgut, Handelswaren, Schmuck, Münzen, Abdrucke und Siegeln und anderes mehr sollen die Ausstellung beleben.

Die Ausstellung wird aus räumlichen Gründen an zwei Ausstellungsorten Lübecks aufgebaut: Im Haus Hansestadt Danzig, Engelsgrube 66, für das Gebiet des alten Preußenlandes, und in der Bank für Gemeinwirtschaft, Klingenberg 6, für die pommerschen und baltischen Gebiete, wobei die Verbindung zwischen Pommern und Baltikum symbolhaft durch einige preußische Exponate geschaffen wird.

Beide Ausstellungen sollen durch überlappende geographische Darstellungen und einheitliche Zeittafeln miteinander verbunden werden. Ein Katalog wird auf die Bedeutung des ostdeutschen Anteils an der Hanse hinweisen.

Vorgesehene Eröffnungsveranstaltungen: Dienstag, 6. September, 18.30 Uhr, in der Bank für Gemeinwirtschaft; Mittwoch, 7. September, 11 Uhr, im Haus Hansestadt Danzig. Bei den Eröffnungen wird Professor Dr. Udo Arnold, Bonn, in die Ausstellungen einführen.

Von preußischer Zuverlässigkeit

Der frühere PLM-Sprecher Dr. Carl Wiggert starb mit 81 Jahren

Hamburg — Nach schwerer Krankheit starb am 13. Juni der frühere langjährige Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Carl Wiggert. Besondere Verdienste für Pommern erwarb er sich als Landrat im Kreis Schlawe sowie als Ehrenvorsitzender seines Heimatkreisausschusses, seit 1953 als Bundesvorstandsmitglied, später als Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft (PLM), sowie als Landesgruppenvorsitzender der Pommern in Hamburg, deren Ehrenvorsitzender er zuletzt war.



Dr. Carl Wiggert

Foto PZ

Seine preußische Grundhaltung und Gesinnung bestimmten den aus Schlesien stammenden zur Tätigkeit im Vorstand des Pommerschen Zentralverbands e.V. seit 1955 und dessen Vorsitz im letzten Jahrzehnt, als Finanzsachverständiger im Bund der Vertriebenen auf Bundesebene, als Verwaltungsratsmitglied bei der Lastenausgleichsbank, als Ehrenvorsitzender des Landesverbands der Vertriebenen in Hamburg sowie als Sachverständiger im Stiftungsrat der Stiftung Pommern, der Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst und des Pommerschen Kirchenkonvents.

Die Mitgliedschaft in der Hamburger Bürgerschaft (CDU) ermöglichte ihm politischen Einfluß und Wirksamkeit zum Wohl der heimatvertriebenen und geflüchteten Deutschen.

Seine beruflichen Fähigkeiten konnte der Jurist und Diplom-Landwirt Dr. Wiggert nach der Vertreibung als Geschäftsführer der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz, als Geschäftsführer im Verband des privaten Bankgewerbes und als Vorstandsmitglied des Norddeutschen Kassenvereins voll entfalten.

Seine Persönlichkeit und sein ausgeprägter Familiensinn umfaßten Zuverlässigkeit, Treue, Besonnenheit, Wohlwollen und Herzlichkeit. Diese Eigenschaften kannten und schätzten seine Freunde und seine Landsleute sowie die Mitarbeiter im Pommernhaus und unzählige Ostpreußen, die alle in Dankbarkeit und Verehrung dem im Alter von 81 Jahren gestorbenen Dr. Carl Wiggert ein stetes Gedenken bewahren werden.

W.H.

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 24. Juni. 13.20 Uhr, Bayerischer Rundfunk I: „DDR"-Report.

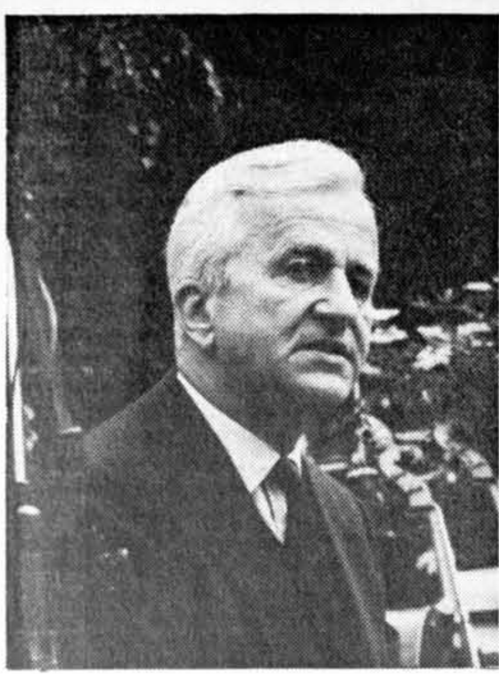
Freitag, 24. Juni. 17.45 Uhr, Südfunk 2: Das große Puppenspiel. Zum 15. Todestag der „Puppenmutter" Käthe Kruse, von Jochen Hoffbauer.

Sonntag, 26. Juni. 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Deutsche Geisterstädte in Südwest. 75 Jahre nach dem Diamantenfieber, von Henning von Löwis.

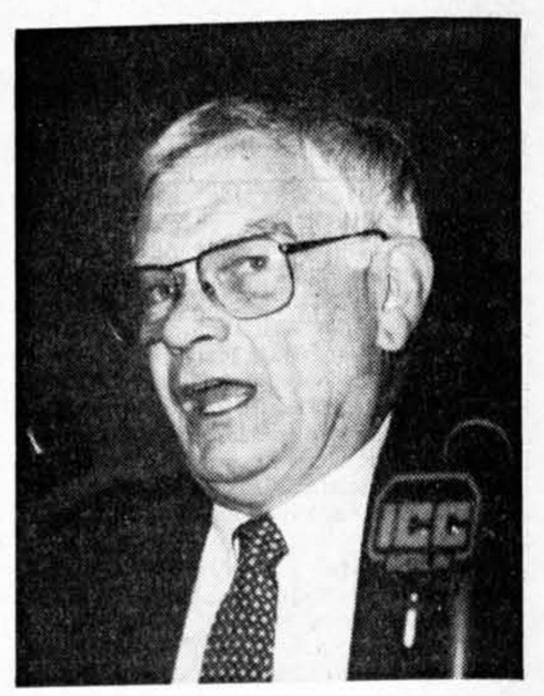
Dienstag, 28. Juni. 14.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk II: Osteuropa und wir.

Donnerstag, 30. Juni. 23 Uhr, Deutsches Fernsehen/ARD: Aus Anlaß des 100. Geburtstags von Franz Kafka am 3. Juli. Ein Bericht für eine Akademie. Von Franz Kafka.

Sonntag, 3. Juli. 13 Uhr, Deutsches Fernsehen/ARD: Die Marienburg — gestern und heute. Bericht von Eva und Herbert Hübenthal.







Die deutsche Nation nicht vergessen: Richard von Weizsäcker (links) sprach auf der Kundgebung des Berliner Senats (Mitte), während Gerhard Löwenthal im ICC die Konservative Aktion vertrat und ...

17. Juni 1953:

Berlin — 30 Jahre danach

Die Teilung Deutschlands wird nicht das letzte Wort bleiben

Der vor rund zwei Wochen mit Gewalt aus Mitteldeutschland ausgebürgerte Pazifist Roland Jahn behauptete am 17. Juni bei einer Fraktionssitzung der „Grünen" zum Thema der Deutschlandpolitik — während die anderen im Bundestag vertretenen Parteien in einer würdigen Feierstunde des 30. Jahrestages des Volksaufstandes gedachten —, denjenigen, die in Westdeutschland von Wiedervereinigung redeten, ginge es nur darum, „daß sie die Betriebe in der ‚DDR' wieder besitzen und Kapital daraus schlagen".

Offensichtlich also hat sich auch bei Mitgliedern der Widerstandsbewegung innerhalb der „DDR" viel von der regierungsamtlichen Propaganda und Polemik festgesetzt und wird erst nach einem längeren Aufenthalt im freien Teil unseres Vaterlandes den Blick auf die Realitäten freimachen. Hätte Jahn, anstatt sich mit den „Grünen" in „bewußtseinsverändernden Debatten" zu verlieren, objektiv und aufgeschlossen sich bei den zahlreichen Gedenkveranstaltungen am vergangenen Wochenende umgeschaut, wäre ihm sicher schon früher bewußt geworden, daß zumindest in großen Teilen unseres Volkes das Gefühl für die Nation, der Wunsch nach Freiheit für unsere Landsleute auch außerhalb der Bundesrepublik noch akut ist und wieder an Gewicht gewinnt.

Insbesondere die alte Reichshauptstadt Berlin war der Ort zahlreicher Veranstaltungen anläßlich dieses nationalen Gedenktages. Veranstalter waren insbesondere der Berliner Senat, die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte e.V. (IGFM) sowie die Konservative Aktion und ihr — anläßlich dieser Veranstaltungen offiziell begründeter — Jugendverband Konservative Jugend Deutschlands.

Den Auftakt bildete am Nachmittag des 17. Juni eine öffentliche Veranstaltung des Senats in der Freilichtbühne Rehberge. Rund 3000 Teilnehmer aus Berlin und dem gesamten Bundesgebiet hörten die Ansprache des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Dr. Richard von Weizsäcker, der betonte, der Tag der deutschen Einheit sei kein Tag der Erinnerung an vergangene und verlorene Einheit, sondern „ein Tag, der von uns Rechenschaft darüber abfordert, welchen verantwortlichen Gebrauch wir von unserer Freiheit heute machen, damit wir einem noch unerfüllten Auftrag für die Zukunft dienen". An diesem 17. Juni verdichte sich „der Wille der geteilten Stadt und des geteilten Volkes, eines Tages wieder eine Stadt, ein Volk, in einem Land in einem ungeteilten Kontinent zu werden".

Auch wenn derzeit niemand wisse, so Weizsäcker, in welcher Zeit und auf welchem Weg die Teilung Europas, Deutschlands und der Stadt Berlin überwunden werden könne, werde die Teilung „nicht das letzte Wort bleiben". Der Westen müsse seine Stimme erheben, um den Deutschen in der „DDR" zu Menschenwürde und Menschenrecht zu verhelfen. Denn es sei dort kein Frieden, „wo Menschen mit Gewalt daran gehindert werden, ihr Land zu verlassen, oder wo sie umgekehrt, weil sie öffentlich für den Frieden eintreten, mit brutaler Gewalt über die Grenze abgeschoben werden".

Die 90minütige Gedenkveranstaltung wurde mit der Ouvertüre von Beethovens „Egmont" eingeleitet und mit der dritten Strophe der Nationalhymne beendet. Zuvor hatten Vertreter des Abgeordnetenhauses, des Senats und mehrerer Gruppen auf dem Städtischen Friedhof in Wedding Kränze für die Opfer des Volksaufstandes vor 30 Jahren niedergelegt. Parlamentspräsident Peter Rebsch äußerte dabei die Überzeugung, daß sich das Vermächtnis der Toten vom 17. Juni 1953 eines Tages erfüllen werde.

Anschließend trafen sich weit über 2000 Menschen der „Jugend- und Bürgerinitiative 17. Juni 1953—1983" zu einer Kundgebung auf dem Kurfürstendamm. Dieser Initiative gehören unter anderem Landesverbände der Jungen Union, die IGFM, der Dachverband der Jugendpresse (DdJ) und verschiedene seiner Landesverbände sowie die Paneuropajugend und zahlreiche weitere Organisationen an.

Bei der Abschlußkundgebung auf dem Wittenbergplatz sagte Bundesarbeitsminister Norbert Blüm, Symbol dieser Demonstration für Frieden, Freiheit und Menschenrechte sei nicht die Faust, sondern die ausgestreckte Hand. Wer zur Unterdrückung schweige, mache sich zum Helfershelfer der Unterdrückung. Daher müsse der 17. Juni stets als Auftrag zur Vollendung der deutschen Einheit im Bewußtsein aller Deutschen erhalten bleiben.

Matthias Wissmann, Bundesvorsitzender der Jungen Union und Mitglied des Bundestages, bezeichnete diesen Gedenktag als einen „Tag der Trauer, aber auch ein Tag des Stolzes auf die Menschen, die den Mut hatten, sich gegen die Diktatur aufzulehnen und für Menschenrechte einzutreten". Mitglieder der IGFM versammelten sich danach zu einem symbolischen Spatenstich für ein Mahnmal am Reichstag.

Nach Angaben der Polizei beteiligten sich in den Abendstunden über 1000 zumeist jugendliche Menschen unmittelbar an der Mauer in der Bernauer Straße an einer Kundgebung der Konservativen Aktion. Eröffnet wurde diese Veranstaltung durch den Liedermacher Gerd Knesel, der seine „Lieder gegen Links" vor einem begeisterten Publikum zu Gehör brachte. Ludek Pachmann, Bundesvorsitzender der KA und ehemaliger Schachgroßmeister aus der Tschechoslowakei, der im bundesdeutschen Exil lebt, erinnerte in seiner Rede an die „Pflicht der Lebenden, alles in ihren Kräften liegende zu tun, damit die Opfer der Toten nicht umsonst sind". Die KA verspreche „feierlich mit Mut und Entschlossenheit den Kampf der Wahrheit gegen die Lüge, des Rechtes gegen die Ungerechtigkeit, der Freiheit gegen die Unterdrückung weiterzuführen". Wer Teilung und Unfreiheit als „Realität" in Kauf nehme, vergesse die Realität der Wünsche und Träume von Millionen Menschen. Deutschland, so Pachmanns Überzeugung, werde „noch in dieser Generation frei und vereinigt".

Die Grüße des US-Präsidenten Ronald Reagan und des amerikanischen Volkes überbrachte der Washingtoner Kongreß-Abgeordnete Lawrence Patton McDonald, Präsident der Western-Goals-Stiftung, der betonte, daß nur über ein freies Deutschland ein freies Europa zu erreichen sei. Daher werde er die der Veranstaltung. Mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes endete die Kundgebung.

Auch der Sonnabend, 18. Juni, stand in Berlin ganz im Zeichen dieses Jahrestages des Volksaufstandes. So hatte die Jugend- und Bürgerinitiative in den Messehallen einen „Markt der Möglichkeiten" organisiert, auf dem die verschiedensten Gruppierungen und Organisationen sich und ihre Meinung zum 17. Juni und zur deutschen Einheit darstellten. Gut besucht war auch ein Stand der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, die mit Flugblättern, Schriften und in Gesprächen an das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes und den Fortbestand des Deutschen Reiches in seinen Vorkriegsgrenzen erinnerte. Auch andere Stände wie die des Bundes der Vertriebenen, des Bundes der Mitteldeutschen, der Jungen Union, um nur einige zu nennen, standen im allgemeinen Interesse. Podiumsdiskussionen und Filmvorführungen rundeten das Bild ab.

In einem Saal des Internationalen Congreß-Centrums (ICC) veranstaltete die Konservative Jugend Deutschlands anläßlich des 17. Juni ihren Gründungskongreß. Gerhard Löwenthal versicherte dabei, die Konservative Aktion und ihre Jugend werde sich von gewissen Medien nicht in eine extreme Ecke abdrängen lassen, in die sie nicht gehöre. Michael Stange forderte für die Jugend, in den Schulen wieder verstärkt deutsche Geschichte und Heimatkunde zu lehren, denn es könne nicht angehen, „daß junge Menschen am Ende ihrer Schulzeit nicht einmal mehr wissen, wo Weimar, Rostock und Königsberg liegen".

Die herausragende Veranstaltung des Sonntags war die „Aktion Nationalhymne" vor dem Berliner Reichstagsgebäude. Dabei stellten der CDU-Bundestagsabgeordnete Wilfried Böhm aus dem hessischen Melsungen und Ludek Pachmann von der Konvervativen Aktion eine Schallplatte mit den drei Strophen der deutschen Nationalhymne und einem erläuternden Text über die Entstehung dieses Liedes der Deutschen vor. Die KA will sich bemühen, durch die Verteilung der Platte dieses Lied wieder in die Normalität des deutschen Alltags zu rücken, da nirgendwo sonst der Wunsch nach „Einigkeit und Recht und Freiheit" deutlicher ausgedrückt werde, wie Böhm befand.

Deutlicher Wunsch nach „Einigkeit und Recht und Freiheit"

Ziele der KA auf eine friedliche Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit unterstützen.

Michael Stange, 18jähriger Schüler und Bundesvorsitzender der Konservativen Jugend, unterstrich, der 17. Juni sei „kein Anlaß für nostalgische Erinnerung, sondern die Aufforderung, den Freiheitswillen unseres Volkes lebendig zu erhalten". Die Jugend müsse angesichts von Mauer und Stacheldraht „Sozialismus endlich wieder klar und deutlich Sozialismus nennen und auf seine Menschenfeindlichkeit hinweisen". Jedes Opfer an der Mauer sei ein Mensch, der sich entschieden habe, „lieber rot als tot zu sein".

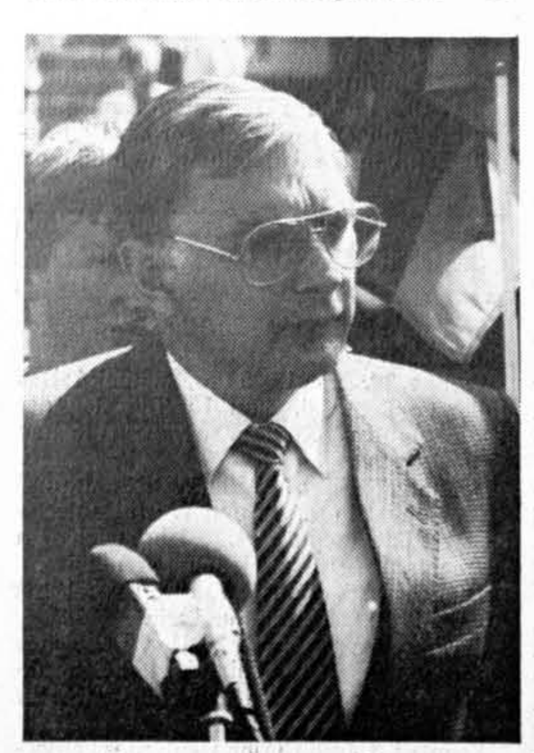
Der gebürtige Berliner und Fernsehjournalist Gerhard Löwenthal, der darauf hinwies, daß er den 17. Juni 1953 am Ort des Geschehens selbst miterlebt habe, betonte die Notwendigkeit, sich mit den Anliegen der deutschen Einheit nicht zu verstecken. Daher gebe es keinen geeigneteren Platz für eine solche Demonstration für die Freiheit und gegen die sowjetische Besatzung Mitteldeutschlands als unmittelbar hier an der Mauer.

Löwenthal dankte McDonald für seine Teilnahme und unterstrich die Bedeutung der Unterstützung der deutschen Konservativen durch die USA. Diese Unterstützung ermögliche den erfolgreichen Widerstand gegen den Sowjetkommunismus und mache die Wiederherstellung der deutschen Einheit daher eines Tages möglich.

Gegen Ende dieser Veranstaltung war die Dunkelheit angebrochen und die jugendlichen Teilnehmer entzündeten Fackeln, deren Schein bis weit in den östlichen Teil der Hauptstadt leuchtete. Aus den Fenstern jenseits der Mauer gab es bisweilen verstohlene Sympathiebekundungen für die Teilnehmer

Ein besonderer Erfolg aller Veranstaltungen und Veranstalter war die Tatsache, daß es von seiten der Demonstranten für die deutsche Einheit und gegen die Mauer niemals zu Ausschreitungen und extremistischen Äußerungen kam. Den Frieden in Berlin störten während des Wochenendes um den 17. Juni lediglich die Linken, die sich in einem Volksfrontbündnis von den radikalen bis zu den gemäßigten zu einer Demonstration insbesondere gegen die Konservative Aktion zusammengefunden hatten. Einige Hundert der Demonstranten nutzten die Gelegenheit, um Schaufensterscheiben einzuschlagen, Autos zu demolieren und sich wüste Auseinandersetzungen mit der Polizei zu liefern. Der geballte Volkszorn gegen eine neue konservative Bewegung? Aufschlußreich ist da ein Kommentar der linken Tageszeitung „taz": „In Wirklichkeit soll das Feindbild ‚Konservative Aktion' herhalten, um kritische Fragen zu vermeiden."

Die kritischen Fragen zur Teilung der deutschen Nation lassen sich nicht vermeiden — das wurde am vergangenen Wochenende in Berlin erneut deutlich. **Ansgar Graw**



... Wilfried Böhm MdB eine Schallplatte mit dem Deutschlandlied vorstellte: **Einheit in Freiheit** Fotos (4) Graw